

Jahresbericht
des
Königlichen Friedrichs-Kollegiums
zu Königsberg Pr.
über
das Schuljahr 1910/1911.

Inhalt: Schulnachrichten. Vom Direktor Prof. Glogau.
Besondere Beilage: „Zur Charakteristik des Islam“ von Oberlehrer Hugo Johné.



Königsberg Pr. 1911.
Hartungsche Buchdruckerei.

1911. Progr. Nr. 6.

6

940
23



Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

Unterrichtsgegenstände.	Gymnasium																	Vorschule					Zusammen					
	OI		UI		OII		UII		OIII		UIII		IV		V		VI		Zus.	1		2		3		Zus.		
	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M	O	M		O	M	O		M	O	M		
Religionslehre (ev.)	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	38	2	2	2	2	2	2	12	50
Deutsch (u. Geschichtserzählungen) ...	3	3	3	3	3	3	3	3	2	2	2	2	3	3	3	3	4	4	52	8	8	8	8	6	6	44	96	
Lateinisch	7	7	7	7	7	7	7	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	136	—	—	—	—	—	—	—	136	
Griechisch	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	—	—	—	—	—	—	72	—	—	—	—	—	—	—	72	
Französisch	3	3	3	3	3	3	3	2	2	2	2	4	4	—	—	—	—	—	40	—	—	—	—	—	—	—	40	
Geschichte u. Erdkunde	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	4	4	2	2	2	2	52	1	1	—	—	—	—	2	54	
Rechnen u. Mathematik	4	4	4	4	4	4	4	3	3	3	3	3	4	4	4	4	4	4	68	5	5	4	4	4	4	26	94	
Naturbeschreibung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	16	—	—	—	—	—	—	—	16	
Physik	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	20	
Schreiben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	8	4	4	4	4	4	4	24	32	
Zeichnen	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—	16	
Summa	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	29	29	25	25	25	25	518	20	20	18	18	16	16	108	626	

Dazu kommt als verbindlicher Unterricht:

Religionslehre: a) kath. 8 Abteilungen in 17 Stunden; b) jüd. 4 Abteilungen in 8 Stunden. — Gesangsunterricht: Chorsingen 3 Stunden, 6 Klassenabteilungen 10 Stunden. — Turnunterricht: 17 Abteilungen in 47 Stunden, dazu 2 Stunden für Vorturner.

Wahlfreier Unterricht: Hebräisch in I und OII in 2 Abteilungen mit je 2 Stunden; Englisch in I und OII in 2 Abteilungen mit je 2 Stunden; Zeichnen in I—UII in 2 Abteilungen mit je 2 Stunden.

An der Anstalt werden wöchentlich (einschl. des ausserhalb erteilten kathol. Religionsunterrichts) 725 Unterrichtsstunden gegeben.

3. Die während des abgelaufenen Schuljahres durchgenommenen Lehraufgaben.

Oberprima O.

Deutsch: S.-H.: Goethe, Tasso. — Lessing, Dramaturgie. — Kleist, Prinz von Homburg. — Shakespeare, Macbeth. — W.-H.: Lessing, Nathan d. W. — Herder, Stimmen der Völker. — Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung. — Grillparzer, Sappho. — Shakespeare, Coriolan.

Aufsätze: 1. Wie urteilt Schiller in seinen Gedichten über die Wirkung und den Zweck der Poesie? — 2. Welche Ansichten spricht Goethe in seinem „Tasso“ über die Stellung und die Tätigkeit des Dichters aus? — 3. „Ein Held ist, wer sein Leben Hohem opfert, Wer's um ein Nichts vergeudet, ist ein Tor.“ (i. d. Kl.) — 4. Der Ausspruch: „Ὁ μὴ δαρείῃ ἀνθρώπος οὐ παιδεύεται“ ist an Kleists „Prinzen von Homburg“ zu veranschaulichen. — 5. Ist Shakespeares „Macbeth“ eine Tragödie im Sinne des Aristoteles? — 6. „Dein ist nicht, was du hast; das, was du tuest, ist Mehr dein; am meisten dein scheint, was du selber bist.“ (i. d. Kl.) — 7. Inwiefern kann man Lessings Nathan einen Weltbürger nennen? — 8. Wie unterscheidet sich in Lessings „Nathan“ die Duldsamkeit des Tempelherrn, Saladins und Nathans selbst? (Prüfungsaufsatz.)

Lateinisch: S.-H.: Cicero, Briefe in Auswahl. — Horaz, carm. III. Einzelne Satiren und Episteln. — W.-H.: Tacitus, Annalen, I und II, in Auswahl. — Horaz, carm. IV, carm. saec.; einzelne Satiren und Episteln.

Griechisch: S.-H.: Demosthenes, Ol. I—III. — Homer, Ilias XIII—XX. — Sophokles, Antigone (Schluß). — W.-H.: Thukydides II. — Homer, Ilias XXI—XXIV. — Sophokles, König Ödipus.

Französisch: S.-H.: Boissier, Cicéron et ses amis. — W.-H.: A. France, Le crime de Sylvestre Bonnard.

Englisch: I. Abt. S.-H.: On English Life and Customs, ausgewählte Abschnitte. — W.-H.: Dickens, A Christmas Carol.

Hebräisch: I. Abt. Psalm 116—117. — 1. Samuel 19—23.

Mathematik: Aufgaben für die Reifeprüfung Ostern 1911:

1. In ein zum Teil mit Wasser gefülltes Zylindergefäß wird ein Steinwürfel mit der Kante $a = 4,5$ cm getaucht. Das Wasser steigt dann um $b = 1,8$ cm. Nachdem dann noch eine Eisenkugel hineingeworfen ist, steigt das Wasser um $c = 2,5$ cm. Die Weite des Gefäßes und den Radius der Kugel zu berechnen. — 2. Von einem Luftballon aus, der die untere Wolkengrenze erreicht, werden die beiden Endpunkte eines $a = 3,6$ km langen, sich von Osten nach Westen erstreckenden Sees unter gleichen Tiefenwinkeln $\delta = 17^\circ 30'$ gesehen und zwar in den Richtungen Südost und Südwest. Die Höhe der unteren Wolkengrenze zu berechnen. — 3. Um ein rechtwinklig-gleichschenkliges Dreieck mit gegebener Hypotenuse a ist ein Kreis konstruiert und an das Dreieck eine Parabel, welche die Hypotenuse im Mittelpunkte und die Katheten in ihren Verlängerungen berührt. Die Gleichungen des Kreises und der Parabel sowie die Koordinaten ihrer Schnittpunkte zu berechnen. — 4. Eine vierprozentige Anleihe von 6 Millionen Mark sollte durch halbjährliche Zahlungen im Laufe von 25 Jahren getilgt werden. Nachdem die Zahlungen 15 Jahre lang geleistet waren, wurde der Termin für die vollständige Tilgung um 5 Jahre weiter hinausgeschoben. Welche Höhe hatte die Schuld am Ende des 15. Jahres noch? Wieviel war halbjährlich während der ersten Periode von 15 Jahren zu zahlen und wieviel halbjährlich während der zweiten Periode von 15 Jahren?

Oberprima M.

Deutsch: S.-H.: Goethe, Leben und Werke; Tasso. — Grillparzer, Sappho. — Lessing, Nathan; Abschnitte aus der Hamburgischen Dramaturgie. — W.-H.: Goethe, Gedankenlyrik; Tasso; Hermann und Dorothea. — Grillparzer, Sappho. — Shakespeare, Macbeth; Julius Cäsar.

Aufsätze: S.-H.: 1. „Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“ Zu erweisen an Demosthenes und dem Freiherrn von Stein. — 2. Die Natur zeigt dem Menschen nicht nur, wie klein, sondern auch wie groß er ist. (i. d. Kl.) — 3. Der Charakter des Königs Duncan in Shakespeares „Macbeth“. — 4. „Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll, Solang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“ Inwiefern bewahrheitet sich dieser Ausspruch Rückerts an Goethe? (Prüfungsaufsatz.) — W.-H.: 1. Welche Bedeutung hat das Meer für die Geschichte und die Kultur der anwohnenden

Völker? — 2. Goethes religiöse Ansichten nach den Gedichten: „Prometheus“, „Ganymed“, „Die Grenzen der Menschheit“ und „Das Göttliche“. (i. d. Kl.) — 3. Worin besteht die tragische Schuld, die Goethes „Tasso“ und Grillparzers „Sappho“ zu büßen haben? — 4. „Nicht in die ferne Zeit verliere dich, Den Augenblick ergreife, der ist dein.“ Schiller, Macbeth I, 15. (i. d. Kl.)

Lateinisch: S.-H.: Tacitus, Annal. I und II (Ausw.). — Horaz, carm. IV; epist. I, 1. 2. 4. 7. 16. 20. — W.-H.: Cicero, Auswahl aus den philos. Schriften. — Horaz, carm. III; einzelne Satiren und Episteln.

Griechisch: S.-H.: Demosthenes, III. Olynthische und III. Philippische Rede. — Homer, Ilias XIX—XXIV (Auswahl). — W.-H.: Sophokles, Antigone, Schluss. — Homer, Ilias XIII—XX. — Plato, Stücke aus Phädon und Symposium; Euthyphron.

Französisch: S.-H.: Loti, Pêcheurs d'Islande. — W.-H.: Molière, Le Bourgeois Gentilhomme.

Mathematik: Aufgaben für die Reifeprüfung Michaelis 1910:

1. Von der Parabel $y^2 = 2px$ soll durch einen Schnitt senkrecht zur Achse ein Segment vom Flächeninhalt f abgeschnitten werden. Beispiel: $p = 3$ cm; $f = 48$ qcm. — 2. Von einem Quader kennt man eine Kante a , die zur andern Kante b gehörige Diagonalfäche f_b und die Körperdiagonale d . Wie groß ist sein Rauminhalt? Beispiel: $a = 20$ cm; $f_b = 841$ qcm; $d = \sqrt{1682}$ cm. — 3. Drei Städte A, B, C haben die Entfernungen $AB = 10,46$ km; $BC = 19,01$ km; $CA = 17,40$ km. Eine Fabrik F soll so angelegt werden, daß sie von A, B und C gleiche Entfernung hat. Wie groß ist diese, und welche Winkel bilden die neuen Wege von A, B und C nach F mit den Richtungen AB, BC und CA? — 4. Eine jährliche Rente $r_1 = 1200$ Mk., die 20 Jahre lang zu zahlen ist, soll durch eine andere Rente r_2 abgelöst werden, die 15 Jahre hindurch halbjährlich fällig wird. Wie groß ist r_2 , wenn $4\frac{1}{2}\%$ gerechnet werden?

Unterprima O.

Deutsch: S.-H.: Klopstock, Oden; Proben aus dem „Messias“. — Lessing Laokoon; Emilia Galotti. — Schiller, Don Carlos; Antrittsrede. — Luther, Sendbrief vom Dolmetschen. — Sophokles, Philoktet (in deutscher Übersetzung). — W.-H.: Schiller, Die Braut von Messina; Gedankenlyrik. — Goethe, Iphigenie; Dichtung und Wahrheit I, VII, VIII. — Sophokles, König Ödipus; Euripides, Iphigenie bei den Taurern (in deutscher Übersetzung).

Aufsätze: 1. „Durch besser Scheinen wird kein Schlechter besser werden, Doch ungestraft kann sich kein Guter schlecht gebärden.“ — 2. Inwiefern wird in Schillers „Don Carlos“ die Verwirklichung der Ideen Posas durch dessen eigenes Verhalten verhindert? — 3. Welche Fürsten preist Klopstock in seinen Oden als seine Ideale? (i. d. Kl.) — 4. Inwiefern kann man den Ausspruch: „Willst du dich weiter Aussicht freuen, Darfst du des Kletterns Müß' nicht scheuen“ auch auf das geistige Leben des Menschen anwenden? — 5. Stellt Schiller in seinen Balladen schöne Körper nach den Vorschriften Lessings dar? — 6. Worin besteht Iphigeniens sittliche Größe, und welche Folgen hat ihr moralischer Sieg? — 7. „Der Zweck der tätigen Menschengilde ist die Urbarmachung der Welt, Ob du pflügest des Geistes Gefilde, Oder bebauest das Ackerfeld“ (i. d. Kl.) — 8. In welchen Zügen besitzt Schillers Beatrice Ähnlichkeit mit Goethes Iphigenie?

Lateinisch: S.-H.: Horaz, carm. I; sat. I, 6. 9. — Tacitus, Germania. — W.-H.: Horaz, carm. II, sat. II₆, I₉. — Cicero in Verrem IV.

Griechisch: S.-H.: Sophokles, Aias. — Plato, Apologie. — W.-H.: Homer, Ilias I—X (Auswahl). — Thukydides, I und II (Auswahl).

Französisch: S.-H.: Boissonnas, Une Famille pendant la guerre de 1870—71. — W.-H.: Molière, Le Misanthrope. — Coppée, Les vrais riches.

Unterprima M.

Deutsch: S.-H.: Schiller, Braut von Messina (dazu Sophokles, König Ödipus); Gedankenlyrik; Antrittsrede. — Goethe, Dichtung und Wahrheit (Ausw.); Iphigenie (dazu Euripides, Iphigenie). — W.-H.: Klopstock, Oden. — Goethe, Iphigenie; Gedankenlyrik. — Schiller, Wallensteins Tod; Antrittsrede.

Aufsätze: S.-H.: 1. Ist Schillers „Braut von Messina“ ein Schicksalsdrama? — 2. „Willst du getrost durchs Leben gehen, blick' über dich; willst du nicht fremd im Leben stehen, blick' um dich; willst du dich in deinem Werte sehen, blick' in dich“. Lavater. (i. d. Kl.) — 3. „Das wahre Glück, du Menschenkind, o wähne doch mit nichten, Dafs es erfüllte Wünsche sind, es sind erfüllte Pflichten.“ Karl Gerock. (i. d. Kl.) — 4. Welchen Nutzen hat Goethe sein Strafsburger Aufenthalt gebracht? — W.-H.: 1. „Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet, Weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet.“ — 2. „Ich sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach, Deiner wert zu sein, mein Vaterland.“ Wie hat Klopstock diesen Gedanken in die Tat umgesetzt? — 3. „Glaube nicht alles, was du hörst; sage nicht alles, was du weißt; tue nicht alles, was du kannst!“ — 4. a) Das Glück eine Klippe, das Unglück eine Schule. b) Geld ist ein guter Diener, aber ein schlimmer Herr. (i. d. Kl.)

Lateinisch: S.-H.: Cicero, Verr. IV. — Horaz, carm. II; sat. II 6; epod. 2. — W.-H.: Tacitus, Germania, 1—27; Auswahl aus den übrigen Kapiteln. — Horaz, carm. I; epod. 16; sat. I 6. 9.

Griechisch: S.-H.: Homer, Ilias, VII—XII. — Sophokles, Antigone, I. Teil. — Thukydides II. — W.-H.: Ilias I—VI. — Plato, Apologie und Kriton.

Französisch: S.-H.: Corneille, Le Cid. — W.-H.: Zola, La Débâcle.

Obersekunda O.

Deutsch: S.-H.: Nibelungen in Sage und Epos. — Schiller, Maria Stuart. — Goethe, Egmont. — W.-H.: Minnesangs Frühling; Walther. — Schiller, Wallenstein. — Goethe, Götz.

Aufsätze: 1. „Lerne schweigen, o Freund: denn Silber wohl gleicht die Rede; Aber zur rechten Zeit schweigen ist lauterer Gold.“ — 2. „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn“ — nachgewiesen aus dem Nibelungenliede. — 3. „Ihr Berge der Erde, Seid mir fröhlich gegrüßt und dankbar gesegnet Jetzt und immer. (Gerok.)“ — 4. a) Die Vorgeschichte der Maria Stuart. — b) Mortimer. (i. d. Kl.) — 5. „Freude an der Natur ist das probatum est eines lauterer Herzens.“ — 6. (i. d. Kl.) a) Wodurch kann Walther von der Vogelweide erziehend auf uns wirken? — b) Walther von der Vogelweide als politischer Dichter. — 7. „Es ist die Rede dreierlei: Ein Licht, ein Schwert und Arznei.“ — 8. a) Aus welchen Gründen wird Wallenstein von seinen Anhängern verlassen? — b) „Buttler! Buttler! Ihr seid mein böser Dämon.“ (i. d. Kl.)

Lateinisch: S.-H.: Sallust, bell. Cat. — Cicero, in Catil. I. — Vergil, Aen. IV, — W.-H.: Livius, XXI u. XXII. (Ausw.) — Vergil, Aen. VI. VII. (Ausw.)

Griechisch: S.-H.: Herodot, VI—IX. — Homer, Odyssee X—XVI. — W.-H.: Xenophon, Memorabilien. (Ausw.) — Homer, Odyssee XVII—XXIV.

Französisch: S.-H.: D'Hérison, Journal d'un officier d'ordonnance. — W.-H.: Racine, Mithridate. — Choix de nouvelles modernes, Band VI.

Obersekunda M.

Deutsch: S.-H.: Walther von der Vogelweide. — Goethe, Egmont. — Schiller, Wallenstein I u. II. — W.-H.: Nibelungenlied. — Goethe, Hermann und Dorothea; Egmont. — Schiller, Abfall der vereinigten Niederlande. (Auswahl.)

Aufsätze: S.-H.: 1. Mit welchem Recht darf Maria Stuart zu ihrem Haushofmeister sagen: „Ihr seid zu Eurer Königin Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen?“ — 2. „Wenn Götter strafen, weine der Mensch und lerne!“ (Scherenberg.) — 3. Egmont als Politiker. — 4. a) Wallenstein im II. Akt der „Piccolomini“. — b) Die beiden Piccolomini in den ersten beiden Aufzügen des gleichnamigen Stückes. (i. d. Kl.) — W.-H.: 1. Der Segen der Arbeit. (i. d. Kl.) — 2. Der Tod Siegfrieds im Nibelungenlied und in Hebbels Drama. — 3. „Nicht der ist auf der Welt verwaist, Dem Vater und Mutter gestorben, Sondern der für Herz und Geist Keine Lieb' und kein Wissen erworben.“ (F. Rückert.) — 4. Hermann und Dorothea als Kultur- und Zeitgemälde des ausgehenden 18. Jahrhunderts. (i. d. Kl.)

Lateinisch: S.-H.: Livius, XXI u. XXII. (Auswahl.) — Vergil, Aeneis IV. — W.-H.: Vergil, Aen. VI. — Livius, XXI u. XXII. (Auswahl.)

Griechisch: S.-H.: Homer, Odyssee, XVII—XXIV. — Xenophon, Memorabilien. (Auswahl.) — W.-H.: Homer, Odyssee, IX, XII, XIII, XIV mit Auslassungen. — Herodot, VI u. VII. (Auswahl.)

Französisch: S.-H.: Choix de nouvelles modernes II. — W.-H.: Scribe, Le verre d'eau.

Untersekunda O.

Deutsch: S.-H.: Schiller, Das Lied von der Glocke; andere Gedichte aus dem Lesebuch. — W.-S.: Schiller, Jungfrau von Orleans. — Goethe, Hermann und Dorothea.

Aufsätze: 1. Die Bedrückung der Schweiz durch die Vögte (nach dem 1. Aufzuge von Schillers „Wilhelm Tell“). — 2. Die Entwicklung der Schweizerhandlung in Schillers „Wilhelm Tell“ (i. d. Kl.) — 3. Ein Ausflug in die Umgebung Königsbergs. — 4. Was macht uns unser Vaterland lieb und wert? — 5. Das Reisen einst und jetzt. — 6. Wie bewahrt sich in Schillers „Jungfrau von Orleans“ das Sprichwort: „Wenn die Not am grössten, ist Gottes Hilfe am nächsten“? (i. d. Kl.) — 7. Aus welchen Gründen glauben verschiedene Personen nicht an die göttliche Sendung der Jungfrau von Orleans? — 8. Leute, die mir auf meinem Gange zur Schule begegnen. — 9. Inwiefern ist Goethes Epos „Hermann und Dorothea“ ein durchaus deutsches? (i. d. Kl.) — 10. „Es scheint ein Mann oft sehr gering, Durch den Gott wirkt große Ding.“

Lateinisch: S.-H.: Livius I, II. (Auswahl.) — Ovid, Niobe; Philemon u. Baucis. — W.-H.: Cicero, de imp. Cn. Pompei. — Vergil, Aen. I, II, IV. (Auswahl.)

Griechisch: S.-H.: Xenophon, Anab. III. — Homer, Odyssee, I, 1—95. V. (Auswahl.) — W.-H.: Xenophon, Anab. IV. — Homer, Odyssee, VI—VIII.

Französisch: S.-H.: Theuriet, Ausgewählte Erzählungen. — W.-H.: Chuquet, Guerre de 1870—71.

Untersekunda M.

Deutsch: S.-H. Lessing, Minna von Barnhelm. — Dichter der Freiheitskriege. — Stücke aus G. Freytag, Bilder aus deutscher Vergangenheit. — Balladen neuerer Dichter. — W.-H.: Schiller, Das Lied von der Glocke; Wilhelm Tell. — Gedichte und Prosastücke aus dem Lesebuche.

Aufsätze: S.-H.: 1. Wer ist ein Mann? (Im Anschluss an E. M. Arndts Gedicht.) — 2. Brief eines mit dem Heere Napoleons I. zurückgekehrten deutschen Soldaten (i. d. Klasse). — 3. Unser Schlossteich. — 4. Die Vorteile des modernen Verkehrswesens. — 5. Welches Bild des preussischen Soldatenstandes empfangen wir aus Lessings „Minna von Barnhelm“? (i. d. Klasse.) — W.-H.: 1. Warum bilden die Alpen das beliebteste Reiseziel Europas? — 2. Erläuterung des Mottos zu Schillers Glocke: „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“. — 3. Wohltätig ist des Feuers Macht — 4. Inwiefern bildet der erste Akt von Schillers „Wilhelm Tell“ die Exposition des Dramas? — 5. Gertrud und Hedwig. Zwei Frauengestalten in Schillers „Wilhelm Tell“ (i. d. Klasse).

Lateinisch: S.-H.: Cicero, pro Archia. — Vergil, Aen. I, II u. IV (Auswahl). — W.-H. Livius, I u. II (Auswahl). — Ovid, Niobe; Orpheus und Eurydice; Perseus.

Griechisch: S.-H.: Xenophon, Anab. IV—VII (Auswahl). — Homer, Od. VI. — W.-H.: Homer Od. I (Anfang) und V. — Xenophon, Anab. II Schluss u. III.

Französisch: S.-H.: Erekman-Chatrian, Histoire d'un conscrit. — W.-H.: Bruno, Tour de la France.

Technischer Unterricht.

a) Turnen: Das Königliche Friedrichs-Kollegium besuchten (mit Ausschluss der Vorschulklassen) i. S. 1910: 688, im W. 1910/11: 687 Schüler. Von diesen waren befreit:

	vom Turnunterricht überhaupt		von einzelnen Übungsarten	
auf Grund ärztlichen Zeugnisses	im S. 97,	im W. 94	im S. 4,	im W. 6
aus anderen Gründen	im S. —,	im W. —	im S. —,	im W. —
Zusammen	im S. 97,	im W. 94	im S. 4,	im W. 6
Also von der Gesamtzahl der Schüler	im S. 14,1%,	im W. 13,7%	im S. 0,6%	im W. 0,9%

Es bestanden bei 18 getrennt zu unterrichtenden Klassen im S. und W. 15 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten im S. und im W. 27, zur größten im S. 55, im W. 51 Schüler. — Die Vorschulklassen hatten im S. u. W. 2 St. wöchentlich Turnunterricht.

Von 2 besonderen Vorturnerstunden abgesehen, waren für den Turnunterricht wöchentlich S. und W. 47 St. angesetzt. Die Übersichten auf S. 4—7 ergeben die Verteilung der Lehrstunden.

Das Gymnasium besitzt ein eigenes Turnhaus und für das Turnen im Freien sowie für Turnspiele einen davor gelegenen geeigneten Platz, beide unmittelbar neben dem Klassengebäude und zur uneingeschränkten Verfügung.

Für Turnspiele war im S. je eine der 3 lehrplanmäßigen Turnstunden bestimmt. — Der Spielplatz wurde auch außerhalb der Unterrichtsstunden fleißig zu Ball- und Bewegungsspielen benutzt. — Es besteht eine Schülervereinigung zur Pflege des Schlagballspiels (Fridericianer Schlagballriege). — Über die Rudervereinigung vgl. Abschn. III.

Freischwimmer sind 250 Schüler (darunter 80 Totenschwimmer), d. h. 36,4% der Gesamtzahl.

b) Gesang 11 St. I. Gesangklasse, gebildet aus Schülern der Klassen Quarta bis Prima, 3 St., und zwar 1 St. Gesamtchor, 1 St. Männerstimmen, 1 St. Sopran und Alt. Geübt wurden vierstimmige Motetten, Choräle, Frühlings- und Wanderlieder, Volkslieder, Märsche, vaterländische Lieder für gemischten Chor aus Sehrings Chorbuch und Schwalm's Sammlung von Volksliedern. — II. Gesangklasse, Quinta O und M je 2 St., und III. Gesangklasse, Sexta O und M je 2 St. Theoretische Unterweisungen, Tonleitern, Choräle, leichte zweistimmige Lieder aus Widmann's Gesangschule.

c) Zeichnen UII 2 St., OII bis OI 2 St. (wahlfrei). Es nahmen teil im S. 20, im W. 18 Schüler. — Zeichnen nach schwieriger darzustellenden Natur- und Kunstformen: Geräten, Gefäßen, plastischen Ornamenten, Architekturteilen u. dergl., mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Freie perspektivische Übungen. Übungen im Malen mit Wasserfarbe nach farbigen Gegenständen: Geräten, Gefäßen, Pflanzen, ausgestopften Vögeln, Fischen, Käfern, Schmetterlingen, Stoffen u. dergl., im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. — Angewandte Perspektive.

4. Verzeichnis der Lehrbücher, welche gebraucht werden.

(Mit Ausnahme der Autoren und Lexika.)

A. In den Gymnasialklassen.

Religion. Nov. Test. Graece et Germanice. (OII u. I). — Biblisches Lesebuch von K. Voelker und H. Strack (IV—I). — Evangelisches Schulgesangbuch mit Anhang (VI—I). — Halfmann-Köster, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht, T. I (VI—V); T. II Ausg. B. (UII); Wegener, Hilfsbuch für den Religionsunterricht, Ausg. B. (VI—OIII). — Noack, Hilfsbuch für den evang. Religionsunterricht, Ausg. B. (OII—I).

Deutsch. Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis 1902 (VI—IV). — Kluge, Geschichte der deutschen Nationalliteratur (OII u. I). — Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Chr. Muff. Abt. 1 (VI), Abt. 2 (V), Abt. 3 (IV), Abt. 4 (UIII), Abt. 5 (OIII), Abt. 6 (UII).

Lateinisch. Grammatik von Ellendt-Seyffert (IV [neueste Auflage] —I). Ostermann, Latein. Übungsbuch. Neue Ausgabe A. von J. Müller. T. 1 (VI), T. 2 (V), T. 3 (IV), T. 4, I (UIII—OIII), T. 4, II (UII). — Süpfle, Aufgaben zu latein. Stilübungen, T. 2 (OII—OI).

Griechisch. Kaegi, Kurzgefaßte griech. Schulgrammatik (IIIb—I). — Kaegi, Griech. Übungsbuch, T. 1 (UIII), T. 2 (OIII—UII).

- Französisch. Ploetz, Elementarbuch. Ausgabe B (IV und UIII). — Ploetz und Kares, Sprachlehre (OIII—I). Ploetz-Kares, Übungsbuch. Ausgabe B. (O III und U II).
 Englisch. Tendering, Kurzgefasstes Lehrbuch der englischen Sprache (neueste Aufl.)
 Hebräisch: Hollenberg, Hebräisches Schulbuch.
 Geschichte. H. Meyer, Lehrbuch der Geschichte für die unteren und mittleren Klassen. Heft 1 (IV), Heft 2 (UIII), Heft 3 (OIII), Heft 4 (UII). — Fr. Hofmann, Lehrbuch der Geschichte. Heft 1/2 (OII), 3/4 (UI), 5/6 (OI). — Putzger, Historischer Schulatlas (IV—I).
 Erdkunde. Daniel, Leitfaden für den geographischen Unterricht. Neueste Auflage (V—I). — Debes, Schulatlas (VI—I).
 Mathematik und Rechnen. Mehler, Hauptsätze der Elementarmathematik (IV—I). — Schloemilch, fünfstellige Logarithmen (UII—I). — Harms und Kallius, Rechenbuch für Gymnasien (VI—IV).
 Physik. K. Sumpf, Schulphysik. Bearb. von A. Pabst (OIII—I).
 Naturgeschichte. Schmeil, Grundrifs der Naturgeschichte: I. Tier- und Menschenkunde. II. Pflanzenkunde (VI—V). — Bail, Neuer method. Leitfaden. Einbändige Botanik und Zoologie (IV—OIII).
 Gesang. Widmann, Gesangschule (VI—V).

B. In der Vorschule.

- Religion. Biblische Geschichten für die Elementarstufen von Wangemann (Vorkl. 2 u. 1).
 Deutsch. F. Hirts Fibel und Lesebuch für die Unterstufe, Ausg. B. (Vorkl. 3). — Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten von Chr. Muff. Abt. 1 (Vorkl. 2), Abt. 2 (Vorkl. 1).
 Rechnen. Vogel, Rechenfibel. Übungen im Zahlenkreise von 1—100 (Vorkl. 3). — Vogel, Rechenbuch für die Vorschule (Vorkl. 2 u. 1).

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

Provinzial-Schulkollegium, 10. Mai 1910. Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat darauf hingewiesen, daß die Vermittlung einer Kollektiv-Versicherung für Schüler nicht zu den Aufgaben der Schule gehört, und daß es den Eltern überlassen bleiben muß, ihrerseits das Erforderliche in die Wege zu leiten, wenn sie den Wunsch haben, die Schüler zu versichern.

Provinzial-Schulkollegium, 25. Juli 1910. In dem 1909 erschienenen Neudruck der „Vorschriften für die Ergänzung des Seeoffizierkorps“ ist die Nr. 4 „Wissenschaftliche Aufnahmebedingungen“ unter anderem dahin abgeändert worden, daß in den Reifezeugnissen nicht mehr das Prädikat „Gut“ für Englisch, dafür aber das Bestehen einer an der Marineschule abzulegenden besonderen „Eintrittsprüfung in Englisch“ gefordert wird.

Provinzial-Schulkollegium, 6. Februar 1911. Wir bestimmen hiermit, daß wie in unserm Amtsbereiche überhaupt am 6. Januar, 2. Februar, 25. März, Fronleichnamstag, 29. Juni, 1. November und 8. Dezember, so auch in den zur katholischen Diözese Ermland gehörigen Teilen unserer Provinz am 30. November (Andreastag) die katholischen Schüler und Schülerinnen vom Unterricht zu befreien sind, ohne daß es dazu eines besonderen Antrages der Eltern oder Vormünder bedarf.

Provinzial-Schulkollegium, 28. Dezember 1910. Die Ferienordnung für das Jahr 1911/12 wird wie folgt festgesetzt:

Nähere Bezeichnung	Schluß		Beginn
	des Unterrichts.		
Ostern	Sonnabend, 1. April.	Mittwoch, 19. April.	
Pfingsten	Donnerstag, 1. Juni.	Donnerstag, 8. Juni.	
Sommer	Freitag, 30. Juni.	Donnerstag, 3. August.	
Herbst	Freitag, 29. September.	Donnerstag, 12. Oktober.	
Weihnachten	Freitag, 22. Dezember.	Donnerstag, 4. Januar 1912.	

Schluß des Schuljahres 1911/12: Sonnabend, 30. März 1912.

III. Chronik der Schule.

Am 21. Dezember 1910 verstarb plötzlich zu Berlin der ehemalige Direktor des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums von Ostpreußen, Herr Oberregierungs- und Provinzialschulrat a. D.,

Geheimer Regierungsrat **Prof. Dr. Eduard Kammer.**

17 $\frac{1}{2}$ Jahre lang hat der Entschlafene als Lehrer dem Friedrichskollegium angehört; hier hat er einst als Probekandidat seine pädagogische Wirksamkeit begonnen, hier hat er als Oberlehrer in jugendlicher Kraft und Hingabe so manche Schülergeneration für die Ideale des Griechentums zu begeistern verstanden. Treue Anhänglichkeit bewahrte er unserer Schule auch dann, als ihn seine schnell aufsteigende Laufbahn in leitende Stellen der Unterrichtsverwaltung führte; und während der Jahre, in denen er in aufreibender Tätigkeit dem höhern Schulwesen unserer Provinz vorstand, hat ihm das Friedrichskollegium viel zu verdanken gehabt. Sein Andenken bleibt bei uns unvergessen!

Auch in das Lehrerkollegium hat der Tod wieder eine schmerzliche Lücke gerissen: am 23. Januar 1911 entschlief, noch nicht 56 Jahre alt,

Herr **Professor Gustav Capeller.**

Vom Königlichen Luisengymnasium in Memel zu Ostern 1902 an das Friedrichskollegium berufen, hat er hier fast neun Jahre lang erfolgreich gewirkt. Seinen Amtsgenossen war er ein stets gefälliger, allgemein verehrter Mitarbeiter, bescheiden und anspruchslos für seine Person. Für seine Schüler hatte er stets ein warmes Interesse, sie zu fördern war ihm Herzenssache. Zeigte er sich ihnen gegenüber bisweilen strenge — am strengsten war er gegen sich selbst. Der furchtbaren Krankheit, die während seiner letzten Lebensjahre seinen Körper dahinsiechen ließ und seinen Schritt lähmte, suchte er sich mit fast übermenschlicher Willenskraft zu erwehren; als ein Vorbild seltenster Berufstreue und aufopferndster Pflichterfüllung werden wir ihn in warmer Erinnerung behalten.

Das Schuljahr begann am Donnerstag, den 7. April 1910 und wird geschlossen am Sonnabend, den 1. April 1911.

Zum 1. Oktober wurde in eine der freien Oberlehrerstellen Herr Alfred Schurig*)

*) Alfred Schurig, geb. am 21. Februar 1883 zu Pritschöna im Saalkreise, vorgebildet auf der Lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., studierte in Leipzig und Halle Geschichte, Erdkunde und klassische Philologie: 1908 bestand er die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und gleichzeitig das Turnlehrerexamen. Als Mitglied des Allensteiner pädagogischen Seminars war er 1908/09 in Allenstein, in Königsberg am Friedrichskollegium und in Braunsberg beschäftigt. Das Probejahr leistete er in Braunsberg ab, wo er auch seit Ostern 1910 wissenschaftlicher Hilfslehrer war.

berufen, der am ersten Schultage des Winterhalbjahres vor versammelten Lehrern und Schülern von dem Direktor in sein Amt eingeführt wurde.

Zu gleicher Zeit wurde die wissenschaftliche Hilfslehrerstelle dem anstellungsfähigen Kandidaten Herrn Powel übertragen; für die Deckung des sonstigen Unterrichtsbedarfs wurden im Laufe des Jahres verschiedene Probe- und Seminarkandidaten herangezogen: Herr Dr. Stahr beendete sein Probejahr zum 1. Oktober und übernahm eine Oberlehrerstelle in Stallupönen; die zweite Hälfte des Probejahres leistete im Sommerhalbjahr Herr Dr. Wodsak ab, während Herr Dehnen der Anstalt als unbeschäftigter Probekandidat von Ostern bis Anfang Dezember zugewiesen war; ferner war der Probekandidat Herr Hille von Juni bis Ostern am Friedrichskollegium tätig. Von Seminarkandidaten leisteten lehramtliche Aushilfe: während des Sommers Herr Dr. Froese und Herr Dr. Hennig, im Winter Herr Dr. Espe und — von Ende Januar an — Herr Buchholtz.

Längere Vertretungen im Lehrerkollegium sind nur in einigen Fällen nötig geworden: von kürzeren Behinderungen oder Beurlaubungen abgesehen, war im Juni Herr Professor Dr. Schöndörffer zur Ausführung einer Badereise für drei Wochen beurlaubt, etwas länger hielt im dritten Vierteljahr Herr Oberlehrer Dr. Schumacher und Herr Lehrer a. G. Hoffmann Krankheit von der Schule fern.

Der Gesundheitszustand der Schüler war recht befriedigend: stärker auftretende Epidemien fehlten ganz, auch die unvermeidlichen Kinderkrankheiten hielten sich in bescheidenem Umfang. Zum tiefen Schmerz der Eltern starb ein hoffnungsvoller Vorschüler, Justus Dildey, nachdem er die Schule erst sechs Tage besucht hatte.

Am 10. Juni veranstalteten sämtliche Klassen unter Führung ihrer Klassenleiter ihren Schulspaziergang, der sich für die größeren Schüler unter Benutzung der Eisenbahnen zu einer tüchtigen Wanderleistung in der weiteren Umgebung unserer Stadt gestaltete. Den Sedantag feierten die Klassen I bis IV unter der Leitung des Direktors durch einen Ausflug in das Manövergelände bei Tharau: dank der freundlichen Nachsicht der leitenden Offiziere war es den Schülern gestattet, von dem beherrschenden Mittelpunkt der Verteidigungsstellung aus die Entwicklung des höchst interessanten Gefechtsbildes in seinem ganzen Verlauf zu verfolgen; eine mehrstündige Rast in dem gastlich zur Verfügung gestellten prächtigen Pfarrgarten von Mahnsfeld beschloß den unvergeßlichen Tag mit einer Ansprache des Direktors, Wettspielen und Gesängen des Schülerchors.

Reich war das Jahr an Anregungen des vaterländischen Sinnes: am 28. Juni galt eine Schulfest der Erinnerung an den 100jährigen Todestag der Königin Luise: die Festrede hielt Herr Oberlehrer Dr. Schumacher, daran schlossen sich Deklamationen und Vorträge des Gesangchors. Allen Schülern der Anstalt konnte aus Mitteln der Schule eine Festschrift als Erinnerungsgabe überreicht werden.

Aus Anlaß der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin sowie der Kaiserlichen Familie in unserer Stadt war auf Anordnung der vorgesetzten Behörde der 24. und 25. August schulfrei. Am Tage der Kaiserparade stand der größere Teil der Schüler im Spalier in der Königstraße, die andern beteiligten sich unter Führung des Direktors als Zuschauer an der Parade selbst. Auch zu der Parade am Geburtstage des Kaisers war eine Anzahl von Schülern der oberen und mittleren Klassen als Zuschauer zugelassen; bei der Schulfest an diesem Tage hielt Herr Professor Dr. Lackner die Festrede. Die übrigen vaterländischen Gedenktage wurden in der üblichen Weise gefeiert. Am 10. November wirkte der Sängerkhor des Friedrichskollegiums bei der Enthüllungsfest des Schillerdenkmals auf dem Theaterplatz mit; auch die übrigen Schüler wohnten dem Festakte als Zuschauer bei und legten einen Kranz am Denkmal nieder. Es ist mir eine freudige Genugtuung, hier mitteilen zu dürfen, daß unserm um das Gelingen dieses schönen Werkes idealer Begeisterung in erster Linie verdienten Kollegen, Herrn Professor

Dr. Max Hecht, für seine langjährige opferfreudige Mühewaltung auch die Allerhöchste Anerkennung in der Verleihung des Roten Adler-Ordens 4. Klasse zu teil geworden ist.

Zu dem dritten Ostpreussischen Schlagballturnier am 19. Juni hatte auch die Fridericianer-Schlagballriege eine Mannschaft nach Insterburg entsandt. Die Fridericianer-Rudervereinigung bildete unter dankenswerter Anleitung von Herren des „Königsberger Ruderklubs“, der ihr auch in diesem Jahr ihr gastliches Heim öffnete, zwei neue Mannschaften zu den bestehenden zwei alten Mannschaften aus; es wurden im Ruderjahr 1910 im ganzen 69 Fahrten mit 996 Kilometern gemacht; darunter befand sich eine viertägige Wanderfahrt von 151 Kilometern pregelaufwärts bis hinter Wehlau unter der Leitung des Probekandidaten Herrn Dehnen, bei der die Mannschaft zweimal die großartigste Gastfreundschaft im Hause des Herrn Rittergutsbesitzers Heubach in Kapkeim genoss. Zu Gunsten der Schülerruderkasse gaben am 28. September einige der von der Anstalt scheidenden Abiturienten ein Schülerkonzert, in dem Tonstücke von J. S. Bach, Mozart, Brahms u. a. vorgetragen wurden. Für die Vorschule wurde am 20. Dezember ein Schülerabend veranstaltet, zu dem auch die Eltern eingeladen waren; Deklamationen der Schüler selbst wechselten mit Vorträgen des Gesangchors und Rezitationen von Märchen und Gedichten ab.

Zweimal wurde im Laufe des Jahres dem Friedrichskollegium die Ehre des Besuches von Vertretern des Ministeriums zu teil. Am 6. Juni erschien Herr Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Norrenberg in Begleitung des Herrn Oberregierungsrat Prof. Dr. Schwertzell und wohnte dem Unterricht in einer größeren Anzahl von Klassen bei; am 5. Dezember besichtigte Herr Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Klatt einzelne Klassen und die Aula der Anstalt.

Den Vorsitz bei der Reifeprüfung im Michaelistermin am 12. und 13. September 1910 führte Herr Oberregierungsrat Prof. Dr. Schwertzell, für die Prüfung zu Ostern — die am 17. und 18. März stattfand — war der Direktor zum Königlichen Kommissar ernannt.

Der mit dem Königl. Friedrichskollegium verbundenen Pädagogischen Seminaranstalt wurden zu Ostern 1910 acht Kandidaten überwiesen, die Herren Atzler, Dr. Gehne, Dr. Hennig, Johne, Kaminski, Dr. Kropat, Dr. Prylewski, Ruchniewiez; zu diesen trat von Michaelis ab noch Herr Skrey. Die Herren John, Ruchniewiez und Skrey waren gleichzeitig anderen Anstalten zur lehramtlichen Aushilfe zugeteilt, die übrigen erhielten am Friedrichskollegium neben der theoretischen Anleitung auch ihre praktische Ausbildung.

Mit dem Berichtsjahr schaut das Königliche Friedrichskollegium auf ein volles Jahrhundert seines Bestehens als „Gymnasium“ im Sinne der neuhumanistischen Umgestaltung unserer höheren Schulen zurück. Am 28. November 1810 wurde es als erstes Gymnasium der Monarchie mit der neuen Lehrordnung durch den Regierungsrat und Professor Delbrück, den Erzieher unsers großen Kaisers Wilhelm I., feierlich eingeweiht. Wir haben keine Jahrhundertfeier veranstaltet — es fehlt nicht an solchen! Aber uns gilt für das zweite Jahrhundert, wie bisher, Goethes Wort:

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefasst das Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke —
Nun, man kommt wohl eine Strecke!

3. Übersicht über die Abiturienten. a) Michaelis 1910.

Nr.	Vor- und Zunamen	Konfession	Datum der Geburt	Ort der Geburt	Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenthalts auf der Schule			Angabe des erwähnten Berufes
						überhaupt	in der Prima	in der Ober-Prima	
1602./685	Gotthard Ammon .	ev.	21. 5. 92	Gr. Rosinsko, Kr. Johannsburg	Pfarrer †, Gr. Rosinsko	9 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	1	Heeresdienst
1603./686	Paul Anding	ev.	26. 3. 90	Berlin	Postrat, Königsberg	1 ³ / ₄	1 ³ / ₄	1 ¹ / ₂	Philologie
1604./687	Bernhard Behrendt	ev.	16. 6. 91	Königsberg	Dr. Sanitätsrat, Königsberg	10	2	1	Rechte
1605./688	Charles Chambeau	ev.	7. 4. 91	Battin, Kr. Prenzlau	Prediger, Königsberg	10 ¹ / ₂	2	1	Theologie
1606./689	Albrecht Graf zu Dohna-Schlobitten	ev.	12. 3. 91	Waldburg, Kr. Königsberg	†Fideikommissherr u. Kammerherr, Waldburg	5	2 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂	Rechte
1607./690	Leo Felden	ev.	11. 10. 92	Pr. Eylau	† Oberlandesger. Rat, Königsberg	9	2	1	Musik
1608./691	Bruno Franz*)	ev.	11. 6. 92	Königsberg	Katasterzeichner, Königsberg	9	2	1	Theologie
1609./692	Hellmuth Geyer*) . .	ev.	16. 2. 93	Königsberg	† Rektor, Königsberg	9	2	1	Rechte
1610./693	Bruno Goullon*) . . .	ev.	13. 9. 91	Schlagakrug, Kr. Johannsburg	† Gutsbesitzer, Schlagakrug	7	2	1	Rechte
1611./694	Ludwig Graf v. d. Groeben	ev.	21. 6. 90	Gr. Schwansfeldt, Kr. Friedland	Majoratsbesitzer, Gr. Schwansfeldt	3 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂	Heeresdienst
1612./695	Alfred Hartwig	ev.	17. 10. 92	Königsberg	Festungsbauhauptmann, Königsberg	9	2	1	Bankfach
1613./696	Ernst Heydler*) . . .	ev.	18. 7. 92	Königsberg	Rechnungsrat, Königsberg	9	2	1	Philologie
1614./697	Bruno Kretschmer*) . .	ev.	7. 5. 92	Insterburg	† Regierungssekretär, Königsberg	9	2	1	Philologie
1615./698	Erich Kunz	ev.	14. 7. 92	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	9	2	1	Landwirtschaft
1616./699	Berthold Lazar*) . . .	mos.	8. 12. 92	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	9	2	1	Rechte
1617./700	Kurt Meyer	ev.	30. 10. 92	Königsberg	† Oberlehrer, Königsberg	9	2	1	Medizin
1618./701	Fritz Mielentz*) . . .	ev.	10. 6. 92	Königsberg	† Fortifikationssekretär, Königsberg	9	2	1	Philologie
1619./702	Wilhelm Möhrke . . .	ev.	21. 2. 92	Cojehnen, Kr. Fischhausen	Zimmermeister, Königsberg	9	2	1	Maschinenbau
1620./703	Otto Rose	ev.	9. 3. 93	Wesselshöfen, Kr. Heiligenbeil	Rittergutsbesitzer, Wesselshöfen	8	2	1	Rechte
1621./704	Horst Schirmacher	ev.	26. 5. 92	Palmnicken, Kr. Fischhausen	Postsekretär, Königsberg	9 ¹ / ₂	2	1	Landwirtschaft
1622./705	Richard Skrzeczka	ev.	25. 7. 92	Siewken, Kr. Angerburg	Rittergutsbesitzer, Siewken	7 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂	Heeresdienst
1623./706	Hans Stellmacher	ev.	21. 1. 92	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	10	3	2	Heeresdienst
1624./707	Walther Stengel . . .	ev.	11. 7. 92	Insterburg	Bankbevollmächtigter, Königsberg	9	2	1	Medizin
1625./708	Hans Svendsen	ev.	26. 7. 91	Berchem-Antwerpen	Kaufmann, Königsberg	5 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	1	Rechte

*) Wurde von der mündlichen Prüfung befreit.

Nr.	Vor- und Zunamen	Konfession	Datum der Geburt	Ort der Geburt	Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenthalts auf der Schule			Angabe des erwählten Berufs
						überhaupt	in der Prima Jahre	in Ober-Prima	
1626./709	Georg Untermann	ev.	25. 5. 91	Adolfswalde, Kr. Gerdauen	Ackerbauschuldir. a. D., Spitzings, Kr. Königsberg	10	3	1	Heeresdienst
1627./710	Elimar Wehleit . .	ev.	7. 8. 90	Prottnischken, Kr. Memel	Oberzollkontrolleur a. D., Königsberg	7	3	2	Rechte
1628./711	Heinrich Willert*) .	ev.	21. 12. 92	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	9	2	1	Rechte
1629./712	Gerhard Zippel . .	ev.	27. 4. 90	Königsberg	Oberlehrer, Professor, Königsberg	11 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	2	Medizin
b) Ostern 1911.									
1630./713	Günther Behrenz . .	ev.	18. 2. 92	Dumpen, Kr. Memel	Kaufmann, Königsberg	10 $\frac{1}{2}$	3	1	Kaufmann
1631./714	Reinhold Borbe . .	ev.	18. 7. 91	Landsberg Ostpr.	Rentier, Landsberg	9	2	1	Philologie
1632./715	Frank Carlssohn . .	ev.	4. 1. 93	Heiligenbeil	Justizrat, Heiligenbeil				Forstfach
1633./716	Alfred Cohn*) . . .	ev.	5. 12. 92	Königsberg	Justizrat, Königsberg	9	2	1	Rechte
1634./717	Hans Freitag*) . . .	mos.	19. 3. 93	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	9	2	1	Rechte
1635./718	Alfred Hippler . . .	kath.	16. 1. 92	Neudims b. Bischofsburg	Ziegeleibesitzer, Neudims	9	2	1	Rechte
1636./719	Alfred Karrasch . .	ev.	24. 4. 93	Königsberg	Lehrer, Königsberg	9	2	1	Rechte
1637./720	Ernst Körte	ev.	16. 8. 92	Merseburg	Oberbürgermeister, Königsberg	8	2 $\frac{1}{2}$	1	Marine
1638./721	Julius Matz*)	ev.	27. 4. 92	Liepnicken, Kr. Pr. Eylau	Gutsbesitzer †, Liepnicken	9	2	1	Rechte
1639./722	Kurt Rose	kath.	15. 1. 92	Allenstein	Militär-Bauregistrator, Königsberg	9 $\frac{1}{2}$	2	1	Medizin
1640./723	Paul Schieffer-decker*)	ev.	28. 11. 92	Königsberg	Kaufmann, Königsberg	9	2	1	Rechte
1641./724	Moritz Schönmann	mos.	19. 12. 91	Königsberg	Kaufmann, Berlin	10	2	1	Medizin
1642./725	Fritz Simon*) . . .	mos.	24. 8. 92	Elbing	Arzt †, Elbing	2	2	1	Medizin
1643./726	Paul Slawski	ev.	13. 4. 91	Stooszen, Kr. Oletzko	em. Lehrer, Königsberg	1 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{1}{2}$	1	Theologie
1644./727	Ernst Stadie*) . . .	ev.	21. 11. 92	Wilkendorf, Kr. Wehlau	Landwirt †, Wilkendorf	9	2	1	Landwirtschaft
1645./728	Alfred Will*)	ev.	9. 8. 93	Königsberg	Arzt †, Königsberg	9	2	1	Rechte
1646./729	Lothar Winarski*) .	ev.	26. 12. 92	Wittigwalde, Kr. Osterode	Lehrer, Wittigwalde	9	2	1	Theologie
1647./730	Georg Wittrien*) . .	ev.	8. 10. 93	Königsberg	Realgymnasialdirektor, Königsberg	9	2	1	Rechte
Fremde Prüflinge:									
	Frl. Lea Kahan . . .	mos.	21. 6. 86.	Libau, Russland	Buchdruckereibes., Königsberg				Medizin
	Hans Toepel	ev.	25. 3. 92.	Königsberg	Generalagent †, Königsberg				Medizin

*) Wurde von der mündlichen Prüfung befreit.

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten Michaelis 1910: 33, Ostern 1911: 31; davon sind zu einem praktischen Beruf abgegangen Michaelis 6, Ostern 2.

V. Die Sammlungen von Lehrmitteln.

Die Bestände der Gymnasialbibliothek, der Schülerbibliothek sowie der einzelnen Lehrmittelsammlungen sind nach Maßgabe der vorhandenen Mittel ergänzt und erweitert worden.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Aus der Direktor Gottholdschen Stipendienstiftung wurden am 25. Juni, dem Todestage des Stifters, 930 Mark in Beträgen von 55, 75, 80 und 100 Mark an neun würdige Schüler der Klassen I—III, aus der Dr. Eugen Plewschen Stiftung zu Weihnachten 300 Mark in zehn Stipendien von je 30 Mark an Schüler der Klassen I—III, desgleichen zu Ostern 1910 ein Stipendium von 115 Mark aus der Geheimrat Simonschen Stiftung an einen Schüler der Oberprima gegeben. Das Schurichsche Stipendium im Betrage von 24 Mark erhielt ein zu Michaelis nach Untertertia versetzter Quartaner. Das Stipendium der Professor Schneiderschen Stiftung (90 Mark) wurde zu Ostern 1910 einem aus Obersekunda nach Unterprima versetzten Schüler verliehen.

Das Mahraunsche Stipendium bezogen zwei Studierende der hiesigen Universität (je 100 Mark). Das Stipendium ehemaliger Fridericianer von 160 Mark ist an einen Abiturienten der OIM verliehen worden. Aus dem Stipendienfonds der Professor August Simson-Stiftung sind 202 Mark einem zu Ostern dieses Jahres mit dem Zeugnis der Reife auf die hiesige Universität übergehenden Schüler der O I verliehen worden.

Viele bedürftige Schüler sind durch halbe oder ganze Schulgeldbefreiung sowie durch freie Schulbücher aus dem Gottholdschen Fonds unterstützt worden.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Auszug aus dem Runderlasse des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten, vom 29. Mai 1880.

„ . . . Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind, über Teilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder größerer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, daß dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfter geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann denselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muß, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung und Warnung einzugreifen, liegt außerhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule, und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Kontrolle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Un-

wesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Überzeugung, daß es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltlos unterstützen.“

2. Der nachfolgende Erlaß wird auf Anordnung des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten wiederholt zum Abdruck gebracht (Vfg. d. Kgl. Prov.-Schul-Kolleg. v. 23. Juni 1895, Nr. 3736 S.).

Schüler, die, sei es in der Schule oder beim Turnen und Spielen, auf der Badeanstalt oder auf gemeinsamen Ausflügen, kurz, wo die Schule für eine angemessene Beaufsichtigung verantwortlich ist, im Besitze von gefährlichen Waffen, insbesondere von Pistolen und Revolvern, betroffen werden, sind mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber unnachsichtlich mit Verweisung zu bestrafen,

3. Durch Erlaß des Herrn Ministers der geistl. etc. Angelegenheiten (Prov.-Schul-Kolleg. 27. Februar 1895 Nr. 808 S.) ist das Folgende angeordnet: „Glauben die Angehörigen eines Schülers, daß für diesen die Befreiung vom Turnen geboten sei, so ist sie bei dem Direktor zu beantragen und gleichzeitig das Gutachten eines Arztes (— gedruckte Formulare stellt die Anstalt zur Verfügung —), am besten des Hausarztes, vorzulegen, in welchem unter ausdrücklicher Berufung auf eigene Wahrnehmung, nicht aber auf Grund bloßer Aussagen der Beteiligten, das Leiden oder Gebrechen angegeben ist, indem ein Grund für die Befreiung vom Turnunterrichte überhaupt oder von einzelnen Übungsarten gesehen wird.“

Dazu wird noch auf eine neue Verfügung des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums (vom 8. September 1909) verwiesen, in der es heißt:

Eine Befreiung vom Turn-Unterricht ist, wie der Herr Minister in einem neuen Erlasse ausdrücklich hervorhebt, nur dann auszusprechen, wenn wirkliche Leiden nachgewiesen werden, bei denen eine Verschlimmerung durch das Turnen zu befürchten ist. Bleichsucht, Muskelschwäche, Rachenkatarrh und ähnliche Dinge können als ausreichende Gründe für die Befreiung nicht erachtet werden, auch wegen weiten Schulweges wird sie nur unter besonders schwierigen Verhältnissen gewährt werden dürfen.

Das ärztliche Gutachten bewirkt die Befreiung nicht, sondern gibt der Schule bzw. dem Direktor nur eine Unterlage für seine Entscheidung. Es steht also dem Direktor durchaus zu, da, wo nach seinem pflichtmäßigen Ermessen das ärztliche Gutachten eine ausreichende Unterlage nicht bietet, die Entscheidung bis zur Beschaffung einer zureichenden Unterlage auszusetzen und eine Ergänzung des Gutachtens, am besten durch Beantwortung bestimmter von dem Direktor gestellter Fragen zu verlangen. Wird die geforderte Ergänzung verweigert oder ungenügend gegeben und gleichwohl der Antrag auf Befreiung von den Eltern aufrecht erhalten, so kann unbedenklich ein kreisärztliches Zeugnis verlangt werden. Falls nicht die Fortdauer des Leidens, auf Grund dessen die Befreiung beantragt und gewährt wird, auch für Laien wahrnehmbar in Erscheinung tritt, steht es durchaus in dem Ermessen des Direktors, ein neues Gutachten auch vor

Ablauf der im ersten ärztlichen Zeugnis angegebenen Dauer zu verlangen, wenn die Befreiung für mehr als ein halbes Jahr oder gar für immer als erforderlich bezeichnet war.

4. Aus der Anweisung zur Verhütung der Verbreitung übertragbarer Krankheiten durch die Schulen (Ministerial-Erlass vom 9. Juli 1907): „§ 3. Folgende Krankheiten machen wegen ihrer Übertragbarkeit besondere Anordnungen für die Schulen erforderlich: a) Aussatz (Lepra), Cholera (asiatische), Diphtherie (Rachenbräune), Fleckfieber (Flecktyphus), Gelbfieber, Genickstarre (übertragbare), Pest (orientalische Beulenpest), Pocken (Blattern), Rückfallfieber (Febris recurrens), Ruhr (übertragbare, Dysenterie), Scharlach (Scharlachfieber) und Typhus (Unterleibstyphus). — b) Favus (Erbgrind), Keuchhusten (Stickhusten), Körnerkrankheit (Granulose, Trachom), Krätze, Lungen- und Kehlkopftuberkulose, wenn und solange in dem Auswurf Tuberkelbazillen enthalten sind, Masern, Milzbrand, Mumps (übertragbare Ohrspeicheldrüsenentzündung, Ziegenpeter), Röteln, Rotz, Tollwut (Wasserscheu, Lyssa) und Windpocken. — § 4. Lehrer und Schüler, welche an einer der in § 3 genannten Krankheiten leiden, bei Körnerkrankheit jedoch nur, solange die Kranken deutliche Eiterabsonderung haben, dürfen die Schulräume nicht betreten. Dies gilt auch von solchen Personen, welche unter Erscheinungen erkrankt sind, welche nur den Verdacht von Aussatz, Cholera etc. erwecken. — Werden Lehrer oder Schüler von einer der bezeichneten Krankheiten befallen, so ist dies dem Vorsteher der Anstalt unverzüglich zur Kenntnis zu bringen. — § 5. Gesunde Lehrer und Schüler aus Behausungen, in denen Erkrankungen an einer der in § 3a genannten Krankheiten vorgekommen sind, dürfen die Schulräume nicht betreten, soweit und so lange eine Weiterverbreitung der Krankheit aus diesen Behausungen durch sie zu befürchten ist. — Es ist auch seitens der Schule darauf hinzuwirken, daß der Verkehr der vom Unterricht ferngehaltenen Schüler mit anderen Kindern, insbesondere auf öffentlichen Straßen und Plätzen möglichst eingeschränkt wird. — Lehrer und Schüler sind davor zu warnen, Behausungen zu betreten, in denen sich Kranke der in § 3a bezeichneten Art oder Leichen vor Personen, welche an einer dieser Krankheiten gestorben sind, befinden. Die Begleitung dieser Leichen durch Schulkinder und das Singen der Schulkinder am offenen Grabe ist zu verbieten. — § 13. Kommt eine der Krankheiten: Aussatz, Cholera, Diphtherie, Fleckfieber, Gelbfieber, übertragbare Genickstarre, Keuchhusten, Masern, Mumps, Pest, Pocken, Röteln, Rotz, Rückfallfieber, übertragbare Ruhr, Scharlach oder Typhus in Pensionaten, Konvikten, Alumnaten, Internaten und dergl. zum Ausbruch, so sind die Erkrankten mit besonderer Sorgfalt abzusondern und erforderlichenfalls unverzüglich in ein geeignetes Krankenhaus oder in einen andern geeigneten Unterkunftsraum überzuführen. Die Schließung derartiger Anstalten darf nur im äußersten Notfall geschehen, weil sie die Gefahr einer Verbreitung der Krankheit in sich schließt. — Während der Dauer und unmittelbar nach dem Erlöschen der Krankheit empfiehlt es sich, daß der Anstaltsvorstand nur solche Zöglinge aus der Anstalt vorübergehend oder dauernd entläßt, welche nach ärztlichem Gutachten gesund, und in deren Absonderungen die Erreger der Krankheit bei der bakteriologischen Untersuchung nicht nachgewiesen sind.“

Die Bestimmungen der §§ 3—6 haben auch für jede außerhalb der Schule bestehende Unterrichtsveranstaltung, an welcher Schüler der Anstalt etwa teilnehmen, insbesondere für den kirchlichen Kopfirmandenunterricht, Gültigkeit.

Der Unterzeichnete ist zu mündlicher Rücksprache in allen Angelegenheiten der Schüler während der Schulzeit täglich von 12 bis 1 Uhr mittags in seinem Amtszimmer bereit.

Der Unterricht im Sommerhalbjahre beginnt am Mittwoch, den 19. April für das Gymnasium um 8, für die Vorschule um 9 Uhr.

Die Prüfung und Aufnahme neuer Schüler findet statt: Sonnabend, d. 1. April, 3—6 Uhr für die Vorschule, Montag, d. 3. April von 9 Uhr ab für die Gymnasialklassen, doch können nur die bereits vorgemerkten Schüler berücksichtigt werden.

Alle neu eintretenden Schüler haben einen standesamtlichen Geburts- und einen Taufschein, ein Impf- bzw. Wiederimpfungs-Attest, die von anderen öffentlichen Lehranstalten kommenden auch ein Abgangszeugnis beizubringen.

Königsberg Pr., im März 1911.

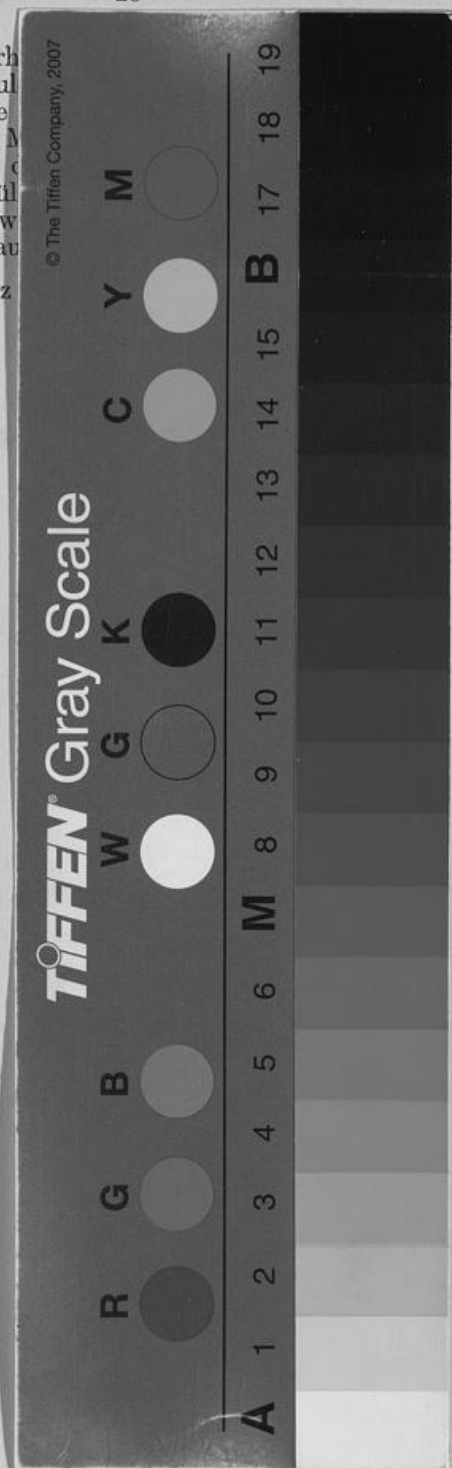
Prof. Glogau,
Direktor.

Der Unterricht im Sommerh
Gymnasium um 8, für die Vorschul

Die Prüfung und Aufnahme
3—6 Uhr für die Vorschule, M
nasialklassen, doch können nur d

Alle neu eintretenden Schül
einen Taufschein, ein Impf- bzw
lichen Lehranstalten kommenden au

Königsberg Pr., im März



19. April für das

end, d. 1. April,
o für die Gym-
icksichtigt werden.
n Geburts- und
on anderen öffent-

E. Glogau,
Direktor.

1. The first part of the report deals with the general situation of the country and the progress of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the general situation and the second section deals with the progress of the work.

2. The second part of the report deals with the results of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the results of the work and the second section deals with the conclusions drawn from the results.

3. The third part of the report deals with the conclusions drawn from the results of the work during the year. It is divided into two main sections: the first section deals with the conclusions drawn from the results and the second section deals with the recommendations for the future.

4. The fourth part of the report deals with the recommendations for the future. It is divided into two main sections: the first section deals with the recommendations for the future and the second section deals with the conclusions drawn from the recommendations.

5. The fifth part of the report deals with the conclusions drawn from the recommendations for the future. It is divided into two main sections: the first section deals with the conclusions drawn from the recommendations and the second section deals with the recommendations for the future.

6. The sixth part of the report deals with the recommendations for the future. It is divided into two main sections: the first section deals with the recommendations for the future and the second section deals with the conclusions drawn from the recommendations.

7. The seventh part of the report deals with the conclusions drawn from the recommendations for the future. It is divided into two main sections: the first section deals with the conclusions drawn from the recommendations and the second section deals with the recommendations for the future.

Zur Charakteristik des Islam.

Von H. Johne.

Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Friedrichskollegiums
zu Königsberg Pr. — Ostern 1911.



Königsberg i. Pr.

Hartungsche Buchdruckerei.

1911.

1911. Progr.-Nr. 6.

6

940 (1911)
23



Zur Charakteristik des

von H. John

Die neue und alte Literatur des Mittelalters

Verlag von

1898

Preis 1.00

Vorwort.

Die vier anspruchslosen Skizzen, die ich im folgenden biete, verdanken ihre Entstehung den Anregungen, die ich bei einer Reise nach Ägypten, Syrien und Palästina im Juli und August vorigen Jahres empfing. Sie haben nur den Zweck, auch zur Beschäftigung mit der uns so fern liegenden und doch so interessanten Welt des Orients, besonders mit dem Islam, anzuregen. Auf wissenschaftliche Erörterungen habe ich mich daher nicht eingelassen. Vorliegende Probleme habe ich mehrfach gestreift und meine Stellung zu ihnen kurz begründet. — Die Zitate aus dem Koran sind nach der deutschen Übersetzung von Grigull (Hendel, Halle) angeführt, die ja leicht zugänglich ist. Auf Anmerkungen habe ich verzichtet und daher auch Quellenangaben nur vereinzelt im Text gemacht. Doch kann ich nicht unterlassen, hier wenigstens mit Dank auf zwei neue Werke hinzuweisen, die ich noch benutzen konnte, nämlich auf das Buch von Simon: „Christentum und Islam im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt“ (Berlin 1910) und die „Vorlesungen über den Islam“ von Goldziher (Heidelberg 1910). Während jenes sich dadurch auszeichnet, daß es eine reiche Fülle aus dem Leben geschöpfter Erfahrungen und Beobachtungen bringt, von denen ich auch einige verwertet habe, enthält dieses eine lehrreiche Übersicht über die Entwicklungsgeschichte des Islam auf Grund einer bewundernswerten Kenntnis der arabischen Litteratur. Da indes Goldziher in dem Bestreben, eine gerechtere Beurteilung des Mohammedanismus herbeizuführen, sich auch oft von Einseitigkeiten nicht freihält, habe ich bisweilen in Gegensatz zu ihm treten müssen.

H. J o h n e.

VORWORT

Inhalt.

1. Mohammedanische Frömmigkeit	5
2. Die Sittlichkeit des Islam	18
3. Das Verhältnis der Mohammedaner zu Christentum und Christen .	29
4. Der Islam als Kulturfaktor	41

1. Mohammedanische Frömmigkeit.

Wir hatten in Jerusalem gerade die Kubbet es Sachra, den Felsendom, der auch fälschlich Omarmoschee genannt wird, besichtigt und hatten uns dabei schon auf die Aufforderung des Moscheeaufsehers hin etwas beeilen müssen, da die Zeit des Gottesdienstes herannahte und Ungläubige ihm nicht beiwohnen dürfen. Da hörte ich beim Hinaustreten auf den freien die Moschee umgebenden Platz zum ersten Mal jenen Ruf des Muezzin zum Gebet, von dem ich schon so viel gelesen hatte. Er stand auf einem Minaret, das sich auf der Nordostseite des Haram esch Scherif, des früheren Tempelplatzes, erhebt, und man konnte ihn deutlich mit melodischer Stimme rufen hören: „Allahu akbar (dreimal); aschhadu anna la ilaha ill Allah (zweimal), aschhadu anna Mohammedan rasul Allah (zweimal); hajja alas salat (zweimal); hajja ala 'l falach (zweimal), wa Allahu akbar (zweimal); la ilaha ill Allah, (auf deutsch: „Gott ist der grösste; ich bezeuge, dafs kein Gott aufser Gott; ich bezeuge, dafs Mohammed der Gesandte Gottes ist; herbei zum Gebet, herbei zum Heil; Gott ist der grösste, es gibt keinen Gott aufser Gott.“) So rief er, während er mit an den Kopf gelegten Händen von einer Seite des Minarets nach der andern ging; keine der vier Himmelsrichtungen liefs er aus, nach jeder zu sprach er laut dieselben Worte. Denn es war gerade zwei Stunden vor dem Sonnenuntergang, etwa 4½ Uhr, die eine der fünf vorgeschriebenen Gebetszeiten, asr mit Namen. Die andern sind dann kurz nach Sonnenuntergang, zwei Stunden später, kurz vor Tagesanbruch und endlich in der Mittagszeit. Wer sich aber besonders auszeichnen will, kann noch Gebete zu andern Zeiten, etwa mitten in der Nacht, einlegen.

Wie man auf diese fünf Gebetszeiten gekommen ist, ist nicht ganz klar. Im nachexilischen Judentum waren nur drei (morgens, mittags, abends) üblich, im Koran ist auch nur von dreien die Rede. Erst nach Mohammeds Tode kamen noch zwei weitere auf, die wohl auf den Einfluß der Perser zurückzuführen sind. Jedenfalls sind sie nun alle durch die Tradition, die dem Koran an

Bedeutung ebenbürtig ist, geheiligt und werden meist sehr sorgfältig eingehalten.

Wir wurden damals auf dem Tempelplatz zum Schutz von einem türkischen Polizisten begleitet. Als wir nun gleich darauf die Aksamoschee, die im Süden des Platzes steht, besuchten, liefs es sich dieser Polizist nicht nehmen, dort auch noch sein Gebet zu verrichten, ohne sich um die Fremden zu kümmern oder gar vor ihnen zu schämen. Und das ist es, was allen Reisenden in mohammedanischen Ländern stets so besonders auffällt: die Mohammedaner zeigen die grösste Gewissenhaftigkeit und den grössten Ernst bei dem Verrichten dieser Gebete. Wenn man zur Gebetszeit durch die Geschäftsstrassen der Städte geht, hat man oft Gelegenheit zu beobachten, wie die mohammedanischen Händler für einige Minuten ihren Laden schliessen und sich in die nahe Moschee begeben; wenn das nicht geht, also besonders auf Reisen, pflegt man den Gebets-teppich da, wo man gerade ist, auf den Boden zu legen und darauf stehend in vorgeschriebener Weise zu beten. Denn das Gebet gehört zu den unbedingt gebotenen Pflichten; wer es unterlässt, hat sich auf Höllenstrafe gefalst zu machen.

Und doch ist es gar nicht so leicht und einfach, solch Gebet richtig zu vollziehen. In dem mohammedanischen Katechismus des Mehmed Mesud, den Professor Andreas vor kurzem deutsch herausgegeben hat und in dem alles, was ein Mohammedaner zu glauben und zu tun hat, kurz dargestellt ist, nehmen die das Gebet betreffenden Vorschriften ungefähr die Hälfte des Inhalts (14 Seiten) ein, ein Beweis für die zentrale Stellung des Gebets in der mohammedanischen Frömmigkeit. Wir müssen daher noch etwas in das Detail dieser Vorschriften eingehen, um den Charakter dieser Religiosität besser beurteilen zu können.

Es müssen zuerst vier Bedingungen erfüllt sein, wenn das Gebet überhaupt gelingen soll. Man mufs zunächst die Gewifsheit haben, dafs die Gebetszeit da ist; man mufs dann die Richtung auf die Kibla zu (d. h. nach Mekka) nehmen, weiter gewisse Körperteile bedecken und endlich im Besitz der rituellen Reinheit sein. Für diese k u l t i s c h e R e i n h e i t wieder müssen vier Weisungen unbedingt befolgt werden. Es ist nämlich nötig, das Gesicht, ferner die Hände und Unterarme einschliesslich der Ellenbogen, dann die Füfse einschliesslich der Knöchel zu waschen und einmal über den vierten Teil des Kopfes mit der nassen Hand zu streichen. Dazu kämen noch 17 gebräuchliche Dinge, unter denen wir nur ein dreimaliges Waschen der Hände und ein Reinigen der Zähne mit dem Zahnreibholz erwähnen wollen, und das Vermeiden von 10 für die Gültigkeit der Waschung verderblichen Dingen, z. B. von lautem Lachen. Um diese also höchst wichtigen Waschungen zu ermöglichen, befindet sich im Hofe der Moschee stets ein Brunnen. In

ihrem Innern dagegen ist zur Erleichterung der Orientierung eine Gebetsnische angebracht, die die Richtung nach Mekka anzeigt, und in der bei den gemeinschaftlichen Gebeten der Vorbeter, der Imam, sich aufstellt, das Gesicht den vor ihm stehenden Betern zugewandt, die seine Bewegungen genau nachzuahmen haben. Wenn wir noch beachten, daß anstatt jener Waschungen auch ein Vollbad genommen werden kann, das dann als verdienstlich gilt, und daß an ihrer Stelle auch eine Abreibung mit Staub treten darf, können wir uns jetzt mit dem Gebet selbst beschäftigen.

Es besteht aus fünf Handlungen: 1. dem qijam (dem Geradestehen), 2. dem qiraat (der Rezitation von vorgeschriebenen Worten), 3. dem arruku (der Verbeugung), 4. dem sudschud (dem Sichniederwerfen) und 5. dem dschulus (dem Sitzen). Diese fünf Handlungen müssen in richtiger Weise und in der richtigen Reihenfolge vorgenommen werden. Aus ihnen setzt sich jedes Gebet zusammen, sie bilden seine Elemente. Wenn man es ganz einfach machen wollte, würde es sich etwa so gestalten. Man faßt 1. die Absicht, das bestimmte Gebet, sagen wir das asr-Gebet, vornehmen zu wollen, man sagt dann 2. allahu-akbar, man stellt sich 3. gerade aufrecht hin und rezitiert in dieser Stellung die erste Sure des Koran, die daher auch fatiha (Eröffnerin) genannt wird und für die Mohammedaner ungefähr die Rolle unseres Vaterunsers spielt. Sie lautet: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Preis sei Gott, dem Weltenherrn, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichts; dir wollen wir dienen und dich wollen wir um Hilfe anflehen. Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen du gnädig bist, und nicht den Weg derer, denen du zürnst, und nicht den der Irrenden.“ Man vollzieht nun 5. die Verbeugung so, daß man die gespreizten Hände auf die Kniee legt, bleibt 6. einige Zeit so ruhig stehen, wirft 7. sich dann nieder, indem man mit der Stirne den Boden berührt, bleibt 8. auf den Knien sitzen, sagt 9. die Bekenntnisformel her, betet 10. für den Propheten („Friede sei über dir, o Prophet, und die Barmherzigkeit Gottes und seine Segnungen“) und spricht 11. den Gruß an die Schutzengel aus („Friede sei mit euch und das Erbarmen Gottes“), indem man den Kopf nach rechts und links dabei neigt. Dies wäre die einfachste Form des Gebets; doch ist es durchaus gewöhnlich, daß man einiges daraus wiederholt und noch andere Suren des Koran aufsagt.

Man hat sich aber auch hier vor allerlei verderblichen Dingen zu hüten, die das Gebet stören und unwirksam machen können. Mehmed Mesud zählt 18 auf, von denen einige recht interessant sind. Ich teile sie daher mit. Man vermeide 1. mit jemand in der Zeit zu sprechen, 2. in einer für einen selbst vernehmbaren Weise zu lachen, 3. wegen eines Unglücks oder aus Schmerz zu seufzen oder zu stöhnen (!!), 4. laut zu weinen, es sei denn, daß

man durch den Gedanken an die Hölle oder durch die Furcht vor Gott dazu veranlaßt wird, 5. dreimal Mastix zu kauen (eine im Orient sehr verbreitete Sitte), 6. dreimal Bart und Haar zu kämmen, 7. beim gemeinsamen Gebet die Entfernung von zwei Reihen der hinter einander stehenden Menschen vorwärts zu schreiten, 8. sich vor den Vorbeter zu stellen, 9. Gesicht und Brust zugleich von der Kibla wegzukehren, 10. eine andere Person zu grüßen, 11. während des Gebets zu essen oder zu trinken, 12. dreimal den Körper zu kratzen, 13. dreimal Haare auszureißen, 14. beim Aufstehen die beiden Füße gleichzeitig zu erheben, 15. drei Tiere nach einander zu fangen oder zugleich zu töten, 16. nicht hinter dem Vorbeter zu stehen, 17. Seite an Seite mit einer Frau zu stehen, wenn keine Scheidewand vorhanden ist, oder auch hinter ihr zu stehen, endlich 18. den Koran so falsch herzusagen, daß der Sinn nicht mehr zu verstehen ist.

Diese Mitteilungen werden, wie ich glaube, genügen, um uns die Bildung eines Urteils zu ermöglichen. Wir können dabei von einem Vergleich mit dem 3. Hauptstück des Katechismus Luthers ausgehen. Da fällt vor allem auf, daß hier alle zeremoniellen Gebote über das Beten fehlen, daß auch von keinen bestimmten Gebetszeiten die Rede ist, daß das Gebet des Herrn, das als vorbildlich gilt, sehr kurz ist, daß man dagegen nach der Erklärung Luthers desto mehr dabei zu denken hat. So ist das christliche Gebet ein freiwilliger Akt, eine geistige Tat. Im Islam indes ist es durchaus bis in die Einzelheiten gesetzlich festgelegt, und den gleichgültigsten Gebräuchen wird fundamentale Bedeutung beigegeben. Wenn so fünfmal des Tages dieselben Worte gesprochen und dieselben Zeremonien vorgenommen werden, ist es eigentlich unmöglich zu vermeiden, daß das Gebet zu einem gedankenlosen Plappern wird. Hat man doch berechnet, daß ein frommer Moslim die Worte „Allahu akbar“ 250mal am Tage zu sprechen hat. Dadurch wird notwendig auch eine Verödung wahren religiösen Lebens überhaupt herbeigeführt werden.

Von den fünf Pfeilern, auf die sich die Religion Mohammeds stützt, ist das Gebet der eine, allerdings der wichtigste und hervorragendste. Die andern sind 1. das Aussprechen des Glaubensbekenntnisses, 2. das Fasten im Monat Ramadan, 3. das jährliche Entrichten der Zakat, einer Art religiösen Vermögenssteuer, und 4. die Wallfahrt nach Mekka für die, welche imstande sind, sie vorzunehmen.

Das Glaubensbekenntnis begegnete uns schon im Muezzinruf; es ist auch im Gebet enthalten. Durch das Aufsagen der Worte „la ilaha ill Allah, wa Mohammedan rasul Allah“ besiegelt der Heide seinen Übertritt zum Islam. Durch das Aus-

sprechen dieser arabischen Formel hätte so mancher Armenier in der Verfolgungszeit sein Leben retten können. Mit ihr auf den Lippen stürzten sich die mohammedanischen Kriegsscharen auf ihre Feinde, sie verbindet alle Bekenner des Islam von Marokko bis zur Westküste von Neuguinea, von der Kirgisensteppe bis Sansibar zu einer mächtigen Einheit.

Was das Fasten betrifft, so ist ja bekannt, daß es im Verzicht auf jede Speise und jeden Trank während des Tages besteht. Nach Sonnenuntergang dagegen darf man dann so viel geniessen, als man will. Weil man in den Ländern des Islam noch nach Mondjahren zählt, die um 11 Tage kürzer als die Sonnenjahre sind, so wechselt der Monat Ramadan in seiner Lage. Wenn er in den Sommer fällt, werden natürlich die Fastenvorschriften besonders schwer durchzuführen sein; man darf ja auch in der größten Hitze nichts trinken. Es ist klar, daß sich dann daraus viele Übelstände in gesundheitlicher Beziehung ergeben werden. Indes hat der Fastenmonat für den Islam die größte Bedeutung. „Denn dann zeigt sich am augenfälligsten, daß er seine Gläubigen wirklich in der Hand hat. Er bringt es selbst bei den Batak fertig, für einen Monat Handel und Wandel, Handwerk und Arbeit lahm zu legen. Kurz, diese religiöse Betätigung bedeutet also eine Kraftprobe, wie wir sie bei keiner andern Kultusübung beobachten.“ (Simon.)

Die Zakat ferner besteht gewöhnlich im Entrichten von etwa $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{10}$ des Ertrages des Besitzes, hat also einige Ähnlichkeit mit dem alttestamentlichen Zehnten. Doch will ich darauf ebensowenig ausführlicher eingehen, wie auf die Wallfahrt nach Mekka und die vielen sie betreffenden Bestimmungen. Ich möchte aber dafür noch auf andere religiöse Gesetze hinweisen, die tiefer und allgemeiner in das gewöhnliche Leben eingreifen, nämlich auf die Speisegebote. In der 16. Sure des Koran heißt es: „Verboten hat Gott euch das Gestorbene, Blut, Schweinefleisch und das, was im Namen eines andern denn Gottes geschlachtet ist.“ Dies hat Mohammed augenscheinlich aus dem Judentum herübergenommen. Einen originelleren Eindruck machen dagegen seine Worte auf der 5. Sure: „O ihr Gläubigen, fürwahr, Wein, Spiel, Bilder und Losen sind greuliche Werke des Satans.“ Besonders das Vermeiden des Weintrinkens ist zum Schibboleth des Islam geworden und wird auch von Christen vielfach als hoher Vorzug dieser Religion betrachtet. Doch überschätzen wir seinen Wert nicht! Die Mohammedaner haben es schon sehr früh verstanden, dies Verbot zu umgehen, und auch gegenwärtig kann man häufig beobachten, daß sie ohne Scheu andere berauschende Getränke geniessen. Durch spitzfindige Auslegung der betreffenden Koranworte versteht man sein Gewissen zu beruhigen. Es zeigt sich auch hier wieder, daß das gesetzliche Wesen zum Hindernis wahrer Sittlichkeit wird.

Überblicken wir noch einmal die besprochenen religiösen Pflichten der Mohammedaner, so ergibt sich als Resultat, daß der Islam die Religion der guten Werke zu nennen ist, daß sein wichtigstes Kennzeichen die *Werkgerechtigkeit* ist. Mohammed erklärt ja selbst in der 13. Sure: „Die das Gebet pünktlich verrichten und Almosen spenden von dem, womit wir sie versorgt haben, die ihre bösen Taten durch gute wegzuschaffen suchen, die erhalten das Paradies zum Lohn.“ Wohl scheint er bisweilen selbst die Ahnung gehabt zu haben, daß schließlicly doch die *Gesinnung* entscheidend ist, wohl redet er deshalb auch gelegentlich von der Bedeutung eines gottesfürchtigen Herzens (z. B. Sure 22, p. 256); aber wie wenig er weiß, worin es besteht, zeigt er dadurch, daß er hervorhebt, daß der es besitzt, der die Satzungen Gottes hochhält. Auch in der späteren Lehrentwicklung gibt es frappante, eine tiefere Auffassung der Religion verratende Aussprüche. Da lesen wir einmal, daß Versöhnung von zwei Feinden mehr wert sei als alles Beten, Fasten und Almosengeben, ferner, daß die Enthaltung von Speise und Trank nichts nütze, wenn man sich nicht auch von unwahren Reden fernhielte, endlich, daß ein Gebet allein unbeachtet zu Hause mehr gelte als ein in Mekka verrichtetes. Aber wenn wir auch solche an christliche Anschauungen anklingenden Worte bewundern müssen, so ist doch zu bedenken, daß sie nur vereinzelte Lichtstrahlen sind, die in dem allgemeinen Dunkel bald verschwanden.

Denn die herrschende Strömung ging auf eine immer feinere Ausbildung des Rituals, dessen Einzelheiten man eine uns fast komisch vorkommende Bedeutung beilegte. Ich führe zum Beleg hier nur die Tradition über den *Gebrauch der Zahnbürste* bei der Reinigung an (Mischkat, III, 3). „Abu Huraira sagte, daß Mohammed, Gebet und Friede sei auf ihm, gesagt habe: „Wenn ich nicht in betreff meines Volkes gezweifelt hätte, so würde ich ihnen befohlen haben, abends Weihrauch zu verbrennen und vor jedem Gebet die Zahnbürste zu gebrauchen.“ — Schuraib sagte: „Ich fragte Ayescha, was der Prophet, Gebet und Friede sei auf ihm, zuerst getan habe, wenn er in ein Haus trat, und sie sagte: Er brauchte eine Zahnbürste.“ — Ayub sagte: „Der Prophet, Gebet und Friede sei auf ihm, sagte: In vier Dingen haben alle Propheten der Vorzeit übereingestimmt, Begrüßung, Beschneidung, Wohlgerüche und Gebrauch der Zahnbürste.“ — Ayescha sagte: „Der Prophet legte sich weder bei Nacht noch bei Tage nieder und stand nicht wieder auf, ohne die Zahnbürste zu gebrauchen, ehe er sich zum Gebete wusch. Der Prophet pflegte die Zahnbürste zu nehmen, sie mir zu reichen, damit ich sie wüsche, und sie dann zu gebrauchen. Darauf gebrauchte ich dieselbe, wusch sie und gab sie ihm zurück.“ — Abu Imam sagte, daß der Prophet, Gebet und Friede sei auf

ihm, sagte: Gabriel kam niemals zu mir, ohne mir zu befehlen, die Zahnbürste zu gebrauchen.“

Nach dieser Übersicht über die offiziellen Kulthandlungen müssen wir uns noch bemühen, in das eigentliche Herz des Islam einzudringen und das innere Glaubensleben, das er weckt, zu begreifen. Man könnte zunächst der Ansicht sein, daß er hier seine wertvollsten Früchte gebracht hat, und vor allem auf den Monotheismus hinweisen, den er mit aller Konsequenz gelehrt und den er bis weit ins Innere Afrikas und Asiens hinein verbreitet hat. Ja, man hat sogar gemeint, daß er den Glauben an einen Gott reiner lehrt und durchführt als das Christentum und daß er wegen seiner Einfachheit gerade für unkultivierte Völker sich am besten eigne. Was indes diese Einfachheit betrifft, so haben uns schon darüber die bisherigen Ausführungen eines andern belehrt. Auch vom Inhalt des mohammedanischen Glaubens kann man diese Einfachheit nicht behaupten. Nach der vierten Sure des Koran sind nämlich sechs Glaubensartikel anzuerkennen, die den Glauben an Gott, seine Engel, seine Bücher, von denen der Koran das bedeutendste ist, seine Gesandten, natürlich vor allem an den letzten, nämlich Mohammed, an den jüngsten Tag und die Vorherbestimmung des Guten und Bösen durch Gott umfassen.

Verhängnisvoll ist besonders der dritte Punkt, die Behauptung der G ö t t l i c h k e i t d e s K o r a n. Sie ist nicht erst eine Lehre späterer Zeit, sondern geht auf Mohammed selbst zurück. Er sagt in der 10. Sure: „Dieser Koran konnte von keinem verfaßt sein aufser Gott“, in der 13.: „Deshalb haben wir [Gott] den Koran herabgesandt in arabischer Sprache, als Richtschnur“, in der 17.: „In Wahrheit haben wir den Koran offenbart, er ist hinabgekommen in Wahrheit.“ Dieser Glaube, daß der Koran ein vom Himmel herabgesandtes, von Gott selbst verfaßtes Werk sei, hat selbstverständlich zur Folge, daß ein Zweifel an etwas, was darin steht, nicht eintreten darf, daß man sich vielmehr allen darin enthaltenen Aussprüchen blindlings unterwerfen muß. Eine Lehre fürwahr, die über die Annahme der Verbalinspiration der Bibel, wie sie sich bei den protestantischen Dogmatikern des 17. Jahrhunderts findet, aber nirgends von der Heiligen Schrift selbst gefordert wird, weit hinausgeht. Sie stellt die größte Stärke des Islam wie seine größte Schwäche dar: die größte Stärke, weil auf ihr seine gewaltige Macht über die Völker beruht, die größte Schwäche, weil sie das Haupthindernis für die äußere und innere Entwicklung der mohammedanischen Völker bildet.

Doch nun zum wichtigsten Glaubensartikel, nämlich zu dem, der den G l a u b e n a n G o t t fordert und mit dem der von der P r ä d e s t i n a t i o n handelnde eng zusammenhängt. Von Allahs Einzigkeit und seiner Allmacht, von seiner Gerechtigkeit und Barm-

herzigkeit, endlich von seiner Allwissenheit ist immer wieder im Koran die Rede, und die Lehre von seinen 41 Eigenschaften ist ein Hauptgegenstand der mohammedanischen Theologie. Doch werden wir auch hier an mehreren Dingen Anstoß nehmen. Wenn Mohammed Allah auch schlechte Eigenschaften zuschreibt, wenn er seine List hervorhebt und sogar einmal (Sure 3) sagt: „Auch Allah schmiedet Ränke, und er ist der gewandteste aller Ränkeschmiede“, wenn er von seiner Rachsucht und Grausamkeit spricht, wenn er ihn sogar die Unwahrheit entschuldigen läßt, so geht daraus hervor, daß er sich Gott zu menschlich gedacht hat. Er stellt ihn sich als einen Herrscher nach der Art der orientalischen Despoten vor, der willkürlich ganz nach persönlichem Gutdünken, nach seinen zufälligen Launen seine Untertanen regiert. Wie befremdlich erscheint es uns, wenn er in der 13. Sure erklärt: „Wissen die Gläubigen nicht, daß Gott alle Menschen auf den rechten Weg führen könnte, wenn er nur wollte?“ Es liegt also nur an Gottes Willen, wenn Menschen auf falsche Wege geraten. Ebenso merkwürdig kommt es uns vor, wenn sehr häufig die willkürliche Macht Gottes etwa in folgenden Ausdrücken geschildert wird: „Allah quält, wen er will, und ist gnädig, gegen wen er will.“

Doch damit kommen wir schon auf die für den Islam so charakteristische Lehre von der Vorherbestimmung aller Schicksale der Menschen, die fast auf jeder Seite des Koran ausgesprochen wird. In Sure 17 lesen wir: „Jedem Menschen haben wir sein Geschick bestimmt“, in Sure 47: „Alles geschieht nach dem Willen Gottes. Lasset euch nicht einfallen, etwas beschleunigen [!] oder verschieben zu wollen, was von Gott auf eine bestimmte Zeit beschlossen ist. Wer mächtiger sein will als Gott, der wird von ihm besiegt, und wer ihn überlisten will, der wird von ihm überlistet“, in Sure 3: „O ihr Gläubigen, seid nicht wie die Ungläubigen, welche von ihren Brüdern, die im Lande umherreisen oder in den Krieg gehen, sagen: Wären sie bei uns zu Hause geblieben, so würden sie nicht gestorben und nicht getötet worden sein. Gott aber bestimmte es so, um ihr Herz zu betrüben. Gott ist's, der Leben und Tod gibt, und er sieht alles, was ihr tut. Und wenn ihr auch für die Religion Gottes getötet werdet oder sonst sterbet, so ist doch die Gnade und Barmherzigkeit besser als alle Schätze, die ihr hier sammelt. Keiner vermag zu sterben außer mit dem Willen Gottes, wie auch im Buch genau die Zeit festgelegt ist.“ Indem so einseitig die göttliche Allmacht betont wird, scheint für die menschliche Freiheit kein Raum zu bleiben.

Doch hat Mohammed diese Anschauung nicht ganz konsequent durchgeführt. Seine fortwährend an die Gläubigen gerichteten Mahnungen und Warnungen scheinen ihr zu widersprechen. Denn alle Taten der Menschen, die guten sowohl wie die bösen, sind doch

Gottes Werk und hängen nicht von der freien Entscheidung des einzelnen ab. Es ist dem Propheten auch nicht klar gewesen, daß der Glaube, Gott werde einmal über alle Menschen Gericht halten und ihnen Lohn oder Strafe, so wie sie es verdient haben, bestimmen, ihre Verantwortlichkeit für das, was sie tun, voraussetzt.

So erklärt es sich, daß einige mohammedanische Theologen, besonders Wasil Ibn Ata (728 †), der auch zahlreiche Anhänger fand (die Mutaziliten), neben der Ewigkeit des Koran auch die Prädestination leugnen konnten. Aber diese mehr kritische Richtung konnte sich gegenüber der Orthodoxie nicht behaupten, deren Vorkämpfer die großen Gelehrten Abulhasan Aschari und Ghazali waren, und wurde bald gründlich ausgerottet. Seitdem herrscht die Prädestinationslehre, die sich ja auf viele klare Aussprüche Mohammed stützen kann, im Islam unbeschränkt und hat jenen Fatalismus hervorgerufen, der auf Tun und Denken der mohammedanischen Völker so verhängnisvoll einwirkt. In Zeiten des Leidens kann diese Lehre freilich, nach der die Religion auch ihren Namen („Islam“ bedeutet Ergebung in Gottes Willen) führt, sich segensreich erweisen und für ihre Anhänger eine Quelle der Geduld und des Mutes werden. Aber doch ist diese notwendige Unterwerfung unter den nicht verstandenen Willen Allahs, diese stumpfe, schmerzliche Resignation, die daraus entspringt, noch weit von der erhebenden, tröstlichen Überzeugung des Christen entfernt, der da weiß, daß den Kindern Gottes alle Dinge zum besten dienen, und der auch im Leiden daher an der Liebe Gottes nicht zweifelt.

Wenn im Koran so oft von der *Barmherzigkeit Gottes* die Rede ist, — fangen doch alle Suren mit den Worten an: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes“, — so darf das häufige Vorkommen dieses Ausdrucks uns nicht veranlassen, ihn mit dem Begriff der Liebe Gottes zu identifizieren, der uns aus dem Neuen Testament so bekannt ist. Er bedeutet etwas anderes. Gemeint ist nämlich „die prunkende, willkürliche Großmütigkeit des orientalischen Tyrannen, der seine Gaben bei guter Laune austeilt, bei schlechter versagt. Sie ist ebenso ungezügelt wie die Allmacht Gottes, es fehlt ihr eben das feste Steuer des sittlichen Motivs der Liebe. Darum ist sie auch nicht in der Lage, die Kluft zwischen dem unnahbaren Herrscher auf seinem Thron und den Menschen zu überbrücken“. Nicht wie das Kind dem Vater, sondern wie der Knecht einem unberechenbaren, oft großmütigen Herrn steht der Mohammedaner Allah gegenüber.

Nun möchte man geneigt sein, zu glauben, daß der *Monothismus* des Islam trotz seiner Mängel doch immerhin ein inneres Band zwischen Christentum und Islam herstellt. Es berührt uns ja sehr sympathisch, wenn wir merken, wie der Mohammedaner sich beständig an Gott erinnert und mit Gott in seinem Leben

rechnet. Ausdrücke wie „inschallah“ („so Gott will“), „maschallah“ („was Gott will“), „wallah“ („bei Gott“), „el hamdu lillah“ („Gott sei Dank“) oder die Dankesworte „Allah cherak“ („Gott vermehre dein Gut“) hört man ja fortwährend aus seinem Munde, ein Beweis dafür, daß der Glaube noch wirklich eine Macht im Leben ist. Aber als Zeichen besonders tiefer Frömmigkeit dürfen wir diese häufige Anwendung des Gottesnamens nicht betrachten, wie bei näherer Bekanntschaft mit den Leuten zu erkennen ist. Man merkt bald, daß es nur äußere Angewöhnung ist. Man kann wahrnehmen, daß Menschen nach solchen frommen Redensarten sogleich in eine Flut von Schelt- und Fluchworten ausbrechen, an denen die arabische Umgangssprache so reich ist, und in die man zum Überflus auch noch den Namen Gottes hineinmischt.

Doch sehen wir uns diesen Monotheismus des Islam noch genauer an. Einer, der lange unter Mohammedanern gelebt und den Einfluß ihres Glaubens auf ihr Leben sorgfältig studiert hat, hat geradezu den uns zunächst paradox vorkommenden Ausspruch getan: „Der Sieg des Islam bedeutet eine Niederlage des Monotheismus.“ Wie es gemeint ist, wird schon verständlicher, wenn wir daran denken, daß auch das Christentum nicht überall dem Monotheismus hat zum Siege verhelfen können, sondern z. B. in Süd-Italien zu einer Art Polytheismus entartet ist.

So ist es auch dem Islam sehr bald ergangen und zwar nicht nur an einigen dunkeln Stellen, sondern überall, wo er herrscht. Auch hat er dieses Schicksal nicht im Widerspruch zu der Lehre des Stifters gehabt, wie es im Christentum geschehen ist, sondern Mohammed hat in mancher Beziehung selbst die Veranlassung dazu gegeben. Hat er doch die Verehrung und Anbetung des heiligen Steins in der Kaaba zu Mekka, die seinen sonstigen Anschauungen widersprechen mußte, aus opportunistischen Gründen in seine Religion aufgenommen und den Gläubigen zur Pflicht gemacht. Ein Stück altarabischen Heidentums ist so von ihm sanktioniert. Kein Wunder, daß später auch anderer Aberglaube im Islam aufkam. Geisterbeschwörungen kommen häufig vor; der Talismane und Zauberbücher bedient man sich gerne; mit Hilfe der Magie, als deren Urheber man merkwürdigerweise Gott selbst ansieht, will man Macht selbst über das Fatum erringen und seinen Willen durchsetzen.

Daß man natürlich auch die albernsten Dinge glaubt, ist erklärlich. In Jerusalem zeigte der Moscheeaufseher in der Kubbet es Sachra an dem heiligen Fels einen Vorsprung, der dessen Zunge darstellen sollte, mit der er einst gesprochen, als er den Propheten zum Himmel begleiten wollte. In der Amr-Moschee in Kairo befindet sich eine Säule, von der erzählt wird, daß sie auf Befehl des Chalifen Omar von Medina aus durch die Luft dorthin geflogen sei.

Die Spuren des Peitschenhiebes, mit dem der Chalif die widerspenstige zum Gehorsam zwang, glauben die Mohammedaner noch an ihr zu bemerken. In derselben Moschee ist an einer kleinen steinernen Kibla in der Höhe, in der ein kniender Mensch mit seinem Munde sie berühren kann, eine Rinne, die jeden Kranken heilen soll, der sie so lange küßt, bis seine Lippen bluten. Doch diese Beispiele für den herrschenden Aberglauben werden genügen.

Die starre Einheitlichkeit des Gottesbegriffs wird praktisch noch durch andere Dinge aufgehoben. Neben den Glauben an die Engel und die Dschimen, eine Art böser Dämonen, von denen auch im Koran selbst viel gesprochen wird, tritt noch der Glaube an die Propheten, von denen Mohammed eine grössere Anzahl nennt, deren letzter und grösster er selbst zu sein beansprucht. Aber während er von sich ausdrücklich sagt, dafs er nicht mehr wäre wie ein Mensch, und während er sich öfter meinte entschuldigen zu müssen, dafs er keine Wunder tun könnte, hat man ihm in den späteren Generationen Präexistenz und Sündlosigkeit zugeschrieben, sein Leben mit einem Kranze der merkwürdigsten Wunder umgeben und ihn für den Fürsprecher der Gläubigen am Gerichtstage angesehen. Man nennt daher im gewöhnlichen Leben seinen Namen nie, ohne einen Segenswunsch für ihn und seine Familie hinzuzufügen. So gilt er dem Volke als ein übermenschlicher Halbgott, der göttliche Kräfte spenden kann, und er wird auch, wie ein Kenner des Islam (v. Kremer) sagt, seit dem 14. Jahrhundert mehr angerufen als Gott selbst.

Dazu kommt noch die Verehrung der Heiligen, von denen es auch im Islam eine Menge gibt und deren Grabdenkmäler man überall auch in Palästina sehen kann. Sie werden Welis genannt, wie auch der Heilige selbst, und über der Stätte errichtet, an welcher sein wirkliches oder legendarisches Grab ist. Eine kleine Kuppel wölbt sich gewöhnlich darüber. An solchen Welis pflegen fromme Mohammedaner nie vorüberzugehen, ohne das Glaubensbekenntnis und irgend ein Gebet zu sprechen. Man meint auch, dafs diese verstorbenen Heiligen durch ihre Fürbitte bei Allah dem Gläubigen nützlich werden können.

Es gibt sogar lebende Heilige, die man dann abergläubisch verehrt. Dazu gehören die mohammedanischen Lehrer, die Korankenner, denn wer mit dem Koran, diesem Zauberbuch, gründlich vertraut ist, muß auch im Besitz von göttlicher Macht sein. Eine ebenso einflußreiche Stellung nehmen die Mekkapilger ein. Mit großer Feierlichkeit empfängt man sie bei ihrer Rückkehr in die Heimat. Auf Sumatra trinkt man sogar ihr Waschwasser und ißt die Speisereste von ihren Tellern, um etwas von ihrer Heiligkeit in sich aufzunehmen. Andererseits meint man, durch Mangel an Ehrfurcht vor ihnen zeitlichen und ewigen Schaden zu haben. Ein

Droschkenkutscher steigt unbekümmert um den Zorn seines europäischen Fahrgastes von seinem Kutschersitz herab, wenn er einem heiligen Herrn begegnet.

Durch diese Mittlerstellung der Heiligen wird natürlich auch die zentrale Stellung Gottes im religiösen Leben beeinträchtigt. Denn sie als die sichtbaren Vertreter Gottes erscheinen dem Volke als wichtiger wie der unsichtbare, unnahbar ferne Gott selbst, mit dem man eigentlich erst, wie man meint, im Jenseits zu tun bekommt.

Die Jenseitsvorstellung, die Überzeugung, daß es ein Paradies und eine Hölle gibt, bildet auch nur äußerlich ein Verbindungsglied zwischen Islam und Christentum. Bei näherem Zusehen zeigen sich hier wieder die gewaltigen Verschiedenheiten. Die schrankenlose Sinnlichkeit des Islam und seine sittliche Hohlheit treten gerade in der Schilderung der Paradiesesfreuden und Höllenstrafen besonders hervor, auf die ich aber nicht näher einzugehen brauche.

Das religiöse Leben steht demnach bei den Mohammedanern auf recht tiefer Stufe. Der Islam hat seine Anhänger nicht vor den größten Irrtümern, vor dem Zurücksinken in das sonst so bekämpfte Heidentum bewahren können.

Auch der Ausweg, auf den manche tiefer angelegte Menschen unter ihnen gekommen sind, die durch die gewöhnliche, in äußeren Werken sich erschöpfende Frömmigkeit sich unbefriedigt fühlten, und der darin besteht, daß sie sich Gott unmittelbar zu nähern und mit ihm in geistige Gemeinschaft zu treten suchen, — es ist der Weg der *Mystiker* —, hat nur neue Verirrungen zur Folge gehabt. Die Sufis — so werden hier die Mystiker genannt — wollen ihr Ziel in verschiedener Weise durch besondere Übungen (*Dikr*), die sie vornehmen, erreichen.

Am weitesten verbreitet ist die religiöse Ekstase, die vor allem von den Derwischen gepflegt wird. Bei den „tanzenden“ Derwischen sucht man sich in sie durch wildes Drehen um die eigene Achse zu versetzen, bei den „heulenden“ durch ununterbrochenes Brüllen des Glaubensbekenntnisses und des Gottesnamens unter Hin- und Herbeugen des Kopfes und Oberkörpers. Diese Übungen setzt man stundenlang fort, bis man in einen gewissen Traumzustand versetzt ist. Man hat in Konstantinopel wie in Kairo leicht Gelegenheit, solchen merkwürdigen religiösen Schauspielen beizuwohnen.

Es gibt aber noch viel sonderbarere Dinge, die Sufis anderer Orden vornehmen, um mit Gott vereint zu werden. Der Indier Dr. Imad ud Din, der sich später zum Christentum bekehrt hat, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß er auch einmal den Lehren der Sufis hätte folgen wollen, und daß er zu diesem Zweck genau

gemäß den Vorschriften eines ihm übergebenen religiösen Buches zu leben versucht habe. Er saß am Ufer eines Flusses 12 Tage lang auf einem Knie, sprach täglich dreißigmal laut ein bestimmtes Gebet, durfte dabei nur selbstbereitetes ungesalzenes Gerstenbrot essen, mußte einen Tag überhaupt ganz fasten und vor Tagesanbruch seine Waschungen vornehmen. Er schrieb in dieser Zeit 125 000mal den Namen Gottes auf Papier, schnitt dann jedes Wort aus, drückte es in eine kleine Mehlkugel und fütterte damit die Fische. Er wurde aber, während er dies alles gewissenhaft tat, nur ganz elend und kraftlos, erreichte dagegen das erstrebte Ziel, nämlich eine Begegnung mit Gott zu haben, nicht, wie er selbst gesteht. Andere derartige Andachtsübungen beschreibt Simon (p. 206 ff.) ausführlich.

Jedenfalls genügt schon, was hier mitgeteilt ist, um den Eindruck zu erzeugen, daß auch bei den Sufis die Sinnlichkeit zum Nachteil der Sittlichkeit überwiegt, daß man auch hier das Wesen Gottes völlig verkennt und eigentlich noch mehr als sonst im Islam in der Irre geht. Man darf sich also nicht täuschen lassen, wenn im Sufismus von bedeutenden Vertretern die Liebe zu Gott betont und in den Vordergrund gestellt ist, wie von dem 1235 in Kairo gestorbenen Omar ben al Farid in seinem mystischen von Hammer-Purgstall unter dem Titel „das arabische Hohelied der Liebe“ übersetzten Gedicht, oder wenn man gegen die gesetzliche Richtung auftritt und sich über die Gebote Mohammeds überhaupt wegsetzt oder sie symbolisch durch allegorische Interpretation deutet. Eine wirkliche Verinnerlichung des Glaubens wird ja doch nicht erreicht; es treten nur andere selbst ausgedachte Kultübungen an die Stelle der traditionellen. Was ferner die Gottesliebe betrifft, so bedeutet sie nur ein Aufgehen in Gott und hat Selbstentäußerung zur Folge, ohne sittlichen Charakter zu gewinnen. Der Sufismus verrät damit deutlich, daß er teils vom christlichen Mönchtum, teils vom indischen Buddhismus beeinflusst ist.

Nachdem wir so alle wichtigen Äußerungen mohammedanischer Frömmigkeit überblickt haben, kann unser Schlufsurteil nur lauten, daß sie bald ein ergistisches, bald ein schwärmerisches, asketisches Gepräge tragen. Alle Ansätze zu einer freieren, tieferen Auffassung des Verhältnisses zu Gott mußten aber an dem Vorbild Mohammeds und am Koran scheitern. Wir werden daher Pfeleiderer beistimmen, wenn er sagt, daß Mohammed und sein Glaube auf die religiöse Entwicklung der Menschheit eher hemmend als fördernd gewirkt hat.

2. Die Sittlichkeit des Islam.

Das Volksleben in den ganz oder vorwiegend von Mohammedanern bewohnten Städten macht auf den europäischen Reisenden besonders infolge der auffallenden Tracht der Frauen einen eigentümlichen Eindruck. Wenn man die gewöhnlich auch in der Sommerszeit schwarz gekleideten Gestalten mit dem durch den Schleier verhüllten Gesicht sieht, so merkt man, daß man sich in einer andern Welt befindet. Die Art der Verschleierung des Antlitzes ist freilich verschieden. In Kairo ist sie meist so durchsichtig, daß man deutlich alle Gesichtszüge erkennen kann. Dagegen schien es mir, daß man es in Palästina viel genauer damit nahm. Undurchsichtige Tücher aus buntgeblühten Stoff sieht man dort fast immer vor dem Antlitz der Frauen, dem sie nach meinem Empfinden ein unheimliches, an einen Totenkopf erinnerndes Aussehen verleihen. Um ein besseres Sehen zu ermöglichen, wird dann die Einrichtung getroffen, daß die Gegend der Augen unbedeckt bleibt und der Schleier dafür durch ein jedenfalls recht unbequemes Stück Holz über der Nase mit dem Kopftuch verbunden wird. In der sommerlichen Hitze muß diese Tracht sicher höchst lästig sein, und man wundert sich, wie sie es dabei aushalten können. Wenn sie unter sich sind, lüften sie ja wohl den Schleier. Aber wenn ein Mann ihnen naht, beeilen sie sich, sich wieder zu verhüllen. Nur die Fellachen- und Beduinenfrauen, die für ihre Männer tüchtig arbeiten und deshalb ungehinderter sein müssen, sind ebenso wie die Kinder und die alten Frauen von jener Sitte dispensiert. Sonst wird sie strenge beobachtet.

Man kann sich zu ihrer Erklärung auf mehrere Koranstellen berufen. So heißt es in der 33. Sure mit Bezug auf die Weiber des Propheten selbst: „Wenn ihr etwas von seinen Frauen zu fordern habt, so fordert es hinter einem Vorhang“ (d. h. sodafs ein Vorhang dazwischen ist). Da alles, was von Mohammed angeordnet und vorgenommen ist, bisweilen bis in die geringsten, lächerlichsten Einzelheiten hinein, von den Gläubigen als vorbildlich angesehen wird, so hat auch jenes sich zunächst nur auf seine Frauen beziehende Wort allgemeine Bedeutung. Doch lesen wir auch in Sure 24: „Sag auch den gläubigen Frauen, daß sie zügeln ihre Augen und ihre Sinnlichkeit hüten und ihre Reize nicht zeigen . . . keinem, als ihren Männern, ihren Vätern oder den Vätern ihrer Männer oder den eigenen Söhnen usw.“ Ganz klar sind diese Worte ja nicht; indes haben die Mohammedaner darin die gesetzliche Bestimmung der Gesichtsverhüllung gefunden. Übrigens wird diese Sitte jetzt auch von nichtmohammedanischen Frauen mitgemacht. Sie scheint überhaupt auch schon in älteren Zeiten im Orient verbreitet gewesen zu sein. Schon in der Bibel wird uns erzählt, daß Rebekka sich beim Anblick Isaaks mit einem Schleier verhüllt (1. Mos. 24, 65)

und bei der Aufzählung der Schmuckgegenstände einer israelitischen Dame wird auch der Schleier erwähnt (Jes. 3, 23). Aber die Verschleierung der Frauen gesetzlich festzulegen, blieb erst dem Islam vorbehalten.

Wenn wir nun die Ursache davon zu ermitteln suchen, werden wir sogleich zu dem wundesten Punkt der mohammedanischen Ethik kommen. Der Schleier soll ja nur das äußere Zeichen dafür sein, daß die Frau von der Außenwelt abgeschlossen zu halten ist. Andere Einrichtungen, die Haremswirtschaft, die Eunucheninstitution, die Vergitterung der Hausfenster bestätigen das. Es liegt dabei der Gedanke zugrunde, daß das Weib nur als Eigentum des Mannes zu gelten hat, daß sie aber für sich keine besonderen Rechte und Freiheiten beanspruchen darf. Ja, man könnte sie sogar die Sklavin des Mannes nennen, da er nach einer häßlichen Koranstelle (Sure 4) die Vollmacht erhalten hat, sie zu schlagen, wenn sie sich ungehorsam zeigt. „Wenn man seine Frau nicht mehr schlagen darf, was soll man dann machen?“ erwiderte deshalb ein Bekenner des Islam einem Europäer, der ihn zur Rede stellte, weil er täglich sein Weib mißhandelte. Der Mann will so in ganz äußerlicher Weise seine Überlegenheit über das schwächere Geschlecht zeigen, und sein Vorrang wird auch ausdrücklich in der Sure, welche die Überschrift „Die Kuh“ führt und die grundlegenden Bestimmungen über Ehe und Frauen enthält, mit folgenden Worten festgestellt: „Die Männer sollen höher stehen als die Weiber, dieweil Gott die einen vor den andern ausgezeichnet hat und weil auch die Männer mit ihrem Vermögen für die Frauen Sorge tragen müssen.“ Deshalb pflegt in einem Hause, in dem ein Mädchen geboren ist, Trauer zu herrschen. Sagt doch ein arabischer Dichter: „Vierzig Tage ist die Schwelle des Hauses tränennass, wenn ein Mädchen in die Welt gekommen.“ Der Vater sieht daher in seinen Töchtern ganz überflüssige Wesen und beschäftigt sich fast nur mit seinen Söhnen. Sie unterrichten oder irgendwie ausbilden zu lassen, gilt als völlig unnötig, ja töricht, so daß einmal ein Mann einen evangelischen Missionar, der ihm zuredete, seine Tochter in die Schule zu schicken, verwundert fragte: „Schickst du auch deine Katze in die Schule?“

Für die Geringschätzung des weiblichen Geschlechts ist auch ein Anblick bezeichnend, den man oft im Orient haben kann. Man begegnet oft reisenden Familien, und es pflegt dann dabei so zuzugehen, daß der Vater und der Sohn auf Eseln reiten, die Mutter aber zu Fuß nebenher laufen muß. Selbst die gebildeteren Mohammedaner können sich noch nicht von diesen Anschauungen frei machen. In unserem Hotel in Jerusalem war auch ein höherer türkischer Offizier mit seiner Familie eingekehrt, eine elegante Erscheinung. Er sollte aus Konstantinopel zur Inspektion geschickt sein und

machte durchaus den Eindruck, daß er europäische Bildung sich angeeignet hatte. Aber mit seinen Frauen sah man ihn nie zusammen; auch zum Essen erschien er immer nur allein mit seinem Sohne, während den weiblichen Gliedern der Familie auf den Zimmern serviert wurde.

Zur Erniedrigung des weiblichen Geschlechts tragen noch zwei andere verhängnisvolle Bestimmungen des Koran bei. Zunächst die Gestattung der *Polygamie*. Über sie ordnet er an: „Heiratet, wie ihr wollt, zwei, drei oder vier Weiber. Und wenn ihr dann noch fürchtet, nicht gerecht zu handeln, dann nehmet euch eine oder mehrere Sklavinnen. . . . Wer nun unter euch nicht vermögend genug ist, freie gläubige Frauen zu heiraten, der nehme gläubige Sklavinnen.“ (Sure 4.) Es ist ja richtig, daß von dieser Erlaubnis, mehrere Frauen zu nehmen, nicht allgemein Gebrauch gemacht wird. Das geht schon aus äußeren Gründen nicht. Die ärmeren Leute sind nicht imstande, mehr als eine Frau sich zu erwerben oder zu unterhalten. Das können nur reichere Männer. Außerdem würde bei ausgedehnterer Ausübung der Polygamie die Zahl der Frauen nicht mehr hinreichen. Aber wenn diese Freiheit auch nur von den höheren Schichten der Gesellschaft ausgenutzt würde, müßten sich schon die verderblichen Wirkungen zeigen. Denn sie sind überall zu beobachten, wo Polygamie sich findet.

Auf dem letzten Kolonialkongress vom Oktober 1910 wurde über die kulturellen Schäden, die sie bringt, auch gesprochen und besonders hervorgehoben, daß sie die Herabwürdigung des Weibes nicht nur zur Folge hat, sondern auch zur Zerrüttung jeden Familienlebens, zur Unmöglichkeit der Kindererziehung und zu einem Bevölkerungsrückgang führt. In der Tat wird die Ehe durch sie aus einer sittlichen Gemeinschaft zu einer rein sinnlichen herabgedrückt, die als einzigen Zweck hat, Nachkommen zu erzeugen. Ein inneres Verhältnis zwischen Mann und Weib kann nicht oder nur schwer stattfinden. Im Koran selbst findet sich das bedeutsame Zugeständnis (Sure 4): „Ihr könnt unmöglich allen euren Weibern in gleichem Maße zugetan sein, nicht einmal, wenn ihr es auch wolltet.“ Streitigkeiten und Intrigen aller Art müssen im Harem entstehen und das Familienleben vergiften.

Die Geschichte der mohammedanischen Herrscherdynastien legt Zeugnis davon ab, daß die Feindschaft der Mütter sich dann auch auf die Söhne leicht übertragen kann und so Anlaß zu vielen Wirren, zu viel Grausamkeit und Blutvergießen geworden ist. Schon im Chalifenreiche hat die Vielweiberei die sittliche Entartung der höheren Stände zur Folge gehabt und damit viel zu seinem raschen Verfall beigetragen. Wenn wir hören, daß der Sohn des Chalifen Walid I allein 60 Söhne hatte, und daß es im Jahre 815

ungefähr 33 000 Mitglieder des Hauses Abbas gab, so verstehen wir, daß sich daraus ungesunde Zustände entwickeln mußten.

Daß auch eine wirkliche Erziehung der Kinder da nicht zustande kommen kann, wo Mann und Frau nicht zu diesem Zweck harmonisch zusammenwirken, wo diese vielmehr prinzipiell ausgeschaltet wird, wo also ein eigentliches Familienleben unmöglich ist, braucht nicht erst ausführlich bewiesen zu werden.

Die Frau noch mehr zu erniedrigen, sie noch mehr in die Gewalt des Mannes zu geben, dazu tragen die Bestimmungen über die *E h e t r e n n u n g* bei. Sie erinnern vielfach an die Auffassung der jüdischen Schriftgelehrten etwa zur Zeit Jesu. Nach mohammedanischem Recht, das sich weniger auf den Koran selbst, als auf das Beispiel und die Praxis des Propheten gründet, darf jeder Mann sich jeden Augenblick von seiner Frau durch das Aussprechen von Worten wie „ich entlasse dich“ scheiden. Jedoch wird die Trennung erst nach einer bestimmten Zeit (meistens nach vier Monaten) perfekt. Der Mann ist aber verpflichtet, der entlassenen Frau Mittel, um wohnen und sich ernähren zu können, zu gewähren oder wenigstens ihre Mitgift herauszugeben, eine Bedingung, durch die bewirkt wird, daß man von jener Freiheit nicht zu leichtsinnig Gebrauch macht. Eigentümlich berührt die ausdrückliche Vorschrift (Sure 2), daß man sich von derselben Frau zweimal scheiden lassen darf, ja dann auch noch ein drittes Mal sie wieder heiraten kann, wenn sie inzwischen mit einem andern Mann vermählt gewesen ist. Diese Erlaubnis der Ehescheidung wird nun aber doch ziemlich häufig benutzt. Ein französischer Reisender erzählt, daß er einst einen alten Ägypter gefragt, ob er sich noch des napoleonischen Feldzuges erinnerte, und daß er darauf von ihm die Antwort erhalten, er habe damals seine siebzehnte Frau gehabt. Ein anderer Reisender berichtet von einem 45jährigen Araber, der schon 50mal verheiratet gewesen war, uns aus Westjava, dessen Bevölkerung ja mohammedanisch ist, wird mitgeteilt, daß es dort viele Frauen gibt, die 5-, 10-, 15- ja 20mal verstoßen sind und sich immer wieder mit andern Männern vermählt haben. Nach dem Bekenntnis eines gebildeten Mohammedaners sollen in Ägypten nicht mehr als fünf Prozent der Männer ihre erste Frau bis zum Tode behalten. Das alles läßt wohl das Urteil nicht als zu hart erscheinen, daß eine solche Ehe nicht den Namen einer Ehe verdient. Die so erleichterte Scheidung muß schließlichs zur Verwüstung alles sittlichen Gefühls bei Mann und Frau führen.

Aus dieser unwürdigen Behandlung des Weibes läßt sich denn auch die Inferiorität der mohammedanischen Gesellschaft überhaupt erklären. Sie muß notwendig eintreten, wenn über die Hälfte der Bevölkerung, nämlich alle weiblichen Wesen, so fast aller Rechte beraubt und im Zustande tiefster Erniedrigung gehalten wird.

Es ist auch nicht anzunehmen, daß bei einer etwaigen Reform des Islam diese die Ehe betreffenden Anschauungen eine Änderung erfahren werden. Sie sind zu tief in seinem Wesen begründet, zu sehr durch Mohammed selbst geheiligt. Nur mit dem Islam selbst können und werden sie beseitigt werden.

Die Anerkennung der Menschenwürde hat Mohammed aber nicht nur den Frauen versagt, sondern auch andern Personen. Gegen die Sklaverei hat er nichts einzuwenden gehabt. Im Gegenteil setzt er sie beständig als rechtmäßig bestehend und unanständig voraus. Es war besonders Sitte, alle Ungläubigen, die im Kriege gefangen genommen waren, zu Sklaven zu machen. Doch ist es auch öfter vorgekommen, daß Bekenner des Islam selbst, die in Not geraten waren, ihre Kinder in die Sklaverei verkauft haben. Sklaven sind natürlich rechtlos, dürfen nur mit Genehmigung der Herren heiraten, werden aber sonst recht human und milde behandelt, wenn sie auch stets der Willkür ihrer Gebieter preisgegeben sind. Über ihre Freilassung gibt es im mohammedanischen Recht ganz genaue Bestimmungen. Sie ist auch nicht selten, und oft haben solche freigelassenen Sklaven in der Geschichte der mohammedanischen Staaten eine große Rolle gespielt. In der Türkei ist freilich der öffentliche Sklavenhandel seit etwa 60 Jahren verboten, ebenso sind in Ägypten scharfe Verordnungen gegen ihn erlassen. Aber man kann doch nicht sagen, daß es gelungen wäre, ihn völlig zu unterdrücken. Nur öffentliche Sklavenmärkte finden nicht mehr statt, aber die Einführung von Sklaven und Sklavinnen kommt unter Anwendung gewisser Vorsichtsmaßregeln doch noch vor. Denn als Eunuchen zur Bewachung des Harems sind sie unersetzlich. Zu beachten ist aber, daß jenes Verbot des Sklavenhandels nur infolge des Einflusses der christlichen Mächte erfolgt ist, daß es dagegen aus dem mohammedanischen Glauben sich nicht rechtfertigen läßt. Vielmehr denken die orthodoxen Mohammedaner nur mit Ingrimm und Erbitterung an diese Beschränkung ihrer Freiheit. Zu beachten ist auch, daß die Pioniere des Islam in Afrika, die Araber, auf ihren Zügen ins Innere stets Sklavenjagden mit empörender Roheit und Grausamkeit vorgenommen haben und dadurch für große Teile des Erdteils zum Fluch geworden sind. Auch hier haben erst wieder die christlichen Staaten, England an der Spitze, nach Begründung ihrer Kolonien diesen Zuständen mit Energie ein Ende gemacht.

Die Unbekanntschaft mit dem Prinzip der Menschenwürde prägt sich endlich noch in einer dritten bedenklichen Erscheinung im Islam aus, nämlich in seiner Intoleranz gegenüber den Andersgläubigen. Man hat ja freilich gemeint, daß er wenigstens in seiner ersten Zeit von dem Geist der Duldung durchdrungen gewesen sei (so Goldziher) und weist zur Begründung darauf hin, daß man in

den Friedensschlüssen mit anderen Monotheisten diesen nicht nur das Leben, sondern auch freie Religionsausübung zugesichert habe. Andere führen an, daß in Spanien unter mohammedanischer Herrschaft gerade das Judentum sich sehr wohl gefühlt und sich glänzend habe entwickeln können. Ja, jemand hat sogar die paradoxe Ansicht vertreten, daß die Mohammedaner erst durch christlichen Einfluß intolerant geworden seien. Was zunächst das letzte betrifft, so ist soviel daran richtig, daß die Christen zur Zeit der Entstehung des Islam und noch lange darnach ihre Liebespflicht leider oft vergessen und im Kampf gegen die Heiden und auch gegen die Vertreter abweichender Ansichten innerhalb der Kirche nicht immer nur geistige Waffen gebraucht haben. Aber sie taten es im klaren Widerspruch zu dem obersten christlichen Prinzip der Sittlichkeit, für das auch stets wenigstens einzelne begeistert eingetreten sind. Falsch ist indes, daß die Mohammedaner zu erst wirkliche Toleranz haben ausüben wollen. Die Wurzeln der Unduldsamkeit des Islam liegen in Mohammed vielmehr selbst. Wenn er an zwei Stellen des Koran (in Sure 2 und 10) den Zwang in Glaubenssachen zu verwerfen scheint, so tut er es nicht etwa aus Achtung vor der Überzeugung anderer, sondern nur mit Rücksicht auf den Glauben an die Vorherbestimmung, nach dem Gott die Ungläubigen eben zu Ungläubigen bestimmt hat und nach dem kein Gläubiger also dagegen etwas tun darf. Das ist aber reine Theorie, und Mohammed hat daher sich nicht gescheut, seinen Anhängern noch besondere ganz genaue Verhaltensmaßregeln gegen Heiden und Christen oder Juden zu geben. Diese seine speziellen Vorschriften aber für tolerant zu halten, dürfte kaum möglich sein. Darnach ist es Pflicht seiner Anhänger, besiegte Heiden, die sich nicht zum Islam bekehren wollen, zu töten, ihre Frauen und Kinder zu Sklaven zu nehmen. Ebenso sind diejenigen zu behandeln, die vom Islam abgefallen sind und sich einer andern Religion zugewandt haben. Goldziher hat in seiner oben wiedergegebenen Äußerung daher auch nur von der Behandlung der andern Monotheisten gesprochen. Da über diesen Gegenstand aber noch später ausführlicher zu handeln sein wird, will ich hier nur bemerken, daß auch die ihnen gewährte Duldung keine unbeschränkte war; sie könnte vielleicht mit der den Juden in christlichen Staaten des Mittelalters gewährten verglichen werden. Wenn man indes findet, daß die Behandlung der Juden damals kaum mit dem Ideal der Toleranz übereinstimmt, hat man auch kein Recht, den Islam wegen solcher Toleranz zu rühmen! — Die Zustände in Spanien endlich können nur als eine wenn auch glänzende Ausnahme, und das auch nur in gewisser Beziehung, betrachtet werden. Nicht durch den Islam, sondern vielmehr im Gegensatz zu ihm sind sie entstanden. Ich kann darüber hier nur kurz zur Erklärung sagen, daß das spanische Chalifenreich sich an

der Peripherie des arabischen Herrschaftsgebietes in einem ursprünglich christlichen Lande befand, daß also gerade hier häufige Berührungen mit dem Christentum stattfinden mußten und sich dabei leicht eine freiere Auffassung des Islam herausbilden konnte. Denn sonst überall — zu beachten ist, daß auch Goldziher nur von dem ersten Jahrhundert seines Bestehens so zu sprechen wagt — hat er sich gerade als die unduldsamste Religion bewiesen, als die Religion, die ihre Verbreitung fast ausschließlich der brutalen Gewalt verdankt. Er kann nach der Ansicht seiner intimsten Kenner, von welchen ich nur den früheren Mollah, jetzigen Pastor Johannes Awetarianian anführen möchte, geradezu die Religion des Hasses genannt werden.

Mit der Achtung vor der Persönlichkeit des andern Menschen hängt die Tugend der *Wahrhaftigkeit* eng zusammen. Kein Wunder, daß da, wo jene Achtung fehlt, auch diese Tugend zu kurz kommen muß. Nicht nur von Gott wird im Koran gesagt, daß er Ränke und Listen gebraucht, auch von Mohammed selbst hören wir, daß er solche Mittel oft angewandt hat, um leichter seine Ziele zu erreichen. So ist es erklärlich, daß er wenigstens in drei Fällen die Lüge ausdrücklich erlaubt hat, nämlich den Frauen gegenüber, zur Versöhnung von Feinden und im Kriege. Aber auf diese legalen Ausnahmen beschränkte man sich natürlich bald nicht mehr, man machte von der Lüge auch ausgedehnteren Gebrauch.

Vielleicht ruht darauf wenigstens zum Teil die Verlogenheit und Unzuverlässigkeit der Orientalen, die den Reisenden so auffällt, zu der aber andererseits auch der Volkscharakter wohl etwas beigetragen hat. Besonders als Lügner berüchtigt sind ja die schiitischen Perser, bei denen das Lügen fast zur Würde einer Kunst erhoben ist. Der Graf Gobineau hat in einigen seiner „Asiatischen Novellen“ es vorzüglich verstanden, uns ein anschauliches und charakteristisches Bild davon zu entwerfen, wie die Perser mit dem ernstesten Gesicht, sogar unter heiligen Schwüren betrügen und die Unwahrheit sagen. Bei den Schiiten zuerst ist dann auch das Recht der *Takia* (*taquiya*) ausgebildet worden, das Recht sich zu verstellen, wenn es der Vorteil erheischt. Darüber heißt es in einer mohammedanischen Schrift (im *Ain ul Hayat*): „Es ist nicht recht, die Wahrheit zu sagen, wenn sie einem Gläubigen schaden oder sein Leben gefährden kann, und es ist recht und geboten, eine Lüge zu sagen, wenn durch sie ein Gläubiger vor Tod, Gefängnis oder anderm Schaden bewahrt bleibt. Wenn ein Gläubiger uns etwas von seiner Habe anvertraut und ein Bedrücker fordert sie uns ab, so müssen wir ihren Besitz leugnen, uns ist es sogar erlaubt zu schwören, daß nichts von dem Eigentum des Mannes in unserer Hand ist. Selbst wenn ein Zollbeamter oder ein Richter fragen würde, ist

Lügen geboten, wenn durch das Geständnis der Wahrheit sein Gut ihm entrissen würde.“

Man möchte geneigt sein zu glauben, daß es sich dabei nur um die Ansicht einzelner verschrobener Männer handelt, die ebenso wenig als Vertreter des Islam angesehen werden dürfen, wie die jesuitischen Sittenlehrer als Repräsentanten aller Christen. Aber so verhält es sich doch nicht. Denn dieses Recht der Takia wird eigentlich überall von den Mohammedanern geübt, besonders wenn sie mit mächtigen Feinden in Berührung kommen, gegen die sie durch Gewalt nichts ausrichten können. Erst wenn man dies Recht kennt, wird auch eine richtigere Beurteilung der türkischen Politik und ihrer Vertreter möglich. Es ist ja schon lange aufgefallen, wie sie es liebt, durch Versprechungen und Beteuerungen die Gegner hinzuhalten, wie sie in Worten stets groß gewesen ist, während die Taten dann ausblieben. „Es ist namentlich zu warnen vor allen Abmachungen und amtlichen Erklärungen islamischer Regierungen nach innen und nach außen, da der Islam seinen Bekennern die Verstellung nicht bloß gestattet, sondern vorschreibt, wenn es sich um das Wohl der Muslime handelt.“ (Martin Hartmann „Der Islam“ S. 137). Sollte es nicht mit der türkischen Verfassung, die vor kurzem gegeben ist, die aber doch nicht dem Geist des Islam entspricht und deshalb unmöglich aufrichtig durchgeführt werden kann, eine ähnliche Bewandnis haben? Es paßt durchaus zum Charakter der Mohammedaner, zeitweilig auf abendländische Gedanken einzugehen, die man in der Tiefe des Herzens verachtet, um dadurch gerade in den Stand gesetzt zu werden, die Ungläubigen zu besiegen, und um dann wieder zu den durch das Beispiel der ersten Chalifen geheiligten Gebräuchen zurückzukehren.

Damit hätten wir die charakteristischen und uns am meisten auffallenden Punkte aus der mohammedanischen Sittenlehre erörtert. Es bleibt nun noch übrig, die andern uns wohl sympathischer erscheinenden Vorschriften kurz darzustellen, die sie enthält. So wird im Koran stets der Geiz aufs schärfste verurteilt: „Die Geizigen mögen ja nicht glauben, daß das, was Gott aus seinem Überfluß ihnen gab, gut für sie ist. Im Gegenteil, es ist für sie ein Unglück. Was sie durch ihren Geiz erworben haben, das wird ihnen am Tage der Auferstehung als Halsband umgehängt werden.“ (Sure 3.) Dafür wird die Mildtätigkeit, die sich in der Unterstützung der Bedürftigen durch Spenden von Almosen zeigen soll, den Gläubigen zur Pflicht gemacht: „O ihr Gläubigen, gebet Almosen von eurem Gut, das ihr erworben, und von dem, was wir der Erde entkeimen ließen, und sucht nicht das Schlechteste aus. . . Was ihr an Almosen gespendet und was ihr gelobt habt, wahrlich, Gott weiß es. . . Was ihr vom Gut als Almosen austeilt, das kommt euren Seelen zugute. Was ihr spendet, wird euch vergolten

werden.“ (Sure 2.) Wenn man nicht imstande ist, den Armen etwas zu geben, so pflegt man ihnen wenigstens Allahs Hülfe zu wünschen, etwa mit den Worten „Allah gebe dir“, „Allah wird dir helfen“ (Allah ja adik). Die Schattenseite dieser Freigebigkeit ist die gewaltige Zunahme der Bettelei. Über Belästigung durch unverschämte Bettler hat man sehr viel im Orient zu klagen. Doch erklärt sich dies Bettlerunwesen auch teilweise aus der angeborenen Arbeitsscheu und Sorglosigkeit des Südländers, und es haben daher auch Angehörige anderer Religionen daran Anteil. Aber dem Islam ist wenigstens der Vorwurf nicht zu ersparen, daß er diese Neigung, sich von den Spenden anderer Leute zu nähren, auch noch begünstigt und nie bekämpft.

Mit der Mahnung zur Mildtätigkeit berührt sich das Verbot des Wucherns. „Den Handel hat Gott gestattet, den Wucher jedoch untersagt. Wer ihn aufgibt, von seinem Herrn gewarnt, der erlangt Verzeihung für sein Tun, wenn er Gott gehorcht. . . Dem Wucher schickt Gott Vernichtung, läßt aber wachsen das Almosen.“ (Sure 2.) Auch diese Anschauung, durch die das Zinsnehmen verboten wird und die im Mittelalter ebenfalls in christlichen Ländern galt und selbst noch von Luther vertreten wurde, kann trotz ihrer Idealität schädlich wirken.

Endlich wäre noch in diesem Zusammenhang die dringende Empfehlung der Gastfreiheit zu erwähnen, die man oft im Koran findet. Dadurch wird freilich auch nur eine alte weit verbreitete Volkssitte geheiligt. Diese Pflicht hat man auch sogar Feinden gegenüber zu erfüllen, wie eine merkwürdige Stelle in Sure 9 fordert. Da heißt es: „Wenn einer von den Götzendienern Schutz bei dir sucht, so mußt du ihm Schutz gewähren, auf daß er Gottes Wort höre, und dann mußt du ihn an den Ort seiner Sicherheit gelangen lassen.“ Auch christliche Reisende haben oft in den unkultivierten mohammedanischen Ländern von dieser heilig gehaltenen Sitte großen Nutzen gehabt; ich erinnere nur an Nachtigalls Schicksale in Tibesti und an v. Wredes Abenteuer im südlichen Arabien. Es war bis vor kurzem auch noch nötig, wenn man unangefochten die Reise von Jerusalem nach Jericho und ans Tote Meer machen wollte, einen Angehörigen des in diesem Gebiet hausenden Beduinenstamms als Führer zu nehmen und so in ein Schutzverhältnis zu diesem Stamm zu treten.

Von andern Tugenden wären zu erwähnen das Verbot böser Nachrede (Sure 4), dem aber die Einschränkung hinzugefügt ist „aufser wenn einer ungerecht behandelt ist“, und das ausdrückliche Verbot des Selbstmordes, der denn auch unter den Mohammedanern sehr selten vorkommt (Sure 4 „Verübet keinen Selbstmord, denn Gott ist barmherzig gegen euch. Wer dies aber in seiner Sündhaftigkeit und Gottlosigkeit doch tut, der soll im Höllenfeuer

braten“). Ja, es wird sogar auf die Bedeutung der Liebe für das sittliche Handeln bisweilen hingewiesen und z. B. gesagt, daß Worte der Freundlichkeit und Milde besser sind als unfreundliche Gaben. Einmal scheint Mohammed es selbst den Seinen zu empfehlen, den Feinden Gutes zu erweisen; er sagt nämlich in Sure 41: „Gut und Böse sollen nicht als gleich angesehen werden. Drum wehre das Böse durch Gutes ab. Und siehe, dann wird dir der, mit dem du sonst in Feindschaft lebst, entgegenkommen wie ein inniger Freund. Aber dahin werden nur die Geduldigen kommen; ja dahin werden nur die Hochgesinnten kommen.“ Da diese Sure aus der Zeit seines Aufenthalts in Mekka, also aus seiner ersten Prophetenzeit, stammt, scheint er hier etwas mehr also sonst von dem Geist des Christentums beeinflusst zu sein, gegen den er sich später ganz verschloß.

Auch die Glaubensanschauungen wirken vielfach bestimmend in günstigem Sinne auf das sittliche Verhalten des Mohammedaners ein. Aus der unbedingten Ergebung in Gottes Willen ergibt sich eine bewundernswerte Geduld und Standhaftigkeit im Leiden und Unglück, ergibt sich auch jener fanatische Mut oft, der unbekümmert um die Folgen sich tollkühn in den Tod stürzt. Die für das Gebet verordneten Waschungen bewirken einen gewissen Sinn für Reinlichkeit, den man aber doch nicht zu sehr rühmen darf. Denn er erstreckt sich höchstens auf die Person; der Zustand der Strafen dagegen und auch meist der der Wohnungen spottet, was die Unreinlichkeit betrifft, jeder Beschreibung; der Islam hat da keine Änderung hervorgerufen.

Endlich, und das ist wieder mehr eine angeborne Tugend, zeichnet sich als Orientale der Mohammedaner durch große Bedürfnislosigkeit und Genügsamkeit aus. Dies im Verein mit seinem erwähnten stoischen Mut und seinem völligen Meiden der alkoholischen Getränke macht den türkischen Soldaten so leistungsfähig und in mancher Hinsicht unübertrefflich, wie auch Freiherr v. d. Goltz, der genaue Kenner des türkischen Heeres, geurteilt hat. (Milit. Wochenblatt 1897.)

Wenn wir demnach in der mohammedanischen Ethik manche Vorzüge anzuerkennen haben, so müssen wir doch zu ihrer richtigen Einschätzung zwei Punkte berücksichtigen, die geeignet sind, ihren Wert mindestens zu beeinträchtigen. Die Triebfeder des sittlichen Handelns ist nämlich, wie auch schon aus manchen angeführten Koranzitaten hervorging, durchaus die Selbstsucht, das Verlangen, sich ein Verdienst vor Gott zu erwerben und dadurch die Freuden des Paradieses zu erringen. Dazu kommt, daß das Objekt dieses Handelns eigentlich nur der Glaubensgenosse ist, die Ungläubigen haben keinen Teil daran.

Vergegenwärtigen wir uns die hervorgehobenen Eigentümlichkeiten der Sittlichkeit des Islam, so werden wir nur sagen können, daß die Schattenseiten derselben so bedeutend sind, daß ihre Lichtseiten fast ganz verdunkelt werden. Das hängt damit zusammen, daß ihr die Selbständigkeit fehlt, daß sie ganz vom religiösen Glauben abhängig ist. Es wird daher zwischen den Zeremonialgeboten und den sittlichen Vorschriften kein Unterschied gemacht; beide sind gleich wichtig, ja jenen mißt man oft größere Bedeutung bei als diesen. So kann es kommen, daß das Unterlassen des Waschens vor dem Gebet oder seine unrichtige Ausführung ebenso oder noch mehr für Sünde gilt als Grausamkeit, Treulosigkeit oder grobe sexuelle Vergehungen. Auf solchem Standpunkt kann es selbstverständlich nicht zu einer tieferen Auffassung des Guten und der Sünde kommen. Das wird auch schon dadurch unmöglich gemacht, daß es an einem einheitlichen Prinzip für die Sittlichkeit fehlt, wie es das Christentum in dem Prinzip der Liebe besitzt. Gut ist für den Mohammedaner nur, was Allah willkürlich im Koran verordnet hat. In diesem allen zeigt sich auch wieder eine auffallende Ähnlichkeit mit dem nachexilischen Judentum.

Es ist interessant und höchst charakteristisch, zu sehen, wie die Ethik in dem oben schon erwähnten mohammedanischen Katechismus behandelt wird. Wenn man die Überschriften der 48 Abschnitte, in die er zerfällt, sich ansieht, findet man zu seinem Erstaunen, daß keiner von den sittlichen Pflichten handelt. Erst bei näherem Studium entdeckt man, daß von ihnen in den Abschnitten 13 bis 20 etwas erwähnt wird, die von den unbedingt gebotenen, notwendigen, gebräuchlichen und wünschenswerten Dingen oder dem Gegenteil sprechen. Aber wie erschreckend dürftig sind nicht die hier vorkommenden sittlichen Gebote! Eigentlich wäre richtiger zu sagen „Verbote“, denn unter den positiven Pflichten wird auch nicht eine ethische Vorschrift genannt. Als unbedingt verboten wird dagegen angeführt: Wein zu trinken, dem Vater oder der Mutter ungehorsam zu sein und einen Menschen zu töten. Sonst ist nur die Rede von gottesdienstlichen Dingen. Ich glaube, dadurch wird unser oben ausgesprochenes Urteil völlig bestätigt. Der Islam hat seinen ursprünglichen Charakter bis zur Gegenwart unverändert bewahrt.

Nach diesem allen dürfte klar sein, was von der Ansicht Goldzihers (a. a. O. S. 16) zu halten ist, daß ein Leben im Sinn des Islam ein sittlich untadeliges sein kann. Nehmen wir auch an, daß ein Mohammedaner nicht in rein äußerem Tun stecken geblieben, sondern, wie es ja auch vorgekommen ist, zu einer Ethik der Gesinnung sich durchgerungen hat, so darf er doch weder an der Polygamie noch an der Sklaverei Anstoß nehmen, solange er auf dem

Boden des Koran steht. Ebensowenig kann er sich der Befolgung der die Ungläubigen betreffenden Bestimmungen entziehen. Wie er dabei ein sittlich untadeliges Leben zu führen imstande ist, bleibt rätselhaft. Man müßte denn darunter sich etwas wesentlich anderes, geringeres denken, als man es in der europäischen Kulturwelt gewöhnlich tut. Damit soll freilich nicht in Abrede gestellt werden, daß tatsächlich einzelne Mohammedaner das erreicht haben, was Goldziher meint, daß sie zu einer ethischen Höhe sich emporgeschwungen haben, die auch uns Bewunderung abnötigt. Ich möchte da vor allem auf jenen edlen Abd el Kader hinweisen, der bei der Christenverfolgung in Damaskus nicht nur die beschützte, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hatten, sondern auch in der ganzen Stadt mit edelmütiger Aufopferung alle zu retten sich bemühte, die er nur erreichen konnte. Er übte so die Tugend der Nächstenliebe in dem umfassenden christlichen Sinne. Aber wie sehr er dabei vom Christentum selbst beeinflusst gewesen ist und wie weit er innerlich mit der Autorität des Koran gebrochen haben wird, das entzieht sich unserer Beurteilung. Das dürfte indes feststehen, daß im Sinn des Islam von ihm nicht gehandelt worden ist, daß vielmehr ein gesundes sittliches Gefühl ihn, wie auch noch so manchen andern, zur Auflehnung gegen den Geist des Koran und dann zur Erkenntnis der sittlichen Wahrheit geführt hat.

3. Das Verhältnis der Mohammedaner zu Christentum und Christen.

Wenn man in Jerusalem die achteckige Kubbet es Sachra, nach der Kaaba in Mekka das Hauptheiligtum des Islam, betritt, so erregt wohl zuerst der in der Mitte frei hervortretende heilige Fels unsere Aufmerksamkeit, dann aber richten sich unsere Blicke auf die kunstvoll mit Fayenceplatten belegten Seitenwände, besonders aber auf die äußere der beiden Säulenreihen, die den Felsen umgeben. Sie ist an der oberen von ihr gestützten Mauer mit wundervollen Mosaiken versehen, über welchen ein blaues Band sich hinzieht, das merkwürdige Goldinschriften in altkufischer Schrift aufweist. Diese Inschriften geben nun mehrere Stellen aus dem Koran wieder, die uns hier interessieren. Sie beziehen sich nämlich auf Jesus. Sie lauten übersetzt: „Sage, Lob sei Gott, der keinen Sohn noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette; preise ihn“ (aus Sure 17). „O ihr, die ihr schriftliche Offenbarungen erhalten habt, überhebet euch nicht mit eurer Religion und sagt von Gott nur Wahrhaftiges aus; der Messias Jesus ist nur der Sohn der Maria, der Gesandte Gottes und sein Wort, das er in Maria gelegt hat. So

glaubt denn an Gott und seinen Gesandten und behauptet nicht, es wären drei; wenn ihr euch dessen enthaltet, so ist es besser für euch. Gott ist nur ein einziger, und fern sei es von ihm, daß er einen Sohn gehabt hätte; ihm gehört, was im Himmel und auf Erden ist, und er ist sich in sich selbst vollkommen genügend“ (aus Sure 4). „Jesus spricht: Heil sei über mich am Tage meiner Geburt und meines Todes und meiner Auferstehung zum Leben. Das ist Jesus, der Sohn der Maria, das Wort der Wahrheit, worüber sie in Zweifel sind; Gott ist nicht so beschaffen, daß er einen Sohn haben könnte, ferne sei es von ihm; wenn er eine Sache beschlossen hat, so sagt er nur: Sei, so ist es da; und Gott ist mein Herr und euer Herr; betet ihn also an, das ist der richtige Weg“ (aus Sure 19).

Die an so bedeutsamer Stelle angebrachten Worte charakterisieren schon die Stellung des Islam zu Christus. Sie ist zwiefacher Art. Zuerst wird überall und mit voller Energie gezeugnet, daß Jesus Gottes Sohn ist, dann aber gibt man auch wieder zu, daß er der Gesandte Gottes, der Messias, ist, legt ihm noch andere Ehrentitel bei und sagt Übermenschliches von ihm aus. Da die Auffassung Mohammeds von Christus sein Verhältnis zu den Christen bestimmt, ist es notwendig, darauf doch noch etwas näher einzugehen.

Zur Zeit, als er auftrat, war das Christentum besonders in Südarabien weit verbreitet. Wir hören von einer Anzahl christlicher Stämme, ja von einem christlichen König von Jemen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhundert mit Namen Abraha, der bei einem Versuch Mekka zu erobern besiegt wurde. Das Christentum hatte sogar die größte Aussicht, die Herrschaft über ganz Arabien zu erlangen, wäre die Entwicklung so weiter gegangen. Welcher Art dieses Christentum gewesen ist, können wir nicht sagen. Wenn in der orientalischen Kirche jener Zeit viele Lehrstreitigkeiten vorkamen und sich manche Sekten bereits bildeten, wenn überhaupt damals das Christentum aus seiner ursprünglichen Einfachheit sich zum Katholizismus umzubilden angefangen hatte, so wird auch in dem entlegenen Arabien, wie in dem von der übrigen Christenheit ebenfalls abgeschlossenen Abessinien, wohl nur ein ziemlich entarteter Christenglaube zu finden gewesen sein. Doch bezeugt eine von Glaser 1888 in der sabäischen Stadt Marib aufgefundene Inschrift den richtigen Trinitätsglauben, da sie mit den Worten beginnt: „In der Kraft des Allbarmherzigen und seines Messias und des Heiligen Geistes“. Aus dem allen geht hervor, daß Mohammed wohl den christlichen Glauben kennen lernen konnte und von ihm auch sicherlich wie jeder andere Araber etwas wissen mußte. Doch verraten seine Ausführungen im Koran, daß seine Kenntnis von ihm nur ganz oberflächlich und ungenau gewesen ist. Er wird wohl seine Nachrichten über ihn nur aus trüben Quellen erhalten haben. Die

eigentlichen Urkunden des Christentums hat er augenscheinlich ebenso wenig gelesen wie das Alte Testament. Nur verschiedene Legenden, wie sie in den apokryphischen Evangelien dargestellt sind, hat er benutzt, anderes hat er mit Hülfe seiner Phantasie ausgestaltet und ergänzt.

Es ist schon höchst bezeichnend, daß er sich so viel mit *Maria*, der Mutter Jesu, beschäftigt und von ihr mehr zu erzählen weiß als von Jesus selbst. Sie ist nach seiner Ansicht die Schwester Aarons und die Tochter Imrams, der mit dem biblischen Amram identisch ist. Es begegnet ihm dabei die bedenkliche Verwechslung der Mutter Jesu mit der Mirjam (gleich Maria), der Schwester Mosis. In den Suren 3 und 19 berichtet er dann, daß Engel ihr die Kunde bringen, daß sie einen Sohn, den Messias Jesus, bekommen wird, und sie auf ihre zweifelnde Frage hin: „Wie soll ich einen Sohn haben, da mich doch kein Mann berührt hat“ auf Gottes Allmacht hinweisen. Dann vernehmen wir weiter, daß Gott zu ihr den Heiligen Geist in Gestalt eines Engels geschickt hat und daß die Geburt Jesu schließlich im Freien unter einer Palme vor sich gegangen ist. Dabei sollen sich verschiedene Wunder ereignet haben. Um Maria zu erquicken, hätte Gott einen Bach zu ihren Füßen entstehen und dann auch noch von der Palme reife Datteln zu ihr herabfallen lassen. Als nun die Leute verwundert sie über das Geschehene befragten, hätte sie geschwiegen, das eben geborene Kind dagegen geantwortet: „Wahrlich, ich bin der Knecht Gottes. Er hat mir das Buch gegeben und mich zum Propheten gemacht usw.“ Nehmen wir hinzu, daß von den Wundern Jesu nur zwei ausführlicher beschrieben werden, nämlich das Herabkommenlassen eines Tisches mit Speisen vom Himmel und die Verwandlung eines Tonklümpchens in einen Vogel durch Anblasen, so wird die Bekanntschaft Mohammeds mit apokryphischen Legenden ganz deutlich, da ein ähnliches Wunder wie das letztgenannte im Evangelium des Thomas zu finden ist.

Von dem, was *Jesus* gepredigt hat, hat er vollends keine Ahnung gehabt. Er betont nur immer wieder ganz allgemein, daß es Jesu Aufgabe gewesen sei, das Evangelium den Menschen zu bringen und zwar als eine Bestätigung des Gesetzes, worin man, wenn man will, einen Anklang an Matth. 5, 17 sehen kann. Auch sonst finden sich noch manche Parallelen zu neutestamentlichen Stellen. Das Wort (Sure 29): „Wie viele Tiere gibt es, die sich keine Nahrung einsammeln, Allah aber ernährt sie und euch“, erinnert an Matth. 6, 26 und die Stelle: „Die Ungläubigen werden nicht eher ins Paradies kommen, als bis ein Kamel durch ein Nadelöhr geht“ (Sure 7) an Matth. 19, 24; bei den Aussprüchen: „Ein Tag ist bei eurem Herrn so viel als tausend Jahre nach eurer Rechnung“ (Sure 22) und „Sprich nie von irgend einer Sache, dies werde

ich morgen tun, ohne hinzuzusetzen: wenn Allah will“ (Sure 18), können wir an 2. Petr. 3, 8 (oder Psalm 90, 4) und an Jakob. 4, 13, 15 denken. — Endlich wird in Sure 61 von Jesus gesagt, daß er die frohe Botschaft von einem Apostel gebracht hat, der nach ihm kommen soll und dessen Name Ahmed sein wird, eine Weissagung, die augenscheinlich auf die Worte Joh. 16, 7 f. von dem Tröster, dem Heiligen Geist, den er seinen Jüngern senden wird, Bezug nimmt, und die Mohammed auf sich gedeutet hat.

Ganz eigentümlich und an gnostisch-doketische Lehren erinnernd ist das, was Mohammed vom Tode Jesu weiß. Darnach hätte Gott, als die Ungläubigen unter den Juden beschlossen hätten, Jesus umzubringen, sie überlistet, und es wäre daher nicht der Erlöser, sondern nur jemand, der ihm ähnlich gewesen, gekreuzigt worden. Gott hätte ihn vielmehr später selbst sterben lassen und dann zu sich erhöht.

Trotz dem allen, trotz der jungfräulichen Geburt und trotz seiner Wunder, ist Jesus für Mohammed nur ein Mensch, ein großer Prophet, ein Gesandter Gottes gewesen. Er scheut sich nicht, ihn als „Wort der Wahrheit“ anzuerkennen, ihn als im Besitz des Heiligen Geistes hinzustellen und den Glauben an ihn zu fordern. Jesus spielt denn auch in der Dogmatik des Islam eine besondere Rolle. Man sagt von ihm, daß er zum Weltgericht auf die Erde wiederkommen wird, und bezeichnet das Minaret Isa in der Omajadenmoschee zu Damaskus als die Stelle, wo er dann zu jenem Zwecke sich niederlassen wird.

Was Mohammeds eignes Verhältnis zu ihm betrifft, so sieht er es als seinen Beruf an, die früheren Offenbarungen Gottes zu bestätigen; er stellt sich neben Christus, erhebt sich aber auch wieder über ihn, da er ja das letzte Wort Gottes an die Menschheit bringt, seine letzten Forderungen ausspricht.

Viel mehr als vom Christentum war er indes vom Judentum beeinflusst, das ja in Arabien zahlreiche Kolonien besaß und seinen Mittelpunkt in Medina hatte. Er hatte nach der Hedschra sich zunächst auf dasselbe stützen wollen und den Seinen sogar anbefohlen, die Gebetsrichtung nach Jerusalem zu nehmen. Später nach dem Bruch mit den Juden wollte er wenigstens dem Glauben Abrahams folgen, der „weder Jude noch Christ und doch der wahren Religion zugetan gewesen“ (Sure 3). Jedenfalls wird es uns bei seinem engeren Verhältnis zu der alttestamentlichen Religion nicht wundern, daß er dem Christentum nicht viel Verständnis entgegenbrachte und es mehr mit den Augen eines Juden ansah. Was ein solcher vielmehr an Christus und dem Evangelium bekämpfte, daran hat er denn auch Anstoß genommen. So war ihm denn vor allem der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu ein Gegenstand unüberwindlichen Abscheus. Er bestreitet sie im Koran sehr oft.

Außer den schon oben angeführten drei Stellen möchte ich noch folgende zitieren: „Sie sagen: der Allerbarmer hat einen Sohn erzeugt. Aber da habt ihr ein gottlos Ding gesagt. Fast hätte sich der Himmel gespalten und wäre die Erde zerrissen und wären die Berge zusammengestürzt, weil sie dem Allbarmherzigen einen Sohn zugeschrieben haben, während es sich für den Allerbarmer nicht geziemt, Nachkommen zu erzeugen“ (Sure 19). „Wie kann er ein Kind haben, da er keine Frau hat?“ (Sure 6). Um die Unmöglichkeit des christlichen Glaubens nachzuweisen, führt er in Sure 5 an: „Seine Mutter war eine wirkliche Frau. Und beide aßen Speisen“, und etwas später: „Wer könnte Gott hindern, wenn er den Messias, Mariens Sohn, seine Mutter und alle Menschen auf Erden vernichten wollte?“ Er nennt die Christen sogar deswegen „Ungläubige“ (Sure 5) und „Lügner“ (Sure 9). Ja, er erklärt sich einmal (Sure 3) sogar zu einem Gottesurteil bereit, um durch Allah selbst feststellen zu lassen, wer in dieser Frage recht hat. Er ist also wohl von der Richtigkeit seines Standpunkts felsenfest überzeugt gewesen. Aber seine Kritik der Gottessohnschaft Jesu zeigt doch klar, daß er sie ganz grob materialistisch und physisch sich denkt und daß er also die christliche Auffassung gar nicht gekannt oder nicht verstanden hat.

Dasselbe trifft zu, wenn er sich ebenso scharf gegen das Dogma von der Trinität wendet, in dem er eine unbegreifliche Verirrung der Christen sieht. Er denkt sich freilich unter der Dreieinigkeit nach Sure 5 etwas ganz besonderes. Sie besteht nach seiner Ansicht aus Gott, Jesus und seiner Mutter Maria. Wie er dazu gekommen ist, Maria an die Stelle des Heiligen Geistes zu setzen, ist ja leicht einzusehen. Erklärt es sich doch aus der damals in der Christenheit aufgekommenen Verehrung der Jungfrau als der „Mutter Gottes“. Sie als die dritte Person der Trinität war ihm auch viel falscher als der Heilige Geist, unter dem sich ja auch selbst manche Christen heute nicht viel denken können.

Das bezeugt aber wieder, daß er nur eine ganz entstellte und unvollständige Kunde vom Christentum erhalten hat. Von der wirklichen Lehre Jesu, von seinem Tode, seiner Auferstehung, von dem Glauben seiner Jünger an ihn und ihrer Verkündigung des Evangeliums, von den christlichen Grundwahrheiten, nämlich von der Erlösung der Menschheit durch Christi Leben und Sterben und der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, hat er nichts gewußt. Man könnte wohl auch die Behauptung wagen, daß er, auch wenn er alles kennen gelernt hätte, davon doch nichts hätte wissen wollen. Zu seiner Gesinnung stand das Christentum in zu großem Gegensatz. Seine Sinnlichkeit, sein Ehrgeiz, seine politischen Ziele und die Mittel, die er zu ihrer Erreichung anwandte, mußten ihn hindern, sich zu ihm hingezogen zu fühlen. Aus diesem Grunde hat

er sich auch keine Mühe gegeben, sich besser und genauer über diese Religion zu informieren, wie er es mit Leichtigkeit gekonnt hätte. So kam es denn, daß ihm die Christen als fast den Heiden, den Götzendienern, gleichstehende Menschen erschienen, welche die Lehre Christi verfälscht hätten, während er umgekehrt merkwürdigerweise den Juden gerade ihren Unglauben Christus gegenüber zum Vorwurf machte (Sure 4). So konnte er denn von sich glauben, der Verkündiger der allein wahren Religion zu sein, und von Christen und Juden Anerkennung seiner Mission und Unterwerfung zu verlangen.

Mit Notwendigkeit ergibt sich denn auch daraus seine Stellung zu den Christen, die er mit den Juden unter dem Namen „Schriftbesitzer“ meistens zusammenfaßt. Er gesteht mehrfach zu, daß auch aufrichtige gerechte Leute unter ihnen vorhanden sind, die Gottes Offenbarung lesen und zu Gott beten, die daher als Gläubige anzusehen sind und auch einst auf Lohn von ihrem Herrn rechnen können. Er scheint auch damals, als er Sure 5 schrieb, angenommen zu haben, daß die verschiedenen Standpunkte, welche die Schriftbesitzer in religiösen Dingen einnehmen, auf Gott zurückgehen, der sie wohl zu einem Volke hätte machen, zu einem Glauben bringen können, wenn er es nur gewollt hätte. Er ist deshalb in seiner ersten Zeit auch bereit gewesen, mit ihnen eine „befriedigende Vereinbarung“ zu treffen auf der Grundlage, daß sie alle nur Gott allein verehrten und ihn selbst zugleich als Propheten anerkannten. Aber die Juden haben nicht im entferntesten daran gedacht, auf die letzte Bedingung einzugehen, und haben ihn mit Spott abgewiesen. Ähnliche Erfahrungen scheint er nun auch bei den Christen gemacht zu haben, wenn darüber auch keine Andeutungen sich finden. Jedenfalls hat er über beide in seiner späteren Zeit anders geurteilt, und zwar über die Juden noch schärfer als über die Christen. Sagt er doch einmal (Sure 5): „Du wirst finden, daß die Juden und Götzendiener die bittersten Feinde der Gläubigen sind. Du wirst aber auch finden, daß die die größte Zuneigung zu den Gläubigen haben, welche sagen: Wir sind Christen.“ Er fügt die sonderbare Begründung hinzu: „Das kommt daher, weil es Priester und Mönche unter ihnen gibt und weil sie nicht stolz sind.“

Wenn er in der 3. Sure den scheinbar so entschiedenen Ausspruch tut, daß, wer einer andern Religion als dem Islam sich ergibt, im Jenseits zu den Verdammten gehört, also das Schicksal der Ungläubigen hat, so ist nach dem Zusammenhange doch nicht ganz klar, ob er hier nicht „Islam“ im allgemeinen Sinne als Ergebung in Gottes Willen gebraucht (nicht speziell als Bezeichnung für die von ihm gestiftete Religion) und ob deshalb die Schriftbesitzer wirklich unter dieses Wort fallen. Aber in der 9. Sure erklärt er offen,

dafs die Schriftbesitzer bekämpft werden sollen, die nicht verbieten, was Gottes Gesandter (Mohammed) verboten hat, bis sie Tribut zahlen und vollständig niedergeworfen sind. So spricht er allen christlichen Staaten die Existenzberechtigung ab und verlangt ihre Unterwerfung. Das Ziel ist die mit allen Mitteln zu erstrebende Herrschaft des Islam. Das Leben soll ja den Schriftbesitzern wohl gelassen werden, aber sonst gelten sie nur als rechtlose Menschen zweiter Klasse, die sich nicht bedeutend von den Sklaven unterscheiden. Er verbietet daher auch ausdrücklich seinen Anhängern jeden freundschaftlichen Verkehr mit ihnen (Sure 5).

Das mohammedanische Recht hat diese Andeutungen Mohammeds weiter ausgeführt, und die Geschichte des Islam zeigt ihre Ausführung. Das Strafrecht z. B. bestimmt, dafs das Blutgeld für einen Juden und Christen nur ein Drittel des Blutgeldes für einen Mohammedaner beträgt, dessen Leben ausserdem auch noch durch das Gesetz der talio geschützt wird. Wer also über ein genügendes Vermögen verfügt, kann ruhig einen Christen töten, auch wenn er zu den Dimmis gehört, die durch Zahlung einer Abgabe in ein Schutzverhältnis zu der mohammedanischen Gemeinde getreten sind. Dafs ein Gläubiger etwa wegen der Ermordung eines Christen mit dem Tode bestraft wird, geht völlig gegen das Gefühl des Mohammedaners. Das wird noch durch ein interessantes Ereignis der Gegenwart bestätigt. In Ägypten hat nämlich der Groß-Mufti, das Haupt der mohammedanischen Geistlichkeit, das vom Zivilgericht über Wardani, den Mörder des ägyptischen Ministerpräsidenten Butros Pascha, gefällte Todesurteil als eine Verletzung des Scheriat, des heiligen Rechtes, verdammt.

Mohammedaner ferner, die zum Christentum übergetreten sind, haben an den den Schriftbesitzern noch gewährten Vergünstigungen keinen Anteil. Sie gelten als vogelfrei, und jeder hat das Recht und die Pflicht, sie zu töten. Das ist der Grund, weshalb die drei jetzt in Berlin lebenden früheren Mollahs nicht in ihre Heimat zurückkehren dürfen, sondern sich damit begnügen müssen, aus der Ferne für ihren neuen christlichen Glauben zu wirken. — Es wäre endlich noch anzuführen, dafs das Zeugnis eines Christen einem Mohammedaner gegenüber nicht angenommen wird und dafs es letzteren nicht gestattet ist, mit Christen zusammen eine Mahlzeit einzunehmen. Ein König von Granada, Muhammed ibn Ismael, der das doch zu tun wagte, wurde deshalb im Jahre 1333 von einem zelotischen Mauren ermordet (Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, III, 134).

Man empfindet ausserdem stets die grösste Verachtung gegen die verfluchten Ungläubigen, die Giaurs. Simon erzählt, dafs auf Sumatra ein Vater seine Kinder nicht mehr in die christliche Schule zu senden wagte, weil die Mohammedaner ihm gesagt hatten,

dafs die Seele eines Christen nach dem Tode in einem Wildschwein wohnen werde. Es ist dort sogar vorgekommen, dafs ein Priester, der mit einem seiner Schüler an einer evangelischen Schule vorbeiging, diesen mit seinem Stock unbarmherzig zu schlagen anfang, nur weil er sich unterstanden hatte, nach den Christenkindern zu sehen. „Ich will ein Nasrani (Nazaräer = Christ) sein, wenn das wahr ist,“ so schwört der Mohammedaner bisweilen und zeigt damit besonders deutlich, auf welcher tiefen Stufe für ihn der Christ steht. Man hält ihn meist für einen Menschen ohne Religion. Dies Urteil stützt sich ja freilich auf das irreligiöse Verhalten vieler Europäer, mit denen die Mohammedaner in Berührung kommen, wird dann auch zum guten Teil durch die unverstandene geistige Gottesverehrung der Christen hervorgerufen.

Wegen ihres Weintrinkens und Schweinefleischessens hält man sie auch für unrein. Ein kleiner Junge, der erst kurze Zeit mohammedanischen Unterricht erhalten hatte, rief nach Simons Bericht den vorübergehenden Christen auf Sumatra zu: „Ihr verfluchten Schweinefleischesser, ihr seid das Brennholz der Hölle.“ —

Auf meiner Reise habe ich auch mehrfach Gelegenheit gehabt, diesen nur mühsam unterdrückten, oft aber schnell sich irgendwie verratenden Haß gegen die Giaurs, die Christenhunde, kennen zu lernen. Ich will nicht von den finsternen Blicken reden, die uns in den mohammedanischen Quartieren von Damaskus, Jerusalem, Nablus, Kairo zugeworfen wurden, auch zu kleinen Tätlichkeiten kam es bisweilen, indem einige unserer kleinen Gesellschaft unerwartet leichte Schläge oder Stöße erhielten und indem auf andere sogar einmal Steine geschleudert wurden. Auch das Ausspucken vor den Europäern, das öfter zu beobachten war, ist bezeichnend, wenn es auch nicht Verachtung ausdrücken, sondern nur eine abergläubische Vorsichtsmaßregel zur Verhinderung schädlicher Einflüsse darstellen sollte. — Bei unserer Ankunft in Haifa fanden wir die ganze deutsche Kolonie in größter Aufregung, weil eben ihr angesehenstes Mitglied, der Kaufmann Unger, von Fellachen öffentlich ermordet worden war, die so den Tod eines Genossen an einem völlig unschuldigen Deutschen gerächt hatten, da sie fälschlich einen von diesen für schuldig hielten. Aber nicht der Mord an sich war die Ursache der Erregung, sondern die Furcht, dafs diese Tat seitens der Behörden straflos bleiben würde. Dann hätte kein Deutscher seines Lebens mehr dort sicher sein können. Man kannte eben die mohammedanischen Anschauungen und traute weder dem jungtürkischen Regime trotz seiner Versicherungen, für Gleichheit und gerechte Behandlung aller Untertanen sorgen zu wollen, noch der Freundschaft der Regierung für Deutschland. Nur dem energischen Einschreiten unsers Kaisers und seiner Minister, an die sich unsere Landsleute sofort mit der Bitte um Hilfe gewandt hatten, ist es zu

verdanken, daß die türkischen Behörden doch eingegriffen haben und die Mörder nach den letzten Nachrichten, wie es scheint, nicht straflos ausgehen lassen werden.

Wenn schon Angehörige des mächtigen Deutschen Reiches solche Befürchtungen hegen, wie viel mehr Grund zu Besorgnis werden nicht die eingebornen Christen, z. B. die Armenier, die in einem mohammedanischen Staate leben, haben! Im August des Jahres 1910 sind denn auch, wie die Zeitungen berichten, im Haurangebiete wieder eine Anzahl Christendörfer von Drusen zerstört und ihre Bewohner niedergemetzelt worden. Und unser Dragoman erzählte uns, daß kurz vor der Absetzung des Sultans Abdul Hamid in Damaskus schon alles zu einer Christenverfolgung vorbereitet war und daß sie nur von den Jungtürken, die ihr Prestige nicht gleich am Anfang gefährden wollten, durch strengste Weisungen verhindert worden ist. Das Gebiet des Libanon, in dem zahlreiche Christen wohnen, ist jetzt seit der großen Christenmetzelei von 1860, die eine von Napoleon III. ausgerüstete Expedition nach Syrien zur Folge hatte, unter der Herrschaft eines christlichen Gouverneurs einigermaßen gesichert. Aber in Nordsyrien, Armenien und Kleinasien kommt es noch immer von Zeit zu Zeit zu Ausbrüchen fanatischen Hasses gegen die Christen, und auch das neue Regierungssystem in der Türkei hat das nicht zu verhindern vermocht. Ich erinnere nur an die Ereignisse des Jahres 1909, das Massakre in Antiochien, die Plünderung von Kessab und die Metzereien in Mersina, Adana und Tarsus, die alle in den April des erwähnten Jahres fallen.

Dort in Antiochien wurde am 16. April die mohammedanische Bevölkerung beim Gebet am Freitag, zu dem alle in der Moschee erschienen waren, von einem Mann höheren Ranges gegen die Ungläubigen aufgehetzt. Dann bereitete man alles planmäßig und heimlich zum Kampf gegen sie vor und suchte ihre Besorgnisse auf einer „freundschaftlichen“ Zusammenkunft der angesehensten Vertreter beider Religionen durch Friedensversicherungen zu zerstreuen. Aber gleich nach Schluß dieser Unterredung begann das Blutbad. Die beiden Bischöfe wurden besonderen Torturen unterworfen. Glücklicherweise gelang es einer größeren Anzahl von Christen, sich in die Konsulate zu flüchten, wo man sie nicht anzugreifen wagte. Schon hier hatten die niederen Regierungsbeamten ihre Glaubensgenossen nach Kräften unterstützt. Bei der Plünderung des südlich von Antiochien gelegenen Kessab, das ganz von Christen bewohnt ist, haben dann sogar die von der Behörde zum Schutz der bedrohten Bewohner entsandten Gendarmen die Räuber und Mörder begünstigt. Freilich hatten die Christen hier nicht so große Verluste, da sie sich trotz ihrer geringen Zahl gegen die Übermacht tapfer wehrten, und es so der Mehrzahl ihrer Angehörigen ermög-

lichten, in die Berge zu entkommen. Doch wurde der Ort dann völlig zerstört. Das religiöse Moment spielte auch hier eine Rolle; denn manchem Christen wurde Schonung des Lebens angeboten, wenn er Mohammedaner werden würde. In den Ortschaften im Südosten Kleinasiens war indes die Zahl der Opfer des Fanatismus viel gröfser; sie betrug ungefähr 20 000.

Diese Verfolgungen stehen nur mit Bezug auf die Ausdehnung des betroffenen Gebietes, nicht an Grausamkeit hinter den grofsen Armeniermetzeleien vom Jahre 1895 zurück, bei welchen sogar 100 000 Christen ihren Tod gefunden haben und von denen Lepsius in seinem Buch „Armenien und Europa“ eine zuverlässige Schilderung entworfen hat. Durch die christliche Welt Europas und Amerikas ging damals ein Sturm der Entrüstung. Die Mohammedaner dagegen betrachteten diese Ereignisse als eine Art von religiösem Fest. Trompetensignale gaben das Zeichen zum Beginn, Prozessionen bildeten den Schlufs, und die Mollahs flehten in der Zwischenzeit um den Segen Allahs.

Was für uns hierbei jetzt die Hauptsache ist und was ich deshalb auch stets besonders hervorgehoben habe, ist der Umstand, dafs das Vorgehen gegen die christliche Bevölkerung nicht in erster Linie durch Rassegegensätze, politische oder soziale Gründe veranlafst ist — das mag alles dabei noch aufserdem mitgewirkt haben — sondern durch den religiösen Fanatismus. Es galt als ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk, die verhafsten Ungläubigen auszurotten. Der frühere Sultan Abdul Hamid, nach dessen geheimen Befehlen jene Metzeleien unter den Armeniern geschahen, hat deshalb auch den Ehrentitel „Ghazi“ erhalten, der den Sinn hat „Mörder der Ungläubigen“, während ebenso charakteristisch die von den Angegriffenen in der Notwehr getöteten Türken und Araber als „Schehid“, d. h. als Märtyrer, angesehen werden.

Daraus geht hervor, dafs diese Verfolgungen als ein Krieg für den Glauben aufgefafst sind, dafs also der Gedanke des heiligen Krieges durchaus nicht seine Kraft eingebüfst hat, dafs er vielmehr nur aus Klugheit im Gefühl der eignen politischen Schwäche den Europäern gegenüber zurückgestellt ist. Früher konnte man diesen Krieg mit Erfolg auch gegen die grofsen christlichen Staaten führen. Denn es ist jedenfalls einseitig und übertrieben, wenn man die Eroberungszüge der Araber nach Mohammeds Tode auf soziale Gründe zurückführt, wenn man ihren Scharen religiösen Eifer abspricht und ihre Begeisterung nur aus Beutegier erklärt. Nein, der religiöse Impuls gab bei ihnen im allgemeinen — einzelne Ausnahmen hat es natürlich auch hier gegeben — durchaus den Ausschlag, er allein erklärt die Hingebung, mit der sie ihr Leben im Kampfe einsetzten. Eine wie grofse Rolle vollends in den Kämpfen, die die Kreuzzüge mit sich brachten, und bei den Kriegen der Türken die

religiösen Gegensätze spielten, braucht hier nur angedeutet zu werden. Den besiegten Christen hat man gewöhnlich nach den Vorschriften des Propheten das Leben geschenkt und sie auch nicht zum Übertritt geradezu gezwungen. Wenn viele von ihnen doch diesen Schritt getan haben, so sind sie freilich durch die weltlichen Vorteile dazu veranlaßt worden, die sie sich davon versprechen. Selbst mohammedanische Schriftsteller bezeugen das offen, wie überhaupt die Propaganda des Islam in der Anwendung weltlicher Mittel nie etwas Schlechtes gesehen hat.

So hat, wie v. Kremer in seiner „Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen“ nachweist, der Wunsch, in die von Omar eingeführten mohammedanischen Dotationsrollen eingetragen zu werden, in zahlreichen Fällen die Bekehrung von Andersgläubigen verursacht. Denn dadurch erhielten sie einen bestimmten Anteil an der jährlich gemachten Beute. Andererseits entgingen sie dadurch auch dem gewaltigen Steuerdruck, der auf den Christen lastete. Mußten sie doch zwei Drittel des gesamten Staatseinkommens im Chalifenreiche aufbringen.

Außerdem hatten sie sich noch besondere Demütigungen gefallen zu lassen. Über die Art der Entrichtung der Kopfsteuer, die ein jeder Christ für den ihm gewährten Schutz zu bezahlen hatte, bestand folgende Vorschrift: „Der Schutzgenosse, Christ oder Jude, geht an einem bestimmten Tage in Person zu dem mit der Kopfsteuererhebung betrauten Emir. Dieser ruht auf einem erhöhten thronartigen Sitz. Der Schutzgenosse tritt vor ihn hin, die Kopfsteuer in der Mitte seiner flachen Hand darbietend, von wo sie der Emir nimmt, so daß die Hand desselben obenauf, die des Schutzgenossen darunter ist. Dann gibt ihm der Emir einen Faustschlag ins Genick, und ein Mann, der in aufrechter Stellung vor dem Emir steht, jagt den Schutzgenossen barsch fort.“ — Sie mußten ferner als Kontrollzeichen und als eine Art Quittung an Hälsen und Händen aus Blei gefertigte, mit einer Inschrift versehene Marken tragen, die mit unsern Hundemarken große Ähnlichkeit haben.

Diese Gebräuche sind ja in späterer Zeit abgeschafft, aber dafür traten dann wieder andere Beschränkungen ein. Es ist dabei natürlich nicht ausgeschlossen, daß einzelne Christen sich bisweilen auch zu einer höheren und einflußreicheren Stellung emporgeschwungen haben, wie ja auch oft Juden in christlichen Staaten des Mittelalters zu Ansehen und Macht gelangt sind. Das ändert aber an dem prinzipiellen Verhältnis der Mohammedaner zu den Christen nichts.

Ob es der modernen politischen Reformbewegung im Türkenreich und in Persien gelingen wird, einen Umschwung darin herbeizuführen, ist mehr als zweifelhaft. Der gute Wille der jungtürkischen Führer, abendländische Institutionen und Anschau-

ungen einzuführen, auch den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz und im Staatsleben zur Geltung zu bringen, ist anzuerkennen. Er findet aber an dem religiösen Bewußtsein der Massen eine unüberwindliche Schranke. Denn auch die Jungtürken, die ja religiös meist liberal oder völlig indifferent sind, fühlen, daß ihr Einfluß und überhaupt die Stellung der Türkei sich nur behaupten läßt, wenn sie das mohammedanische Volk und besonders die Armee hinter sich haben. Das ist aber nur der Fall, solange sie die Religion und das Scheriat nicht antasten, sondern wenigstens den Schein erwecken, daß sie dafür einzutreten bereit sind. So werden also auch schwerlich unter den neuen Verhältnissen wichtige Änderungen in den inneren Zuständen vor sich gehen können.

Im Gegenteil sind Bewegungen zu bemerken, die auf die Stärkung des Islam und seine innere Konsolidierung hinzielen. Man kann sie unter dem Namen *Panislamismus* zusammenfassen. Seine Absicht ist die Verbindung aller Mohammedaner, um vor allem den unter christlicher Herrschaft Stehenden die Freiheit zu verschaffen und dann auch dem Islam selbst seine alte Machtstellung wieder zu erringen. Man sieht dabei vielfach in dem mächtigsten mohammedanischen Monarchen, dem türkischen Sultan, der ja auch beansprucht, der Chalif, der Beherrscher aller Gläubigen, zu sein, den Mann, der vor allem berufen ist, jenes Ziel durchzuführen. Auf ihn setzt man deshalb seine Hoffnung, für ihn als den rechtmäßigen Herrscher betet man unter den Anhängern Mohammeds von Niederländisch-Indien bis Westafrika.

Besonders der merkwürdige, geheimnisvolle, überaus tätige *Orden der Senussi* fördert diese Bewegung, die nach seiner Absicht eine Wiedergeburt des Islam bewirken soll.

Von welchem christenfeindlichen Geist die Führer des Panislamismus meist beseelt sind, beweist ein von einem Mitglied verfaßter Artikel, der zuerst in der französischen Zeitung „La revue“ veröffentlicht, dann aber auch als besondere Broschüre erschienen ist. Er hat den Titel: „Das letzte Wort des Islam an Europa“ und enthält folgende charakteristische Stellen:

„Ich, der niedrige Scheich Abd ul Haqq von Bagdad, Mitglied der heiligen panislamischen Liga, rede im ausdrücklichen Auftrage derselben. . . . Christliche Völker! Es ist Zeit, daß ihr uns hört. Der Haß des Islam gegen Europa ist unversöhnlich. Nach jahrhundertelangen Anstrengungen, uns freundlich zu stimmen, bleibt als einziges Resultat unserer Tage dies, daß wir euch verabscheuen, mehr als in irgend einer andern Epoche unserer Geschichte. . . . Für uns gibt es in der Welt nur Gläubige (Mohammedaner) und Ungläubige (Nichtmohammedaner). Liebe, Barmherzigkeit, Brüderlichkeit den Gläubigen, Verachtung, Ekel, Haß und Krieg

den Ungläubigen! . . . Lernt und versteht, ihr europäischen Forscher, daß ein Christ, mag seine Stellung sein, wie sie wolle, durch die einzige Tatsache, daß er ein Christ ist, unseren Augen wie ein Blinder erscheint, der alle menschliche Würde verloren hat. . . . Kein Zweifel, daß ihr uns in Indien, Afrika, Zentral-Asien große materielle Vorteile gebracht habt; aber bei der unendlichen Größe des Gottes des Islam, ist es denn möglich, daß wir euch nur einen einzigen Augenblick die Herrschaft eines gekreuzigten Gottes verzeihen könnten, der die Erniedrigung unseres unendlichen Gottes, des allmächtigen Herrschers der Welt, proklamieren will? Wisset also, christliche Eroberer, daß nichts uns jemals mit eurer gottlosen Herrschaft versöhnen kann. Wißt, daß schon der Anblick eurer Fahnen allein, die in unserem Lande wehen, eine Qual für die Seele des Islam ist. Eure größten Wohltaten sind ebenso viele Schandflecken, die unser Gewissen verunreinigen, und unser brennendster Wunsch ist der — zweifelt nicht daran —, daß der glückliche Tag komme, wo wir die letzten Spuren eurer verfluchten Herrschaft auslöschen können.“

Wir können wirklich nicht daran zweifeln, daß der Islam solange er das ist, was er ist und nach dem Willen des Stifters sein soll, eine solche Gesinnung, wie sie aus der eben angeführten Schrift hervorleuchtet, stets nähren und wecken wird. Die christlichen Nationen haben in ihm, darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, einen unversöhnlichen Feind, gegen den es gilt, stets auf der Hut zu sein und sich zu wehren. Aber auch darüber kann kein Zweifel bestehen, welche Religion in dem Kampfe zwischen Islam und Christentum schließlich den Sieg davontragen wird. Jene merkwürdige Inschrift deutet es uns an: „Dein Reich, o Christus, ist ein Reich für alle Jahrhunderte und deine Herrschaft besteht von Geschlecht zu Geschlecht.“ Sie befindet sich in griechischer Sprache auf dem Torbalken eines sonst zugebauten Tores an der Omajadenmoschee zu Damaskus und ist bei der Umwandlung der einst christlichen Kirche in eine Moschee von den Mohammedanern übersehen worden.

4. Der Islam als Kulturfaktor.

Wer aus Ägypten in das benachbarte Syrien kommt, ist über die ganz andern Zustände, die er hier findet, höchst erstaunt. Dort ein gut angebautes Land, fleißige Menschen, Ordnung und Sicherheit überall, hier von allem das Gegenteil.

Als wir in Beirut an Land gingen und meinten, nun eine strenge Pafs- und Gepäckrevision durchmachen zu müssen, erreichte unser Dragoman durch ein richtig angebrachtes „Backschisch“, daß wir überhaupt nicht belästigt wurden. Auch später haben wir

diese Bestechlichkeit der Beamten uns noch öfter zunutze machen können. Die Kehrseite davon ist, daß sie, wenn ihr Eigennutz nicht in Betracht kommt, unglaublich nachlässig, langsam und träge sind. So wird es erklärlich, daß die Regierung und Verwaltung des Landes recht schlecht sind. Wenn man hört, welcher Willkür die Bewohner ausgesetzt sind, wie sie, besonders die Bauern, von den Steuereintreibern ausgesogen werden, ohne etwas dagegen machen zu können, so erscheint das dem Europäer kaum glaublich. Das Resultat ist natürlich, daß das Land, das früher eine zahlreiche Bevölkerung ernähren konnte, schon seit langer Zeit im wirtschaftlichen Niedergang sich befindet.

Die Ursache für die so verschiedenen Verhältnisse in Ägypten und Syrien ist leicht anzugeben. Dort haben die Engländer ein neues, reges Leben hervorgebracht, hier geht noch alles im alten Geleise, in dem eben die Mohammedaner sich zu bewegen pflegen.

Daneben bemerkt aber der Reisende auch hier noch überall Spuren einer höheren, eigentümlichen Kultur. Zunächst fallen ihm bemerkenswerte Kunsterzeugnisse der Araber in die Augen. So steht er in Damaskus bewundernd vor dem schönen Stalaktitengewölbe am Tor des Chans Asad Pascha und vor den prächtigen Gebetsnischen und der Kanzel der Omajadenmoschee; so kann er sich in Jerusalem an der Kuppel und den Mosaiken der Kubbet es Sachra erfreuen. Daß die Araber aber auch Großartiges zu schaffen vermochten, zeigt die Moschee des Sultans Hassan in Kairo mit ihrem gewaltigen Portal und den hohen an den Hof sich anschließenden Sälen. Diese Bauten entstammen alle früheren Zeiten und sind ein Beweis dafür, daß einst die Araber in der Kunst produktiver und leistungsfähiger als jetzt gewesen sind. Die Geschichte lehrt uns dann, daß es auch auf den andern Kulturgebieten ähnlich sich verhalten hat.

So sehen wir uns vor die Frage gestellt, wie es gekommen ist, daß diese einst blühende arabische Kultur zum Stillstand gekommen und allmählich immer mehr zurückgegangen ist. Man hat dafür schon immer den Islam selbst verantwortlich gemacht. So sagt Chamberlain (Grundlagen des 19. Jahrh. p. 453): „Was den sterilisierenden Einfluß der mohammedanischen Religion anlangt, so ist er zu offenbar, als daß ich ihn erst nachzuweisen hätte.“ Aber so klar kann die Sache doch nicht sein; denn andere haben wieder den Islam energisch in Schutz genommen. So vertrat Becker auf dem 1910 abgehaltenen Kolonialkongress die Ansicht, daß der Mohammedanismus wirkliche Kulturarbeit geleistet habe und geeignet sei, die intellektuellen und mystischen Anlagen wilder Völker glücklich weiter zu entwickeln. Es dürfte daher notwendig sein, die Frage nach dem Kulturwert des Islam genauer zu prüfen.

Vor dem Auftreten Mohammeds gab es im

Süden Arabiens schon Kulturstaaten, die von den Persern einerseits, von den christlichen Byzantinern andererseits in ihrer Entwicklung abhängig waren. Das übrige Arabien wurde dagegen wenig von ihnen beeinflusst. Es wurde von einer Anzahl sich gegenseitig vielfach bekämpfender Stämme bewohnt, die viel Handel trieben und zu dessen Schutz die merkwürdige Einrichtung eines heiligen Friedens für vier Monate des Jahres getroffen hatten. Von Wissenschaft war gar keine Rede, und ihre Kunst beschränkte sich auf die Pflege der Poesie. Auch M o h a m m e d, der in dieser Umgebung aufgewachsen war, zeigte dichterische Beanlagung, wie aus einer Anzahl Stellen des Koran hervorgeht. Die von ihm gestiftete neue Religion hatte wichtige Folgen auch für das arabische Volkstum. Alle, die zu ihr gehörten, bildeten eine religiöse Genossenschaft und waren verpflichtet, sich gegenseitig zu schützen und zu helfen. So wurde durch den Sieg des mohammedanischen Glaubens in Arabien die nationale Einheit des Landes geschaffen und eine Zusammenfassung seiner Kräfte bewirkt. Unsitten, wie das bisher gestattete Töten von neugeborenen Mädchen, wurden beseitigt; die von dem Propheten eingeführte Gebetsordnung und seine beständigen Mahnungen weckten einen Geist der Unterordnung und des Gehorsams, und seine Predigt von Gott, der Vorherbestimmung und den Freuden des Paradieses flößte seinen Anhängern jenen Mut ein, der die arabischen Heere so unwiderstehlich machte.

Auf ihren Eroberungszügen wurden sie dann mit der Kultur anderer Völker bekannt und haben sich bemüht, sie sich anzueignen und sich nutzbar zu machen. Während die ersten Chalifen Abu Bekr und Omar noch in ihrem einfachen Leben ganz in Mohammeds Fufstapfen traten, begann unter den späteren Herrschern schon die Verweltlichung des Islam. Die gewaltigen Reichtümer, welche die Araber in den besiegten Ländern erbeuteten, haben viel dazu beigetragen. Dazu kam, daß die Verwaltung eines so großen Reiches nicht so einfach war und eine Vervollkommnung aller Einrichtungen, ein größeres weltliches Wissen, einen Ausbau des Rechts und eine Pflege der Wissenschaft nötig machten. Besonders haben die Chalifen aus dem Omajadenhause in dieser Richtung viel getan. Unter ihnen, die in Damaskus residierten, erlebten die Araber die erste Blüte ihrer Kultur. Aber auch die Abbasiden, die sich dann in Bagdad eine neue Hauptstadt schufen, folgten nach Möglichkeit ihrem Beispiel, führten, wie jene, ein Genußleben und umgaben sich mit unerhörter Pracht.

Die neue arabische Kultur war abhängig von der der unterworfenen Völker. So verrät die Architektur meist griechischen Einfluß, zeigt aber in manchen Bildungen auch selbständige Weiterentwicklung. Malerei und Plastik konnten dagegen infolge des im Koran stehenden Verbots bildlicher Dar-

stellungen nicht recht aufkommen. Es bezog sich zwar zunächst nur auf die Gotteshäuser, machte dann aber den strengen Mohammedanern alle Bilder von Menschen und Tieren verdächtig. Die Poesie dagegen wurde um so mehr geschätzt und gepflegt.

Aus dem Studium des heiligen Buches ergaben sich mehrere Wissenschaften. Neben der Theologie, die aber nur scholastisch verfuhr und schließlicly zur Erörterung von allerlei kleinlichen Dingen führte, entsprang daraus die Rechtswissenschaft, die es aber infolge ihres Zusammenhangs mit dem Koran nie zur Selbständigkeit bringen konnte, und die Beschäftigung mit der Grammatik.

Daneben stellte sich bald naturgemäls das Bedürfnis nach einer Geschichtsschreibung heraus. Aber mehr als in ihr haben sich die Araber auf dem Gebiete der Geographie ausgezeichnet, wenn sie auch bei ihren bisweilen recht ausgedehnten Reisen meist nur praktische Gesichtspunkte verfolgten und wenn auch die Naturbeschreibung dabei zu sehr zurücktrat. Mit der Astronomie mußten sie sich schon deshalb notwendig beschäftigen, um überall möglichst genau die Richtung nach Mekka bestimmen zu können, und sie haben es gelernt, die geographische Breite richtig festzustellen. Freilich finden sich bei ihnen auch schon astrologische Neigungen. Ein anderer Aberglaube, die Alchimie, hat sie dann zur Veranstaltung chemischer Experimente veranlaßt. Sehr gefördert ist von ihnen die Medizin, deren bedeutendster Vertreter Ibn Sina, gewöhnlich Avicenna genannt, war, dessen Schrift auch im christlichen Europa viel studiert wurde.

Eine Lieblingsbeschäftigung war für sie die Mathematik, die sie nach verschiedenen Richtungen hin bereichert haben, wie z. B. durch die Einführung der sog. arabischen Zahlen, die ja in Wirklichkeit aus Indien stammen, und des dezimalen Systems, durch Auflösung der Gleichungen dritten und vierten Grades u. a. Sehr überschätzt sind indes ihre Leistungen in der Philosophie, die sie in Wirklichkeit nirgends gefördert haben (vgl. Windelband: Geschichte der Philosophie, 4. A., p. 258).

In Verbindung mit dem Handel, der schon von Anfang an ihre Hauptbeschäftigung war, und der durch die Grölsse des Chalifenreiches sehr erleichtert wurde, stand ein lebhafter Industriebetrieb, in dem auch wieder die unterworfenen Völker meist ihre Lehrmeister gewesen sind. Die Glasfabrikation, die Herstellung von verschiedenen Arten von Geweben und Stoffen, die Erzeugung des Leinen- und Baumwollpapiers, die Anfertigung von Waffen, besonders von Stahlklingen und die Produktion von Wohlgerüchen und Salben wurden vielfach betrieben. Daneben vernachlässigte man aber die Landwirtschaft nicht. Eine Reihe von Kulturpflanzen, die Baumwollstaude, der Maulbeerbaum, die Orange,

Aprikose, Zitrone, der Pfirsich wurde von ihnen weit verbreitet. Wenn man noch hinzunimmt, daß es auch eine freilich nur für Staatszwecke bestimmte P o s t gab, ja, daß sogar eine Art Taubenpost existierte — in Ispahan steht noch ein Brieffaubenturm —, so erhält man einen Begriff, wie umfassend die arabische Kultur gewesen ist.

Dieser kurze Überblick über sie zeigt jedenfalls, daß die Araber alle Anlagen zu einem Kulturvolk gehabt haben. Durch ihre Vermittelung ist vielfach erst das mittelalterliche Abendland wieder mit manchen Zweigen antiker Wissenschaft bekannt geworden. Allerdings läßt sich die Frage nicht unterdrücken, ob nicht Europa doch größeren Gewinn davon gehabt hätte, wenn das byzantinische Reich in seinem alten Umfange erhalten geblieben und die Sturmflut des Arabertums nie über Westasien und Nordafrika hingeflutet wäre. Die Einheit der Mittelmeerkultur ist so durch den Islam vernichtet worden.

Dieser Kulturaufschwung der mohammedanischen Staaten ist aber jetzt längst zum Stillstand gekommen und hat überall einer Stagnation Platz gemacht, die für die Völker des Islam meist sehr verderblich geworden ist. Überall, und nicht nur, wo die Türken herrschen. Denn es geht nicht an, dieses Volk allein für den Niedergang der Kultur verantwortlich zu machen, wenn es auch oft sehr barbarisch gehaust hat. Denn in Persien, Afghanistan, Marokko, überall, wo Mohammedaner ungehindert auf ihre Weise leben können, läßt sich dieselbe Erscheinung konstatieren. Von wissenschaftlicher Arbeit keine Spur mehr, das Interesse an der Kunst ist minimal, Handel und Gewerbe sind zurückgegangen, das staatliche Gefüge hat sich gelockert, Bedeutung und Macht der Völker sind ganz gering geworden.

Woher kommt das? Muß man nicht die Ursache davon in etwas, was in allen diesen mohammedanischen Ländern zu finden ist, suchen? Wird man nicht so mit Notwendigkeit auf die Religion geführt, das Einheitsband zwischen den sonst so verschiedenen Völkern, die hier in Betracht kommen?

In der Tat sind im Islam Momente enthalten, die jeder Kultur feindlich werden müssen.

Die Sklaverei, die er duldet, die Erniedrigung des Weibes, die besonders durch die Polygamie und die Erleichterung der Ehescheidung herbeigeführt wird, müssen ihren schädlichen Einfluß dort ausüben, wo er wirklich ganz unbeschränkt herrschen kann. Die verächtliche Zurücksetzung der unterworfenen nicht mohammedanischen Bevölkerung bewirkt, daß ein allgemeiner Patriotismus nicht aufkommen kann, daß vielmehr die Bekenner der andern Religionen ihre Sonderinteressen stets in erster Linie verfolgen, ein Umstand, der für das türkische Reich verderblich werden muß.

Dazu kommt, daß die Ethik wegen ihrer Schwächen (s. o. Teil 2) nicht imstande ist, einen wirklich veredelnden Einfluß auf die Gläubigen auszuüben. Denn wenn die Genußsucht und die Selbstsucht die Triebfedern des Handelns werden, und zwar ganz legal, ohne daß jemand ein Unrecht darin sieht, dann kann ein Volk nicht lange gedeihen. Wie viel Blutvergießen kam nicht schon zu Mohammeds Zeit und dann erst recht nach seinem Tode unter seinen Anhängern vor! Die ganze Geschichte des Islam bis heute ist so erschreckend voll von Greuelthaten aller Art!

Auch der Fatalismus muß, wenn man mit ihm Ernst macht, allmählich seine schädlichen Wirkungen offenbaren. Aus ihm entspringt die Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit gegenüber den herrschenden Zuständen bei den Mohammedanern. Sie kommen ja von Gott, warum sollte man sie also ändern? So legt man denn lieber ergebungsvoll die Hände in den Schoß und läßt alles gehen, wie es geht. Aus ihm kommt auch der Abscheu vor allen Reformen, der so charakteristisch für die mohammedanischen Völker geworden ist, ferner die Indolenz und Trägheit, milder ausgedrückt die beschauliche Ruhe, die den tatenlustigen Abendländer so leicht zur Verzweiflung bringt. Es wird niemand daran denken, die Steine aus dem Wege zu entfernen, auch wenn der Wagen dadurch vielleicht zum Umstürzen gebracht werden kann; man sucht sich, so gut es geht, aus der Affäre zu ziehen und überläßt es den späteren Reisenden, es ebenso zu machen.

Die zahlreichen gottesdienstlichen Übungen, die viel Zeit in Anspruch nehmen, tragen dann auch noch etwas dazu bei, die Menschen an intensiver Arbeit zu hindern.

Endlich — und das ist wohl der bedenklichste Punkt — erscheint infolge der göttlichen Verehrung des Koran, in dem, wie man glaubt, schon alles wirklich Wissenswerte enthalten ist, die Pflege der andern Wissenschaften mit alleiniger Ausnahme der Theologie als mindestens überflüssig. Ja, jeder, der sich viel mit weltlichem Wissen beschäftigt, erregt dadurch gerade Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit. Am Koran muß deshalb die Jugend das Lesen lernen, eine möglichst große Anzahl von Suren muß sie ihrem Gedächtnis einprägen, und diejenigen, welche sich dem Studium der Theologie oder Rechtswissenschaft etwa auf der El-Azhar-Universität in Kairo hingeben, haben auch nur die Aufgabe, seinen Inhalt unter Hinzunahme der Überlieferung und mit Benutzung der großen Kommentare verstehen zu lernen. Erst jetzt regt sich wieder ein lebhafteres Bildungsbedürfnis wenigstens bei den Mohammedanern, die mit abendländischer Kultur bekannt geworden sind. Soweit sie noch am Islam festhalten, ist es für sie eine Lebensfrage, ob ihre religiösen Führer, die Priester, das Studium der „fränkischen“

Wissenschaften zulassen und mit dem Glauben für vereinbar erklären oder nicht.

Höchst charakteristisch für diese Gebundenheit der Mohammedaner ist eine Anfrage, die an den Scheich ül Islam, das Haupt aller Sunniten, betreffs des Studiums von Geschichte und Geographie ergangen ist. Die Antwort vom 26. Sept. 1910 lautet nach Awetarianians Übersetzung: „Von Ihm (Gott) kommt die Gnade. Was ist das Wort des Scheich ül Islam? Seine Pforte sei beständig offen, die eine Zufluchtsstätte für die Menschen ist! — Ist das Studium der Geographie und Geschichte, sowie ihr Unterricht in arabischer oder anderer Sprache, wie türkisch, indisch, erlaubt oder wie steht es damit? Die Antwort: Ja, es ist erlaubt! Gott der Höchste weiß es am besten! Geschrieben von dem armen Mussa Kazim. Möge es ihm vergeben werden.“

Es ist wirklich auffällig, wie auch Awetarianian bemerkt, daß erst zwei Jahre nach der Proklamierung der Freiheit in der Türkei die Erlaubnis zu diesen Studien gegeben wird. Die Gestattung der Beschäftigung mit anderen Wissenschaften, besonders den Naturwissenschaften, dürfte wohl noch schwerer zu erreichen sein. Auch ist es zweifelhaft, ob jenes „Fetwa“ wirklich überall anerkannt werden wird.

Auch eine gedeihliche Entwicklung des Rechts wird durch den Koran gehindert. So kann es denn geschehen, daß man sich jetzt oft Sorgen darüber macht, wie man gewisse Rechtsbestimmungen mit den sonst in Europa geltenden Anschauungen in Einklang zu bringen vermag. Durch das Scheriat ist z. B. das Zinsnehmen verboten. Aber wie soll ein höherer Aufschwung des Handels, der Industrie, des Wirtschaftslebens überhaupt möglich werden, wenn jenes Verbot bestehen bleibt? So kann es auch geschehen, daß man im Volke unter der gegenwärtig in der Türkei proklamierten Freiheit nur die Freiheit für das Scheriat und seine vollkommene Durchführung versteht. Der Geist des Scheriat ist aber nach Hartmanns Ausspruch („Der Islam“, 2. A., Vorrede) der Geist der Rechtlosigkeit, nämlich für alle Nichtmohammedaner.

Aber wäre es nicht möglich, daß diese Verhältnisse sich doch einmal änderten, daß es zu einer Erneuerung des Islam käme, wie es zu einer Reformation der christlichen Kirche gekommen ist? Goldziher hat die Ansicht von der Nichtentwicklungsfähigkeit des Islam einmal einen wissenschaftlichen Aberglauben genannt, und auch andere haben gemeint, für die Erstarrung der mohammedanischen Welt andere Ursachen als die Religion annehmen zu dürfen. Nun, auch wir wollen nicht ungerechterweise für alle sich findenden Schäden den religiösen Glauben verantwortlich machen; viele gehen ja wohl auf natürliche Fehler im Volkscharakter zurück. Aber das kann nach unseren bisherigen Darlegungen

doch nicht zweifelhaft sein, daß der Islam an jenem überraschenden Niedergang der arabischen Kultur die Hauptschuld trägt.

Doch nun zu der Frage, ob es nicht möglich wäre, daß jene glänzende Anfangszeit des Islam noch einmal wiederkehren könnte. Es wäre vielleicht denkbar, daß er sich aus der modernen christlichen Kultur die wertvollsten Erkenntnisse und Errungenschaften aneignete und sich auf diese Weise weiter entwickelte. Manche Mohammedaner haben schon selbst nach den Ursachen des Verderbens geforscht und viele richtig herausgefunden. So fand in Mekka im Jahre 1899 eine Konferenz von 23 angesehenen Vertretern des Islam statt, auf der nicht weniger als 76 Ursachen religiöser, politischer und ethischer Natur für den Niedergang der mohammedanischen Völker angeführt wurden, darunter der Fatalismus, der Despotismus der Regierungen, die allgemeine Unwissenheit, besonders die des weiblichen Geschlechts. Aber einen Erfolg hat diese Konferenz nicht gezeitigt und konnte es auch nicht, da man innerhalb des Islam keine Mittel zur Gesundung der Verhältnisse zu finden vermag. Eine bloß äußere Herübernahme der Früchte der abendländischen Kultur kann da nichts nützen, wo die Wurzel, das sittlich-religiöse Volksleben, verderbt bleibt.

Wird aber andererseits erst wirkliche Wissenschaft von den Mohammedanern gepflegt, fängt man an vorurteilsfrei den Koran und das Leben des Propheten anzusehen, so kann und wird es nicht ausbleiben, daß man an dem traditionellen Glauben irre wird. Hat aber das heilige Buch seine Autorität eingebüßt, übt es nicht mehr seine Macht über die Geister aus, dann könnte es erst zu einer aussichtsreichen Reformation oder richtiger religiösen Revolution kommen, bei der dann aber das Christentum wohl mitzuwirken berufen wäre.

Andere charakteristische Versuche zu einer solchen sind zwar auch unternommen worden. Ich erinnere nur an den bekanntesten, der zur Gründung der Sekte der *Wahabiten* führte, ohne sich allgemein durchsetzen zu können. Die Tendenz derselben war, an das Leben der ersten mohammedanischen Gemeinde wieder anzuknüpfen und zu ihrer Strenge und Einfachheit zurückzukehren. Die Folge aber war nur ein um so strengerer Abschluß von der europäischen Kultur, eine noch größere Engherzigkeit und Feindschaft gegenüber dem Christentum.

Wir können also nur sagen, daß der Islam entweder so bleibt, wie er ist, oder überhaupt aufhört zu existieren. Hoffnungen auf eine den modernen Kulturprinzipien angepaßte Entwicklung desselben werden von allen, welche die Mohammedaner genauer kennen, als illusorisch erkannt (vgl. z. B. Awetarian in „Christliche Welt“ 1911, p. 203 f.).

Wir müssen nun noch kurz auf die andere Seite des Kulturproblems des Islam eingehen und feststellen, wie es dazu gekommen ist, daß er in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens mit einer so reichen Kultur sich vertragen hat. Damals lagen freilich noch die asketische und weltfreundliche Richtung im Mohammedanismus im Streit. Er hatte noch nicht die feste Ausprägung gefunden, wie in der späteren Zeit. Damals konnte es noch sogar Herrscher geben, die um Grundgebote Mohammeds sich nicht kümmerten. Es ist ja freilich zu weit gegangen, wenn man sagt, daß den Arabern damals rein weltliche Ziele vorschwebten. Doch richtig ist, daß sie noch nicht so ausschließliche Kämpfer für ihren Glauben gewesen sind, wie man es gewöhnlich meint. Besonders zur Zeit der omajjadischen Chalifen herrschte zunächst am Hofe selbst, dann aber auch natürlich nach dessen Vorbilde in den angesehensten Familien, ein Genußleben, bei dem man es mit der Erfüllung der religiösen Vorschriften nicht genau nahm.

So genoß man ungescheut den verbotenen Wein. Der Chalif Jezid hat einst, als er nach durchzechter Nacht seinem Trinkgenossen Suleiman ben Sijad die Statthalterschaft von Chorasán übertrug, die bezeichnenden Verse gesprochen:

„Er feuchtet mir an mit Wein
Das ausgetrocknete Gebein,
Dann schenke ich, um gleich zu sein,
Dem Sohn Sijads den Becher ein;
Hier ist für das Geheimnis Ort,
Hier ist für Sicherheit der Hort,
Hier trage ich davon den Sieg.

Und dieses ist mein heiliger Krieg.“

Auch die Frauen spielten hier eine wichtige Rolle und genossen Freiheiten, wie sie sonst unter Mohammedanern unerhört waren. Selbst eine so freidenkerische Richtung wie die der Mutaziliten erfreute sich damals eine Zeitlang des größten Ansehens.

Unter den Abbasiden wurde äußerlich das Leben schon etwas strenger und den Vorschriften des Propheten gemäßer, aber innerlich waren auch sie noch nicht die rechten Mohammedaner.

Zu beachten ist endlich noch, daß gerade der letzte Sproß des Hauses Omaja sich nach Spanien geflüchtet und dort ein selbständiges Reich gegründet hat. Man darf sich also nicht wundern, daß auch hier zunächst ein freieres Leben geführt wurde.

Wenn daher die mohammedanischen Völker zuerst sich so eifrig den Kulturaufgaben widmeten, so konnten sie es nur, weil der Islam noch nicht seine verderbliche Wirkung auszuüben vermochte. Die arabische Kulturentwicklung vollzog sich trotz des Islam.

Man hat nun noch schliesslich gemeint, dass er wenigstens für wilde unkultivierte Völker segensreich wirken und sie auf eine höhere Stufe erheben könnte, dass er also vielleicht im Innern Afrikas eine Kulturmission hätte. Aber die Erfahrungen bestätigen auch das nicht. Sie zeigen vielmehr, dass er nur zu nachsichtig gegenüber dem Aberglauben und den sittlichen Schwächen jener Völker sich verhält, dass er dann noch neue Unsitten einführt und schon deswegen verderblich wirkt, weil er das Volkstum der Eingeborenen und seine berechtigten Eigentümlichkeiten schwer schädigt (vgl. Simon a. a. O. p. 263 f.). Sie zeigen auch, dass er sie mit demselben Mißtrauen und Haß gegen Christentum und europäische Bildung erfüllt, wie sie in den alten Ländern des Islam vorhanden sind, und dass er sie so unfähig macht, zu einer höheren Kultur überzugehen (vgl. Jakob Burckhardt: „Weltgeschichtliche Betrachtungen“, 2. A., p. 98, der auch die für manchen wohl erstaunliche Ansicht ausspricht, dass auch die trübste christliche Kontemplation der Kultur nicht so schädlich als der Islam war).

Zwar hat also die Religion Mohammeds den Arabern, wie aus unserer oben gegebenen Übersicht hervorgeht, zuerst in mancher Hinsicht einigen Nutzen gebracht, hat sie dann aber um so schwerer dadurch geschädigt, dass sie ihre viel versprechenden Anlagen zur Kulturarbeit unterdrückt und sich wie eine Totenhand auf sie und die andern sich zu ihr bekennenden Völker gelegt hat. Mit Recht sagt daher Naumann von ihr: „Wo der Islam sitzt, gibt es Ruinen.“

